



Die

Schwägerin.

Von

Robert Prutz.

Die

Schwägerin.

Novelle

von

Robert Prutz.

Dessau.
Verlag von Moritz Katz.
1851.

Die Schwägerin.

I.

Es war in den ersten Nachmittagsstunden eines heißen Junitages. Die Sonne, von wolkenlosem Himmel, brannte mit unwidersteh- licher Gewalt; wenn man, mit blinzelndem Auge, über die langgestreckten grünenden Felder dahin- blickte, war es Einem, als ob man die Hitze ordentlich sehen könnte, so gleichsam hing sie in der Luft.

Selbst in dem kleinen, schattigen Garten des Rentschreibers, der, mit seinen frischen Rasen- plätzen und den knospenden Rosenbüschchen in der Mitte, sonst einen so erquicklichen Aufent- halt bot, gab es in diesem Augenblick nur noch

einen kühlen Fleck: das war die Hollunderlaube in der Ecke des Gartens, schräg über dem Hause. So eng war die bewachsen und so dicht hingen die duftigen Blüthenbüschel hernieder, daß die Sonne sich hier vergebens einen Eingang suchte. Auch der Röhrbrunnen, welcher dicht daneben aus der Umfassungsmauer des Gartens hervorrieselte, verbreitete duftige Kühle; schon sein bloßes Plätschern zu hören, war ein Labsal gegen die Hitze dieses Tages. — So hatte der Rentschreiber selbst mit eigner Hand das Plätzchen geordnet und eingerichtet; es war seine Lieblingsstelle und auch jetzt wieder hatte er sich zu kurzer Mittagsruhe dorthin zurückgezogen.

Schon zweimal hatte die Frau des Rentschreibers den Weg von dem kleinen, niedrigen, aber in frischem Anstrich lustig glitzernden Hause zur Laube zurückgelegt: ein kurzer Weg, gewiß — aber dennoch bei dieser Hitze beschwerlich zu

wandeln. Einen breitrandigen Strohhut, mit bunten, leuchtenden Bändern, hatte sie auf die langen blonden Locken gedrückt; die ganze schlanke, fast zerbrechliche Gestalt, im bescheidenen weißen Hauskleid, wie sie, leicht vorn übergeneigt, mit kaum merkbaren Schritten, über den Rasen dahinglitt, schien wie eine Blume des Gartens, die ihr Haupt ermüdet vor der Sonne senkte.

Aber beide Male hatte sie ihren Mann noch schlummernd gefunden; mit erhobenem Finger die beiden Knaben bedrohend, welche, unbekümmert um die Mittagshitze, auf dem offenen Söller des Hauses ihr Spiel trieben, war sie jedesmal leise wieder umgekehrt.

Jetzt kam sie zum dritten Male. Denn die Sache hatte wirklich Eile: der Briefbote, der alle acht Tage nur einmal das abgelegene Dorf besuchte, war soeben dagewesen und hatte mit dem gewohnten Zeitungspaket auch einige Briefe

überbracht, die schon durch die Aufschrift als eilig bezeichnet waren.

Der Rentschreiber, sei es um die Hitze abzuwehren, sei es um sich gegen die Bienen und Käferchen zu schützen, die, vom duftigen Hollunder herbeigelockt, sich unter dem Laubdach tummelten, hatte sich, wie man es zum Mittagsschlummer wohl zu thun pflegt, ein weißes Tuch über das Antlitz gebreitet. Seine Frau stand dicht vor ihm. Das Papier in ihrer Hand, der Sand unter ihrem Füßchen knisterte, mit leiser Stimme rief sie den Namen ihres Mannes. Aber so fest war sein Schlaf, daß er dennoch nicht erwachte; nicht einmal seine Athemzüge hörte sie gehen.

Die dumpfe Stille ringsumher, das dämmernde Zwielicht der Laube, vielleicht auch der betäubende Duft der Blüthe, Alles zusammengenommen, versetzte die junge Frau, wie sie wartend, lauschend vor dem schlummernden

Manne stand, auf einmal in eine wunderlich erregte Stimmung, dergleichen wohl auch andere Frauen zuweilen, und selbst noch aus geringfügigeren Ursachen, befällt. Das weiße Tuch auf dem Antlitz ihres Mannes, rief ihr, in seltsamer Ideenverbindung, das Bild ihres verstorbenen Vaters vor die Seele, den sie als Leiche, mit eben solchem Tuche zugedeckt, gesehen hatte; der Gedanke: und wenn dein Mann nun todt wäre! packte sie auf einmal so heftig, daß sie erzitterte, und, mit geschlossenen Augen, sich gegen die Laube lehnen mußte.

Aber in demselben Augenblick fühlte sie sich auch bereits von den Armen ihres Mannes umfangen, und fühlte seinen Kuß auf ihrer Lippe.

Böser Mann! sagte sie schwer aufathmend....

Aber weiter wagte sie nichts hinzuzusetzen. Denn sie wußte, daß ihrem Manne nichts unangenehmer war, als diese Reizbarkeit, von der sie sich eben wieder hatte beschleichen lassen, und

aus der ihnen beiden schon manche Sorge erwachsen war.

Ich schlief nicht mehr, sagte der Rentschreiber: ich blinzelte durch das Tuch und sah Dich recht wohl, wie Du den Gang dahergeschritten kamst. Aber was war Dir, daß Du auf einmal so zusammenfuhrst?

Das garstige Tuch, sagte die junge Frau, indem sie mit zärtlicher Hand dem Mann über die Stirne fuhr: ich kann es nicht leiden, daß Einer mit verdecktem Antlitz schläft, es sieht mir immer so aus — so — ach guter Mann, rief sie, in Thränen ausbrechend, ich kann meinen Vater nicht vergessen, wie er in der schwarzen Lade stand, oben in unserm Giebelstübchen, und Du decktest ihm das weiße Tuch über die lieben, lieben, nun auf ewig geschloßnen Augen! Verzeih, es ist unrecht, ich weiß es: aber wie ich Dich sah unter dem garstigen weißen Tuch, dachte ich, wie es nur sein müßte, wenn Du

einmal gestorben wärst — und ich fühlte, theurer Mann, daß ich da auch nicht mehr leben könnte!

Sterben, sagte der Rentschreiber, mit klarem Lächeln, indem er aufwärts zu den Knaben deutete, die eben mit hellem Gelächter einem Federchen nachliefen, das vor ihnen dahingaukelte: hört sich das an wie Sterben? Nein, meine Amalie: leben wollen wir, erst recht leben jetzt, und uns des Lebens und unserer Zukunft freuen! Siehst Du, mein Schatz, fuhr er fort, indem er die zarte Gestalt neben sich auf die Gartenbank zog: als ich da vorhin aus diesem Hause trat, das ich uns als Zuflucht vor dem Unglück gegründet, ein Wetterdach gleichsam, die bessern Tage abzuwarten, die uns doch nicht lange mehr ausbleiben können; als ich durch diesen Garten wandelte, aus dem jede Blume und jeder Strauch mir zuzurufen schien: du hast uns gepflanzt, wir sind dein; als ich in diese

Laube trat, zu der ich den ersten Spatenstich einst mit schwerem, finsterm Herzen gethan, und die mich nun so freundlich, so dankbar umblüht; als ich mit einem Blick dieses ganze kleine Eigenthum umschloß, welches, wie klein immer, mir dennoch unschätzbar ist als Unterpfand des größeren, prächtigeren, das uns erwartet und in das ich Dich einführen will als meine Königin — siehst Du, mein theures Weib, da überkam mich eine solche Selbstgewißheit, solch ein fröhlicher Muth in die Zukunft erfaßte mich, daß mich nun auch nichts mehr, nichts erschüttern soll in meinen Hoffnungen! Laß die Philosophen reden, was sie wollen, Amalie: nur was der Mensch hat, das ist er auch. — Wir haben trübe Zeiten durchgemacht, meine Amalie, sehr trübe. . . .

Und die Dich getroffen haben um meinetwillen, sagte die junge Frau.

Zum Theil auch um Deinetwillen, erwiederte

der Mann, es ist wahr: aber wem verdanke ich dafür auch die Kraft, meinem feindlichen Schicksal zu widerstehen? wer hat meinem unsteten Geist die Sammlung, meiner zersplitternden Kraft die Ausdauer gegeben? Das verdanke ich Dir, meine Theure, und Deiner Liebe — eine bessere Mitgift, bei Gott, als wenn Du mir die Schätze meines Vaters verdoppelt zugebracht hättest!

Aber was hat es Dich gekostet bei alledem, wandte die junge Frau ein. Meinst Du, daß ich nicht recht gut fühle, wie schwer es Dir wird, in dieser Lage auszuharren? und welche Erniedrigung es ist für einen Geist, gleich Deinem, durch diesen täglichen Knechtsdienst auf der Schreibstube die Nothdurft des Lebens für Dich und die Deinen zu erringen? O gewiß, sagte sie, und ihre Wange röthete, ihre Stimme erhob sich, als ob ihr Jemand widersprochen hätte und sie müßte eilen diesen Widerspruch zu beseitigen: wenn es mir auch Niemand an=

merkt und wenn Du selbst es auch nie erfuhrst, so fühle ich das doch sehr wohl! fühle doch sehr wohl, daß Dein Leben ein fortdauerndes Opfer ist, das Du mir bringst, fühle, daß ich des Opfers nicht werth bin, mit aller meiner Liebe nicht, und daß, über kurz oder lang, die Stunde kommen muß, welche Dich enttäuscht! O Mann, Mann! rief sie, und sank mit leidenschaftlicher Bewegung in die Knie vor ihm: nur das Eine versprich mir — sag mir, wenn Du mich nicht mehr liebst! sag mir, wenn Dein Herz sich endlich abwendet von mir, und Dein Auge, jetzt noch von Liebe, ja vielleicht nur noch von Mitleid verblendet, sehend wird gegen meine Fehler! Oder nein, nein, fuhr sie in immer größerer Erregung fort, Du sollst es mir gar nicht erst sagen — ich selbst will es Dir anmerken, ein Wink, ein Blick Deines Auges wird genügend sein, mich über mein Schicksal zu unterrichten! Ich werde dann gehen — sei unbesorgt: ganz still,



ganz leis, so weit meine Füße mich tragen, kein Mensch soll wissen, wo ich geblieben bin, Niemand einen Laut der Klage von mir vernehmen....

Welch thörichtes Gespräch! sagte der Rentschreiber, indem er aufstand und die umklammernden Arme leise von sich löste: Du weißt, Liebe, daß dergleichen nicht nach meinem Geschmacke ist. Es gibt Dinge, die schlimm genug sind, wenn sie einmal eintreten, und deren Bild man sich daher hüten soll, vorzeitig heraufzubeschwören. Sterben und aufhören zu lieben, was ja auch nur eine andere Art von Sterben ist, gehören mit dazu. Auch schadest Du Deiner Gesundheit damit, und Dein grilliger Mann, weißt Du, kann so wenig die kränkelnden Leiber leiden, als die kränkelnden Herzen. Was habt Ihr Weiber anders zu thun, als wozu Gott Euch geschaffen — zu lieben? Liebe Du denn Deinen Mann und Deine Knaben — und die Sorge für die Zukunft laß mir.

II.

Die Frau, nach Frauenart, hatte während dieser kleinen Gardinenpredigt eine weit abschweifende Gedankenreihe rasch durchlaufen.

Aber es ist ja gar noch nicht einmal unser Eigenthum, sagte sie, auf Haus und Garten deutend, Dein Bruder hat uns ja die Kapitalien vorgestreckt, und wenn er sie einmal zurückfordern sollte, wie dann? Ich glaube, Ihr habt nicht einmal wegen des Zinses eine bestimmte Abkunft getroffen?

Das war eine böse Saite in dem Gemüth ihres Mannes, welche die Rentschreiberin nicht hätte berühren sollen.



Mir vorgestreckt? rief er, mit einer Leidenschaftlichkeit, welche mit der ruhigen Klarheit, die er bis dahin beobachtet hatte, in bemerkenswerthem Widerspruche stand: mir vorgestreckt? und zurückerstatten?! Ah, gute Frau, wie oft habe ich Dich gebeten, nicht an Dinge zu rühren, welche Deinem Kreise fern liegen, und nach meinem Willen, ewig fern liegen sollen! Läßt man sich auch vorstrecken, was Einem, nach göttlichem und menschlichem Rechte, selbst gehört? brauchen wir auch zu verzinsen und zurückzuerstatten, was in Wahrheit vielmehr unser gutes Eigenthum ist? Mein Bruder ist nur Verwalter, nicht Herr eines Vermögens, welches mir mit keinem kleinern Rechte gehört, als ihm das seine. Ich habe wahrhaftig keinen Grund den Lobredner meines Bruders zu machen: aber ich würde ihm Unrecht thun bei alledem, wollte ich behaupten, daß er selbst das Verhältniß jemals im Ernst anders betrach-

tet hat. Freilich ist er ein grilliger Mensch mein Bruder; man muß nur immer seine Jahre in Anschlag bringen und die lange üble Gewöhnung. Und auch das leugne ich nicht, daß es auch so noch ein verschrobenes und unwürdiges Verhältniß ist, das geordnet werden muß, sobald wie möglich. Allein auch dies laß meine Sorge sein — Ihr guten Weiberchen, setzte der Rentschreiber begütigend, in halb spaßhaftem Tone hinzu, seid nie ungeschickter, als wenn Ihr recht geschickt und weise zu sein vermeint. Sei doch nur thöricht, gute Amalie: mit Deiner Einfalt und Thorheit hast Du mein Herz gefangen genommen, halt es fest damit — und gib das Uebrige dem Himmel und Deinem Manne anheim.

Die Frau, ein wenig verlegen über die wiederholte Zurechtweisung, welche ihr widerfuhr, wünschte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken.

Und da schwatzen wir, sagte sie, und vergessen Zeitungen und Briefe, welche der Bote, während Du schlummertest, gebracht hat; es sind eilige dabei und der Bote entschuldigte sich bereits, daß er sie so lange liegen lassen. Ach, fuhr sie fort, indem sie mit neckischer Geberde einen der großen Zeitungsbogen entfaltete, daß ihr kleines, blasses Gesichtchen, wie in einer Wolke, dahinter versank: wenn ich noch denke, wie das war in der ersten Zeit unserer Ehe, wenn der Briefbote kam! wie Du da branntest auf die Zeitungen, und welch strenger Blick mir über das Blatt geflogen kam, wenn ich den gelehrten Herrn in seiner Lektüre zu unterbrechen wagte! Und jetzt sitzest Du und plauderst mit Deiner einfältigen kleinen Frau und es fällt Dir auch nicht einmal mehr ein, das garstige Löschpapier in die Hand zu nehmen. Ich sehe es ein, Du hast mich mit Recht gescholten, guter Mann: nachdem mir diese Eroberung geglückt,

wie kann ich nun an der Festigkeit meiner Herrschaft überhaupt noch zweifeln?! —

Es gibt unter Eheleuten, selbst den besten, Zeiten und Stimmungen, wo Alles, auch das unschuldigste und bestgemeinte Wort des Einen, verdrießlich auf den Andern wirkt. Ganz besonders ist dies der Fall, wo von einem früheren Verdrusse her in dem halbversöhnten, halb grollenden Herzen noch ein kleiner Rest zurückgeblieben ist, eine leise Säure gleichsam, die Alles, was mit ihr in Berührung kommt, rasch durchdringt.

In dieser Stimmung jetzt befand sich der Rentschreiber. — Die Zeit, in welcher unsere Geschichte spielt, fällt in jene erwartungsvolle, bei aller äußerlichen Ruhe innerlich dennoch so bewegte und unruhige Epoche, welche dem Ausbruche der letzten Revolution zuvorging. Das Herannahen derselben war schon damals unverkennbar; es lag gleichsam in der Luft, und Jeder, wie wenig er sich auch sonst auf

den Gang der öffentlichen Angelegenheiten verstand, fühlte dennoch instinktmäßig, daß ein gewaltiger Umschwung sich näherte. Es war damals, wo das deutsche Publikum aus der Lethargie erwachte, welche es so lange gefangen gehalten hatte; es war damals, wo unsere Zeitungen, trotz der Bevormundung, unter welcher sie schmachteten, dennoch Anstalt machten, der ursprünglichen Aufgabe der Presse einigermaßen nachzukommen, und wo demgemäß auch das Interesse des Publikums sich ihnen in immer höherem Grade zuzuwenden anfing.

Aber wie seltsam nun! Der Rentschreiber, in früheren Jahren, bevor sein Schicksal ihn in dies abgelegene Dorf geworfen, hatte zu den eifrigsten, ja leidenschaftlichsten Politikern gehört; mit unermüdlicher Geduld hatte er sich, Tag für Tag, durch den Wust der damaligen deutschen Zeitungspresse hindurchgearbeitet; es sei ihm unmöglich, hatte man ihn damals oft

versichern hören, sich nur zu Tische zu setzen, bevor er nicht die neuesten Zeitungen durchflogen.

Das war, wie gesagt, früher gewesen, wo im Grunde nichts passirte, und wo daher auch Georg (so nennen wir den Rentschreiber) mit seiner politischen Theilnahme ziemlich vereinsamt stand. Jetzt dagegen, wo dieses Interesse sich mit Riesenschritten verbreitet hatte, ja wo es kaum mehr einen Bauer in der Schenke gab, der nicht Abends beim Biere mit dem ersten Griff nach dem Kruge, aber mit dem zweiten ganz gewiß nach der Zeitung faßte, jetzt, im Lauf der Jahre, hatte die Einsamkeit seines gegenwärtigen Aufenthaltes, die Einförmigkeit seiner Lebensweise, die ganze peinliche Enge seiner Verhältnisse den Rentschreiber unvermerkt so umsponnen und so heruntergebracht, daß er sich um die öffentlichen Angelegenheiten nur noch sehr oberflächlich bekümmerte und seine Frau allerdings schon keinen Grund mehr hatte

sich über den Eifer, mit welchem er seiner Zeitungslektüre oblag, zu beschweren. Es war mehr noch verjährte Gewohnheit, als wirkliches Interesse, daß er sich die Zeitungen nichtsdestoweniger noch immer ins Haus bringen ließ. Aber während er noch zu Anfang seines hiesigen Aufenthaltes oft ganz ernstlich in Verzweiflung gewesen war über die klägliche Postverbindung, in welcher das Dörfchen stand, wennschon kaum eine Tagereise von der Residenz entlegen, und über die unleidliche Langsamkeit, mit welcher die Blätter ihm zukamen: so blieben dieselben jetzt oft Tagelang unberührt oder wurden, nach halber, flüchtiger Einsicht, beiseite geworfen.

Die Rentschreiberin, so sehr sie im Herzen auch das schöne Geld bedauerte, das nun so unnütz für diese kaum gelesenen Blätter verthan ward, besonders da sie wußte, wie schwer es ihrem Manne fiel, nur immer das Nöthigste

aufzubringen, hatte nichtsdestoweniger ihre stille Freude an dieser Veränderung, sie betrachtete, wie die Mehrzahl unserer Frauen bis zum Jahre acht und vierzig, das Zeitungslesen überhaupt als eine bloße üble Angewöhnung der Männer, die Zeit aber, welche ihr Mann darauf verwandte, als einen Raub, der an ihr begangen ward. Der Rentschreiber wußte das; er wußte auch und machte sich selbst im Stillen Vorwürfe darüber, daß diese abnehmende Theilnahme an den öffentlichen Zuständen kein günstiges Zeichen war für seine geistige Frische und daß er, der sich so gern damit schmeichelte, die Verhältnisse zu beherrschen, in diesem Punkte wenigstens auf dem besten Wege war, sich von ihnen beherrschen zu lassen ...

Und endlich wußte er auch, daß seine Frau selbst, indem sie, nach ächter deutscher Art, nur Sinn hatte für die kleine Welt ihres Hauses und alles darüber Hinausliegende als störend,

ja wohl gar als ungeziemend ablehnte oder doch abzulehnen die Miene machte, selbst nicht ohne Antheil an dieser Veränderung daran war.

Allein um so weniger, in der Stimmung, in welcher der Rentschreiber sich in diesem Augenblick befand, war er geneigt, sich von ihr vorrücken zu lassen, und wäre es auch nur im Scherz gewesen, was er sich selbst nur mit Beschämung eingestand. Ohne daher ein Wort zu erwiedern, mit ziemlich trockner Miene, nahm er seiner Frau das Blatt aus der Hand, und vertiefte sich alsbald in eine Lektüre, anhaltender und eifriger, als er dieselbe seit Langem getrieben hatte.

III.

Die Frau Rentschreiberin, die im Stillen wohl so ungefähr merkte, was mit ihrem Manne vorging, verhielt sich eine Zeitlang still, wie ein Mäuschen; sie strich die Falten am Kleid, gestikulirte heimlich mit den Knaben, zählte endlich vor Langerweile die Scheiben am Wohnhaus .... Zuletzt indeß konnte sie doch nicht länger zurückhalten: Die Briefe liebes Männchen, erinnerte sie, sie haben Eile!

Der Rentschreiber machte eine abwehrende Bewegung und las ämsig weiter.

Die arme Frau litt große Qual. Sie war von Mutter Natur gerade mit so viel Neugier

versehen, als einer redlichen Frau zukommt, wenn schon die Eigenheiten ihres Mannes ihr nur selten gestatteten, dieser Neugier freies Spiel zu gönnen. Bei dem einförmigen Leben, welches die jungen Eheleute führten, und bei der abgelegenen Gegend, fern von der großen Straße, in der sie wohnten, war schon jeder Brief an sich, der in das Haus kam, ein Ereigniß.

Und nun diese, wie die Frau Rentschreiberin mit raschem Blick erlauscht hatte, indem sie dieselben dem Boten abnahm, kamen aus der Hauptstadt! der Stadt, wo jener Bruder ihres Mannes lebte, dessen unsere Leser bereits haben erwähnen hören, und dem, durch eine wunderliche Verkettung der Umstände, ein so ungemeiner Einfluß auf das Schicksal dieser beiden Leute zustand! Ja damit noch nicht genug: es befand sich auch ein Brief darunter, dessen Aufschrift von fremder Hand geschrieben war — und die Hand, das hatte die Rentschreiberin

mit dem ersten halben Blick gesehen, war eine weibliche . . .

Wer von unsern Lesern und ganz besonders wer von unsern Leserinnen wollte unter diesen Umständen die Neugier der Rentschreiberin nicht höchst erklärlich, sogar höchst gerechtfertigt finden?

Der Mann las mit verzweifelter Aufmerksamkeit. Es ging ihm im Stillen nicht viel anders als seiner Frau: er war ebenfalls viel neugieriger auf den Inhalt der Briefe als auf die Zeitungen, die zufälliger Weise gerade diesmal nur wenig Hervorstechendes boten. Aber seiner männlichen Würde glaubte er es schuldig zu sein, diese Neugier zu verbergen; auch war es zugleich eine kleine Rache, die er an seiner Frau nahm.

Endlich wollte die Zeitung doch auch gar nichts mehr hergeben; er benutzte einen Augenblick, da Amalie vor die Laube getreten war, rasch die Briefe zu eröffnen. . . .

Die Rentschreiberin, die aus purer Langerweile mit großer Aemsigkeit das Erdreich um die jungen Rosenstöcke auflockerte, hörte deutlich, wie das Siegel knisterte und das Papier im Entfalten rauschte. Aber jetzt wieder hielt sie es ihrer Würde für entsprechend, nicht das geringste Zeichen von Neugier, ja nur von Theilnahme zu erkennen zu geben; sie putzte und säuberte an den Rosenstöcken ruhig weiter und wühlte mit den zarten Fingerchen in dem fetten schwarzen Boden, als müßte es so sein ...

Ach, in diesem Augenblick, zwischen Schmollen und Scherzen, war das Schicksal über diese beiden Herzen hereingebrochen!

Als Amalie nach einer kleinen Pause wieder in die Laube trat, hielt der Rentschreiber die Briefe fest in der krampfhaft geballten Faust, die Zeitung, zerknittert, lag unter seinem Fuß. — Zu den Eigenheiten des Rentschreibers, deren unsere Leser bereits einige kennen gelernt haben, ge-

hörte ganz besonders auch dies, daß er jede heftigere Gemüthsbewegung, und darum auch jedes Ereigniß, welches eine solche bei ihm hervorrief, zumal wenn es ein widerwärtiges und unerwünschtes war, mit einer fast ängstlichen Sorgfalt vor seiner Umgebung verbarg, sogar auch vor seiner Frau.

Es hing das mit den Ideen zusammen, welche er sich einerseits von männlicher Selbstständigkeit, andererseits vom Beruf und Wesen der Frauen gemacht hatte. Die Frauen, pflegte er zu sagen (und schon aus dem Gespräch, das wir oben mitgetheilt, wird der Leser diese Ansicht heraus erkannt haben), seien nur ein schönes Spielwerk, die Blüthe der Schöpfung allerdings, aber auch ewig nur ihre Blüthe; wie sie bestimmt seien, das Dasein des Mannes zu erheitern und zu verschönern, so die Pflicht des Mannes sei es, Alles von ihnen entfernt zu halten, was ihre Heiterkeit und Schönheit trüben

könne; ja nicht einmal ahnen dürften sie, daß es überhaupt dergleichen gebe. Es konnte ihn allemal ein wenig reizen, wenn Amalie dagegen behauptete, rechten Eheleuten müsse im Gegentheil Alles gemeinsam sein, auch die Sorge und der Kummer; das sei die rechte Liebe noch lange nicht, weder die das Gute, noch auch die das Schlimme zu theilen weigere. Geradezu verdrießlich aber wurde er, wenn sie ihn darauf aufmerksam machte, wie er, bei aller Mühe, die er sich deshalb gab, dennoch nicht im Stande sei, seinen eigenen Grundsatz überall aufrecht zu erhalten: sondern wie er, sei es nach Stunden, sei es mitunter erst nach Tagen, ihr das Vorgefallene ja doch zuletzt allemal mittheile und wie sie daher zu der Noth selbst nur noch die zweite habe, sich zum Voraus abzuängstigen und mit trüben Vermuthungen heimlich zu bekümmern, oft mehr, als die Sache selbst verdiene. Das sei, pflegte der Rentschreiber zu erwiedern, nur

die elende Schwäche und Weichlichkeit, zu welcher diese Beschränktheit der Verhältnisse, in denen sie schmachteten, ihn heruntergebracht; nur sein Mangel an Thatkraft, seine Verkehrtheit, ja seine allzugroße, thörichte Liebe zu Amalien trage die Schuld, und es sei nicht wohlgethan, am Wenigsten von seiner Frau selbst, die Qualen und Kämpfe, die er ohnedies schon empfinde, noch durch derartige Vorstellungen zu vermehren.

Auf diese Art hatte sich zwischen den beiden Eheleuten, so innig lieb sie sich gegenseitig auch hatten und so warm ihre Herzen für einander schlugen, dennoch, und zwar gerade bei den wichtigsten Ereignissen ihres Lebens, eine Art des Verkehrs gebildet, die nothwendig für jeden Dritten den Schein der Kälte und Entfremdung hätte an sich tragen müssen. Was immer den Rentschreiber Widerwärtiges betraf (und es war dessen nicht wenig), Großes wie Kleines, trug er in der Regel Tage lang einsam mit sich herum;

seine Frau erfuhr kein Wort davon — kein Wort . . .

Aber natürlich, wie hätte sie ihren Mann lieben können, und die Liebe hätte ihr Auge nicht längst so geschärft gehabt, daß sie die Lage seines Gemüths nicht auch ohne Wort dennoch jedesmal erkannt und verstanden hätte? Allein auch für sie war es eine stillschweigende Uebereinkunft, sich in solchen Fällen zu stellen, als merkte sie nichts. Ja ihr Mann verlangte im Gegentheil, daß sie gerade dann am Heitersten sein, gerade dann sich am Unbefangensten geben sollte, wenn sie die Wolke des Kummers am Deutlichsten auf seiner Stirne brüten sah: bis dann gewöhnlich nach einiger Zeit, wenn die Verdrießlichkeit überwunden oder doch verschmerzt war, und mitunter noch früher, die Rinde seines Herzens sich löste, und er seine Frau in ein Geheimniß zog, dessen Dasein sie ihm freilich längst abgemerkt hatte. —

Georg selbst konnte nicht leugnen, daß er dann allemal eine große Erleichterung verspürte und daß die besten Gedanken, einen drohenden Unfall abzuwenden oder Ersatz für einen geschehenen zu finden, ihm allemal erst dann kamen, wenn er seine Zurückhaltung überwunden und seine Frau zur Mitwisserin seiner Sorgen gemacht hatte. Aber so fest war diese Gewohnheit (wenn es überhaupt noch eine Gewohnheit war) bei ihm eingewurzelt, und so tief reichte der Ursprung derselben in seine früheste Erziehung zurück, daß er ihrer gleichwohl nicht Herr zu werden vermochte.

Auch jetzt wieder, mit dem ersten Blick, den die junge Frau auf das Antlitz des Rentschreibers fallen ließ, erkannte sie deutlich, daß diese Briefe, auf deren Inhalt sie mit so viel kindlicher Neugier gewartet, eine unheilvolle Nachricht gebracht hatten. Es wäre schwer gewesen zu sagen, woran sie es merkte. Denn der Rent-

schreiber im Gegentheil zeigte sich äußerst gesprächig; mit gleichgiltigster Miene nahm er die Zeitung von der Erde, legte sie zu den Briefschaften, klopfte den Staub heraus, faltete sie bald so, bald anders, steckte sie endlich in die Tasche, und erzählte dabei, was er sonst sehr selten zu thun pflegte, allerhand unerhebliche Neuigkeiten, die er soeben in den Zeitungen gelesen. Aber das Herz seiner Frau vermochte er dennoch nicht zu täuschen.

Die Angelegenheit, welche den Rentschreiber beschäftigte, mußte sehr verdrießlicher Natur sein. Denn mehr und mehr allmälig verstummte er, seine Züge wurden ernster: bis er endlich in ein tiefes Stillschweigen versank, das Amalie nicht zu stören wagte.

Auf einmal fuhr er in die Höhe, wischte mit der Hand über die Stirn: — Ich muß noch ins Holz gehen, sagte er.

Die Knaben, die sich während dessen herunter

in den Garten gemacht hatten zu ihren Aeltern, sprangen jauchzend nach Hut und Stock; sie wußten, daß der Vater nicht leicht einen Spazirgang machte ohne sie.

Aber mit kalter, fast unfreundlicher Miene wies er sie diesmal zurück. — Amalien, die voll peinlicher Angst auf die kleinsten Bewegungen ihres Mannes achtete, schnürte es das Herz zusammen; soeben noch, wie muthig, wie selbstgewiß hatte sie ihn gesehen — und jetzt, welche Verwirrung, welche Sorge, welche Muthlosigkeit fühlte sie heraus aus diesem scheinbar so gleichgiltigen Blick seines Auges, dieser so mühsam erzwungenen Festigkeit seiner Stimme! Der Himmel über ihnen so blau, die ganze Natur ringsum so friedlich — welches Unwetter wiederum stieg an dem Horizonte ihres Lebens auf? welches feindselige Schicksal aufs Neue drohte den kaum gewonnenen Frieden ihres Daseins zu erschüttern?

Schon in der Hausthür wandte Georg sich noch einmal um.

Du mußt die Giebelstube in Ordnung bringen, sagte er, wir werden Gäste haben.

Und damit, eine Melodie pfeifend, die aber bei alledem nicht recht zwischen den Zähnen hervorwollte, ging er die heiße, sandige Straße entlang auf das Gehölz zu, das sich in einiger Entfernung vom Dorfe hinzog, und das, mit seiner lautlosen Einsamkeit, des Rentschreibers gewöhnliche Zuflucht war, wenn er, fern von allen Menschen, nur mit sich selbst und seinen Sorgen zu Rathe gehen wollte.

IV.

Benutzen wir die Zeit, während Georg auf seinem einsamen Spazirgange ist, uns über die Jugendgeschichte desselben zu unterrichten. —

Wer vor zehn oder zwanzig Jahren in die Residenz kam, dem wurde, unter andern Merkwürdigkeiten der Hauptstadt, ganz gewiß auch der alte Präsident von Werdenfels gezeigt.

Oder eigentlich nicht der Präsident selbst, denn der ließ sich im Publikum niemals sehen: sondern nur die alte gebrechliche Kutsche, mit den dicht verhangenen Fenstern, die magern, halb blinden Gäule, die mürrische, unsaubre Dienerschaft, mit denen der Präsident, seines

hohen Ranges und seines außerordentlichen Reichthums unerachtet, durch die Straßen der Hauptstadt zu fahren pflegte.

Desto mehr jedoch gab es im Publikum von ihm zu hören. Herr von Werdenfels war eine Erscheinung, wie es deren dazumal an den kleineren deutschen Höfen nicht selten gab. Von geringer und dunkler Herkunft, arm, ohne Anhang und Verbindungen, hatte er sich im Lauf der Jahre ebensosehr durch seinen Fleiß und die Behendigkeit seines Talentes, als durch die immer bereite Fügsamkeit seines Charakters zum ersten Beamten des Fürstenthums, zugleich zum reichsten Manne der Hauptstadt emporgeschwungen. Zuerst als Kammerdiener in die Dienste des damaligen Erbprinzen getreten und durch nichts empfohlen, als durch sein einnehmendes jugendliches Aeußere, seine exemplarische Verschwiegenheit und die gute Handschrift, welche er schrieb, war er demselben mit der Zeit so

3*

werth geworden, daß er, von Stufe zu Stufe aufrückend und alle Nebenbuhler verdrängend, allmälig das ganze Vertrauen des Fürsten und damit den unbedingtesten Einfluß auf die Angelegenheiten des kleinen Landes gewonnen hatte. Rang, Reichthum, Ansehen, Alles war dem erklärten Günstling des Fürsten, im Lauf einer langen Lebensbahn, in reichstem Maße zugeflogen. — Oder wo es ihm nicht zugeflogen war, nun gut, da hatte Herr von Werdenfels vortrefflich verstanden, es aufzusuchen; es brauchte nur die Hälfte wahr zu sein, von dem, was man sich im Publikum von den Mitteln und Wegen erzählte, durch welche Herr von Werdenfels zu seinem Glück gelangt, so waren dieselben schon unsauber genug.

Auch hatte der Präsident selbst dessen kein Hehl. Es war ein Grundsatz von ihm, daß alle Menschen von Natur schlecht und das ganze menschliche Leben nur ein Gewebe sei

von gegenseitigen Bevortheilungen, Täuschungen und Niederträchtigkeiten: wobei er mit cynischer Offenherzigkeit hinzuzusetzen pflegte, daß er selbst und sein eigenes Schicksal auch keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel bilde. Nur die Klugheit — und man mußte den alten, damals schon fast achtzigjährigen Mann sehen, indem er diese seine Lebensmaximen entwickelte, wie seine kleinen funkelnden Augen da in Wollust zwinkerten, wie seine heisere Stimme dabei noch heiserer, noch röchelnder ward, und wie er behaglich mit der Zunge dazu schnalzte, gleich als ob er Burgunder tränke, was, nebenher gesagt, die einzige Schwachheit dieser Art war an dem übrigens vollkommen kaltsinnigen, vollkommen leidenschaftlosen Manne ....

Nur die Klugheit, pflegte er zu sagen, sei der herrschende Gott des Lebens, nur der Eigennutz die allgemeine Grundlage alles menschlichen Treibens. Was sich so gewöhnlich Tu-

gend, Aufopferung, Liebe nenne, das sei nur die bloße Dummheit, die sich mit schönklingenden Namen über sich selbst und ihre eigene Unfähigkeit zu täuschen suche; nur wer zu ungeschickt sei, um schlecht zu sein, der mache recht eigentlich aus der Noth eine Tugend und spiele den Edelsinnigen.

Mit solchen Principien vertrug es sich denn auch ganz gut, daß der Präsident, trotz seiner großen Strenge in Allem, was den unweigerlichsten Gehorsam, die genaueste Pünktlichkeit im Dienst betraf, den Beamten doch übrigens im Punkt der Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit gern durch die Finger sah. Ja es konnte ihn sichtlich freuen und schmeichelte ihm, ungefähr wie ein Lehrer sich geschmeichelt fühlt durch die Anstelligkeit seiner Schüler, wenn er von einem seiner Beamten hörte, daß derselbe sich, wie der Kunstausdruck lautete, etwas Erkleckliches „gemacht“.

Und freilich, was blieb den Leuten auch übrig? Die Abgaben in dem kleinen Ländchen waren aufs Aeußerste gesteigert und genügten doch lange nicht, den unsinnigen Luxus des Hofes, der es in Pracht und Verschwendung gern den größten gleichgethan hätte, zu bestreiten. Für die Gehalte der Beamten blieb dabei noch lange nicht das Nothdürftigste; so freigebig mit Orden, Titeln, Ehrenzeichen, so sparsam war diese Regierung mit Geld.

Aber dafür war auch jede Anstellung in dem kleinen Umfang dieses Fürstenthumes ein offener Freibrief auf alle mögliche Erpressung und widerrechtliche Bereicherung; die Bürger selbst hatten sich so daran gewöhnt, daß sie gar nichts Auffälliges mehr daran fanden und bei jedem Verkehr, den sie mit den öffentlichen Beamten hatten, gleich die Extrageschenke und Erpressungen als herkömmliche Ausgaben mit in Rechnung brachten.

Doch wozu dies Gemälde noch weiter ausführen? da ja schwerlich Einer unter unsern Lesern ist, dem nicht sogleich, aus eigener Kenntniß, dieses oder jenes deutsche Ländchen einfiele, wo ein Präsident von Werdenfels vollkommen an seiner Stelle gewesen wäre...

V.

Aber dieselben Grundsätze brachte Herr von Werdenfels nun auch im Innern seines Hauses, im Umgang mit seiner Familie zur Anwendung. Er war, in dem langen Zeitraum von vollen dreißig Jahren, zwei Mal verheirathet gewe- sen. Von beiden Frauen hatte der Tod ihn geschieden; jede von ihnen hatte ihm einen Sohn hinterlassen.

Die erste Frau des Präsidenten war, nach einem ziemlich allgemein verbreiteten und über- aus glaubhaften Gerücht, eine abgedankte Ge- liebte des damaligen Erbprinzen gewesen. We- nigstens der Präsident selbst, wo er auf die

Geschichte seiner Jugend zu sprechen kam, pflegte sich mit verschmitztem Lächeln in Andeutungen zu ergehen, welche dem erwähnten Gerücht zum Mindesten nicht widersprachen.

Als endlich, nachdem die silberne Hochzeit längst gefeiert war, der Tod diese Ehe löste, welche (unsere Leser werden keinen weiteren Beweis dafür verlangen) eine glückliche zum Wenigsten nicht gewesen, schritt der Präsident, wiewohl damals bereits ein starker Funfziger, ganz unvermuthet und noch bevor die übliche Trauerzeit abgelaufen, zu einer zweiten.

Auch diesmal wieder traf seine Wahl eine Dame von nichts weniger als tadellosem Ruf. Es war ein Fräulein aus einer der ersten Familien des Nachbarlandes. Nicht mehr in erster Jugend, auch nicht durch Schönheit ausgezeichnet, aber heißblütig, lebenslustig hatte sie an dem benachbarten Hofe bereits allerhand wenig empfehlende Abenteuer gehabt. Und da es ihr auch

an Lust zu neuen sichtlich nicht mangelte, welchen bessern Deckmantel konnte sie dafür finden, als Rang und Namen des allmächtigen Präsidenten?

Allein auch die Wahl des Präsidenten erklärt sich vollkommen, wenn wir hinzusetzen, daß die Dame sehr reich — und unbeschränkte Herrin über ihren Reichthum war.

Auch aus dieser zweiten Ehe erwuchs ein Sohn, eben jener Georg, den wir in den ersten Abschnitten unserer Erzählung auf dem entlegenen Dorf, in der glanzlosen Stellung eines Rentschreibers, kennen gelernt haben.

Doch hatte die Geburt dieses Sohnes der Mutter selbst das Leben gekostet; sie hinterließ den Präsidenten, der in Testamenten, Erbverträgen und ähnlichen Dokumenten ein wahrer Meister war, als einzigen Erben ihrer Schätze.

So sah sich der Präsident also als Vater zweier Söhne, welche — ein gewiß seltener Fall —

durch ein volles Menschenalter von einander geschieden waren, und zwischen denen daher jene zarten Beziehungen gemeinsamer Entwicklung, gemeinsamer Jugendfreuden, Jugendleiden niemals statt gehabt hatten.

Aber Eines war ihnen allerdings gemeinsam: die Erziehung des Vaters. Dieselbe war nach eben jenen Grundsätzen eingerichtet, über die wir oben berichtet haben: nach den Grundsätzen also von der unbedingten Verworfenheit der menschlichen Natur, von der uneingeschränkten Herrschaft des Eigennutzes, als der alleinigen Wurzel alles menschlichen Handelns, und endlich von der völligen Nichtigkeit alles Glaubens, aller Liebe, mit einem Wort, aller edlen und heiligen Empfindungen. — Dieselbe peinliche Strenge in allen äußerlichen Pflichterfüllungen, welche er gegen seine Beamten befolgte, zeigte Herr von Werdenfels auch in der Erziehung seiner Söhne; mit derselben Gleichgiltig-

keit, ja derselben hämischen Freude, mit welcher er die moralische Nichtswürdigkeit seiner Untergebenen nicht bloß duldete, sondern fast sogar ermunterte, ertrug er es auch, wo er die Keime des Eigennutzes, der Selbstsucht und Hinterlist sich in den zarten Gemüthern seiner Kinder entwickeln sah. Alles, was sonst den Kreis der Familie heiligt und verschönt: gegenseitige Unbefangenheit, Vertraulichkeit und Liebe — aus dem Hause des Präsidenten war es verbannt; all jene kleinen und doch so süßen, so unschätzbaren Zeichen der Anhänglichkeit und Hingebung, welche sonst das Herz eines Vaters beseligen — in den Augen des Herrn von Werdenfels waren sie nichts als Heuchelei und Thorheit; jene Schäkereien und Spiele, wie sie sonst wohl zwischen Aeltern und Kindern stattfinden, jenes liebevolle Eingehen der Großen auf die Gedanken und Vorstellungen der Kleinen, jenes halb ernsthafte, halb drollige Emporstre-

ben der Heranwachsenden zu dem Ideenkreise der Erwachsenen — Herr von Werdenfels erklärte es einfach für elende Verweichlichung und Zeitverschwendung. Mit demselben Eifer und derselben Ausdauer, mit welcher andere Aeltern die Flamme der Zärtlichkeit in den jungen Herzen ihrer Kinder zu erwecken suchen, war der Präsident bemüht, jeden Ansatz zarterer Empfindung durch rauhe Strenge, und wo die Strenge nicht ausreichte, durch Spott und Bitterkeit zu unterdrücken. Alles in seinem Hause ging seinen genauen, bureaumäßig vorgeschriebenen Gang, Essen, Trinken, Schlafen, Fahren und Reiten, Arbeiten und Erholen, Sprechen und Schweigen, Alles, bis auf die Minute hin, hatte seine vorausbestimmte Zeit und Stunde: bloß für die Vertraulichkeit des Familienlebens, für das zwanglose Geplauder eines Vaters mit seinen Kindern gab es keine. — Wie geizig im Uebrigen, ließ Herr von Werdenfels

es der Erziehung seiner Söhne doch an nichts fehlen, was irgend durch Geld geleistet und erworben werden kann; nur freilich von dem höchsten, dem eigentlichsten Schatz der Erziehung, dem Schatz der Liebe, bekamen sie nie auch nur das kleinste Almosen zu sehen. —

Der Präsident, wenn er bei gutem Humor war, pflegte das wohl seine spartanische Erziehung zu nennen. Das Schicksal, pflegte er zu sagen, habe recht gut gewußt, was es damit gewollt, daß es ihm nur Söhne gegeben, nicht Töchter. Männer wolle er erziehen, nicht Weiber; reich, groß, glücklich sollten seine Söhne werden, das Leben beherrschen durch Verstand, Schlauigkeit und List, nicht als sentimentale Tugendhelden sich in den Bettlermantel der Moral einhüllen und durch unzeitige Großmuth und Weichlichkeit eine Lebensstellung verscherzen, einen Reichthum zersplittern, die er ihnen mit so viel Anstrengung bereitet.

Bei dem ältesten Sohne hatten diese Grundsätze, wie widersprechend sie der menschlichen Natur auch sein mochten, überraschenden Anklang gefunden. Er war wirklich ganz der kalte, schlaue, berechnende Mann, ohne Gefühl, ohne Leidenschaft geworden, den der Vater in ihm zu sehen wünschte; dieselbe Gewandtheit in allen geschäftlichen Dingen, dieselbe Fügsamkeit bei derselben Starrheit, dieselbe Zurückhaltung von aller Empfindung oder gar Gefühlsergießung, dieselbe Verachtung des menschlichen Geschlechts.

Da Ewald (so hieß der älteste Sohn des Präsidenten) seinem Vater dabei auch äußerlich in einem fast unheimlichen Grade ähnelte, nicht bloß in Gestalt und Angesicht, sondern auch in Stimme, Haltung und Geberde, ja selbst in der Tracht, allen Anforderungen der Mode zum Trotz, pflegte er das Vorbild seines Vaters zu kopiren —: so wurde er im Publi-

kum frühzeitig als „der junge Präsident“ bezeichnet.

Erst scherzweise, späterhin in Ernst. Denn Herr von Werdenfels hätte ja nicht müssen Herr von Werdenfels sein, wenn er den unbegrenzten Einfluß, welchen er auf die Angelegenheiten des Landes übte, nicht zunächst und vor allem Andern zu Gunsten seiner Familie benutzt hätte. Schon mit dreißig Jahren, gerade als sein Bruder Georg ihm geboren ward, war Ewald von Werdenfels geheimer Rath; wenige Jahre später, ebenfalls mit dem Titel eines Präsidenten, bekam er die Anwartschaft, dereinst auch der amtliche Nachfolger eines Vaters zu werden, als dessen würdiger Sohn er sich allerdings in allen Stücken so sehr bewies.

Aber dessen unerachtet, wer Ewald von Werdenfels genauer gekannt hätte (nur freilich, daß es bei der Beschaffenheit dieses Charakters Niemand gab noch geben konnte, der ihn ge-

nauer kannte, selbst den alten Präsidenten, seinen Vater, nicht ausgenommen), dem hätte ein gewisser wesentlicher Unterschied zwischen Beiden dennoch nicht entgehen können. — Bei dem Alten war die Verachtung der Menschen, die Geringschätzung alles Edlern und Höhern, mit einem Wort, die Verworfenheit der eigenen Natur in der That Grundsatz und Ueberzeugung; bei dem Sohne war dieselbe nur angelernt. Wie der Alte war, hatte ihn die Erfahrung eines langen, viel verschlungenen Lebens, der Umgang mit unzähligen Menschen, die er alle nur von der schlechten Seite kennen gelernt, weil er sie immer nur von hier aus genommen, wirklich gemacht; was der Sohn war, war er nur aus Respekt vor dem Vater, den er in allen Stücken als das Musterbild menschlicher Einsicht und Weisheit betrachtete, und weil dieser ihn so hatte haben wollen. Was jener durch Natur und Schicksal, war

dieser nur durch Ueberlieferung und Gehorsam; der ursprüngliche Charakter des Alten kehrte im Sohne nur als künstliche Nachahmung wieder. Es gab in Ewald, wie tief versteckt und wie wenig sein Vater selbst es ahnte, allerdings noch etwas wie ein Herz — oder wenn nicht ein Herz, doch wenigstens Leidenschaft, Begier und sinnliches Verlangen! Nur daß die Abhängigkeit von seinem Vater ihm nicht gestattete, demselben Raum zu geben; ja nicht einmal ins Klare ließ sie ihn darüber kommen vor sich selbst. Was der Alte frech zur Schau trug, suchte der Sohn noch ängstlich zu bemänteln; worauf jener stolz war, darüber empfand dieser doch wenigstens noch einen Anflug von Scham.

Damit, allem Vermuthen nach, hing es denn auch zusammen, daß Ewald von Werdenfels von den zahlreichen Partien, welche sein Vater ihm vorschlug, und die allerdings alle einiger-

maßen nach dem Maßstab seiner eigenen Ehen bemessen waren, auf keine einzige einging; er erklärte überhaupt unvermählt bleiben zu wollen.

Und da der Alte im innersten Grunde seiner Seele das Heirathen in der That auch nur für eine Art von Schwäche hielt, wenn auch unter Umständen eine recht angenehme, so ließ er sich den Vorsatz seines Sohnes gefallen.

Besonders war dies der Fall, nachdem derselbe in Georg einen Bruder bekommen hatte; war doch nun, wenn Ewald unvermählt blieb, um so mehr Aussicht vorhanden, das schöne große Vermögen ungetheilt beisammen zu erhalten. — Bei Ewald war der eigentliche Grund wohl der, daß keine von den Partien, welche sein Vater ihm vorschlug, seiner sinnlichen Leidenschaft entsprach und er sich auch über gewisse Vorurtheile nicht so öffentlich wegsetzen mochte, wie sein Vater es gethan hatte:

wennschon, wie gesagt, er selbst über diesen Punkt schwerlich mit sich im Klaren war.

Selbst das Publikum der Residenz spürte, trotz der übrigen sprichwörtlichen Aehnlichkeit, einen gewissen Unterschied zwischen Vater und Sohn; es bezeichnete denselben, nach seiner Art, damit, daß der Sohn nicht ganz das „Genie" seines Vaters habe.

Und in gewissem Sinne war das allerdings richtig genug ....

VI.

Zu ganz verschiedenem Resultat dagegen hatten dieselben Grundsätze bei der Erziehung des zweiten Sohnes geführt. War es der gewöhnliche Eigensinn eines jüngsten Kindes, oder war es das warme Blut der Mutter, das in seinen Adern rollte, genug, von früh an bewies Georg gegen die Art und Weise seines Vaters die entschiedenste Widersetzlichkeit. Ohne irgend bösartig zu sein, im Gegentheil, bei dem empfänglichsten, weichsten Herzen, fand der Knabe doch ein wahres Gefallen daran, den Unwillen seines Vaters zu reizen und seinen Befehlen zu trotzen.

Freilich, wer genauer hinsah, dem konnte es

nicht lange verborgen bleiben, daß es nur das unbefriedigte Bedürfniß der Liebe, nur der unwiderstehliche Drang nach Mittheilung, Bewegung, Leben war, was sich in dieser stürmischen Weise des Knaben äußerte. — Der alte Herr von Werdenfels hatte sich von Allem, was er die Schwachheiten der Aelternliebe nannte, gründlich frei gemacht; selbst der bethörende Reiz, der sonst für jeden bejahrteren Mann darin liegt, noch ein Kind seines Blutes auf seinen Knieen schaukeln zu dürfen, hatte über den eisernen Willen des Präsidenten keine Gewalt. War, mit vollkommen denselben Grundsätzen, die Erziehung des älteren Sohnes nicht durchaus glücklich abgelaufen? war, ganz unter derselben Zucht, mit derselben Strenge, derselben Ablehnung alles dessen, was Vertraulichkeit, Liebe, Zärtlichkeit hieß, Ewald von Werdenfels nicht ganz der Mann geworden, wie sein Vater ihn wünschte? Wie also um dieses kleinen zu-

dringlichen Spätlings willen, durch seine Liebkosungen, seine Thränen bestochen, hätte der Alte sollen ein System ändern, das sich schon einmal, nach seinem Dafürhalten wenigstens, so glänzend bewährt hatte und das überdies viel zu tief mit seiner ganzen Art und Weise verwachsen war, als daß er es jemals hätte ändern können? Aendern?! O nicht einmal im Traume hätte dieser Gedanke ihm kommen können! Georg's Liebkosungen hießen Zudringlichkeiten, seine kindlichen Scherze Albernheiten, sein Trübsinn, wenn er sich mit denselben zurückgewiesen sah, Trotz, seine Empfindlichkeit Bosheit; es sei eine richtige böse Natur, sagte der alte Präsident, die aber noch nicht verstehe, ihre bösen Eigenschaften zu ihrem Vortheil zu verwenden und die daher durch verdoppelte Strenge erst müsse klug gemacht werden. —

Erwägen unsre Leser nun die wahrhaft klösterliche Einsamkeit, die, besonders nach dem

Tode von Georg's Mutter, übrigens im Hause des Präsidenten herrschte; erwägen sie, daß auch Georg's Bruder, ganz abgesehen von der ungeheuren Kluft der Jahre, nur ein verwässerter Abdruck seines Vaters war, und ebenso unbrüderlich in seinem Benehmen wie jener unväterlich; stellen sie sich in Gedanken weiter vor die altmodischen, öden, finstern Räume, den pedantischen Ernst dieser Lehrer, die murrigen, knurrigen Gesichter dieser ergrauten Dienstleute, zwischen denen Georg emporwuchs, bis hinunter zu jenem halb Dutzend alterslahmer, keifender, bissiger Möpschen, welche den düstern Vorsaal besetzt hielten und denen der Präsident, nach einer bekannten Erscheinung, alle die Liebe und alle die Vertraulichkeit zuwandte, die er dem menschlichen Geschlecht entzog —: so wird ihnen eine Ahnung aufdämmern von der unendlich einsamen, freudlosen Jugend, welche Georg, bei allem äußern Glanze und trotz der blendenden

Zukunft, die ihn, als den Erben so außerordentlicher Reichthümer, erwartete, im Hause seines Vaters zu verleben hatte.

Aber sie werden zugleich auch begreifen, wie Georg bei dieser Lage der Dinge, keineswegs (wie gesagt) aus böser Anlage, sondern lediglich aus Widerspruch gegen den Zwang seiner Umgebung, mehr und mehr verwilderte. Unbefriedigt von der Oede des häuslichen Lebens, suchte er frühzeitig die rauschenden Vergnügungen der Welt; für seine Treue und Anhänglichkeit hatte er nirgend Sinn und Anklang gefunden, — so jagte er mit wilder Hast dem flüchtigen Anblick nach: so daß er in Kurzem wirklich war, wofür sei Vater ihn allzufrüh schon erklärt hatte: ein wilder, ausschweifender, kaum mehr zu bändigender Geselle. Die Gluth dieses jungen Herzens, ihrer natürlichen Nahrung beraubt, war emporgeschlagen zu unsteter, verderblicher Flamme; da er nichts hatte, was er lieben und

ehren durfte, nichts zu pflegen, nichts zu bauen, so fing er an zu vernichten und zu zerstören. Vergebens versuchte der alte Präsident alle Mittel der Gewaltsamkeit und Strenge: — die Erziehung am milden Zügel der Liebe zu leiten, hatte er selbst verschmäht — und für das eiserne Gebiß des Zwanges, das er ihm jetzt auflegen wollte, war Georg bereits zu selbständig geworden.

Selbst der Bruder, wenn er sich auch aller unmittelbaren Einmischung zwischen Georg und dem Vater enthielt, trug doch — durch seine bloße Existenz schon, seinen bloßen Anblick möchten wir sagen, nicht wenig dazu bei, das Verhältniß noch zu verschlimmern.

Und zwar das auf beiden Seiten. Der Alte fragte sich selbst mit ingrimmiger Verwunderung, warum denn Ewald so gut gerathen, und warum nur dieser Zweitgeborne so widerspenstig, so wild und zügellos; Georg dagegen,

mit dem klaren Blick der Jugend, erkannte deutlich dies elende Zerrbild, zu welchem die menschliche Natur in seinem Bruder verkümmert war, eine entsetzliche Angst befiel ihn und spornte seinen Trotz, ebenso werden zu können, unter der Leitung dieses Vaters, so kalt, so berechnet, so herz- und fühllos, wie dieser Bruder!

So tiefliegende und so unaufhörlich von allen Seiten genährte Mißverhältnisse brachen denn endlich, als Georg von der Akademie zurückkehrte, zu offnem, unheilbarem Zwiespalt aus. Nach dem Willen seines Vaters hatte er sich zum praktischen Juristen, am Liebsten zum Sachwalter ausbilden sollen; wo ein Advokat zu Grunde gehe, meinte der Alte, da müsse das Ende der Welt nahe sein. Georg aber, statt dessen, hatte sich fast ausschließlich mit theoretischen Studien beschäftigt, am Meisten mit Geschichte und Politik; es war, als ob sein leidenschaftlicher, unsteter Sinn, wie er sich in die

Verhältnisse der Staaten und Völker vertiefte und die großen Gesetze geschichtlicher Entwicklung aufzufinden strebte, selbst an Besonnenheit und gesetzlicher, männlicher Haltung gewann. Sein akademisches Leben selbst freilich war leichtfertig und wild genug gewesen: und mehr als einmal hatte es, zur großen Entrüstung des alten Präsidenten bedeutender Summen bedurft, ihn aus den Verwicklungen, in welche sein Leichtsinn ihn gestürzt hatte, zu befreien. — Jetzt schwankte er bei sich selbst, ob er — wunderliche Wahl! Diplomat werden sollte oder Professor; zu dem Einen zog ihn seine Lust am Glanz und Luxus des Lebens, zu dem Andern die wissenschaftliche Neigung und das lebendige geistige Interesse, das sich, mitten unter den Zerstreuungen seiner akademischen Jahre, dennoch in ihm entwickelt hatte.

Allein weder vom Einen noch vom Andern wollte sein Vater etwas hören. Diplomaten und Professoren, behauptete er, wären Hunger-

leider alle beide; die Einen hungerten mit, die Andern ohne Anstand, die Einen gälten für klug — und würden doch ewig dupirt, die Andern für weise — und wären doch ungeschickter und einfältiger als die Kinder. Sein Sohn sei ihm zu Beidem zu gut; für den Professor wär' es ihm leid um den Adel, für den Diplomaten um das Geld, reiche Bürgerliche möchten an die Universität, arme Adelige an den Hof gehen — er habe seine Söhne weiter gebracht, als daß sie nöthig hätten, ihre Karriere mit so etwas anzufangen . . .

Georg, aus Unmuth über die Zerstörung seiner Pläne, stürzte sich aufs Neue und mit verdoppelter Gier in den Strudel der Vergnügungen; auf der Akademie an Unabhängigkeit und Selbständigkeit gewöhnt, verspürte er nicht die mindeste Neigung, sich nachträglich der Bevormundung seines Vaters zu unterwerfen. Ebenso wenig jedoch wollte dieser auf seine Autorität

verzichten. Eine Katastrophe trat ein, Georg, nach einem leidenschaftlichen Auftritt, verließ das älterliche Haus, verließ Stadt und Land und schwärmte eine Reihe von Jahren in wüsten, abenteuerlichen Irrfahrten umher. —

Der Alte schien sich wenig darum zu betrüben. Er hatte seine Hand völlig von Georg abgezogen; er habe nur einen Sohn, sagte er, wenn man ihn nach seinen Kindern fragte, allein der sei auch so gut gerathen, daß es ihm wäre, als habe er zwölf, und er käme sich in seinen alten Tagen wie ein wahrer gottbegnadeter Erzvater vor. — Denn auch in religiöser Hinsicht spielte der alte Präsident gern den Frivolen.

Allein auch ohne das wäre Georg schon für sich selbst viel zu erbittert, viel zu stolz, viel zu unbändig gewesen, um irgend eine Unterstützung von Seiten seines Vaters anzunehmen; ein glänzender Kopf, wie er war, und bei den mannigfachen Kenntnissen, die er sich trotz alledem

erworben hatte, benutzte er beides, sich bald so, bald anders durchs Leben zu schlagen. —

Oft freilich schlecht genug. Denn er arbeitete nicht leicht früher als er mußte, und auch dann borgte er noch lieber als er arbeitete; es gab Zeiten, wo der Bettler an der Straße ein Krösus gegen ihn war — denn der hatte doch wenigstens keine Schulden! Aber der Leichtsinn der Jugend, von dem er eine so bedeutende Dosis bekommen hatte, half ihm auch über solche augenblickliche Calamitäten hinweg. Gegen seinen Vater hatte er alle Ehrfurcht verlernt. Der Alte, hörte man ihn öfters sagen, könne doch nicht ewig leben; er komme sich selbst vor, wie ein Wechsel, der auch nur ein unscheinbares, oft zerknittertes, oft beschmutztes Papier sei, das von einer Hand in die andre wandere: aber wenn der Verfalltag gekommen, siehe da, so werde das schlechte Stück Papier mit einem Male zu einem Haufen schönen, blanken, baaren Geldes! Sein Ver=

falltag sei der Sterbetag seines Vaters; es sei traurig, allerdings, daß er, der Sohn, in dieser Art von dem bevorstehenden Tode seines Vaters spreche — aber nur wessen die Schuld sei? und ob sein Vater ihn selbst jemals eine andere Sprache gelehrt, je eine andre nur geglaubt, ja nur geduldet haben würde, als diese Sprache der Selbstsucht und des Eigennutzes?



VII.

Auf einem dieser abenteuernden Züge war es, daß Georg unter Anderm auch in das Dorf kam, wo wir ihn zuerst kennen gelernt haben. Denn er hielt sich gern, soweit möglich, in der Nähe der Hauptstadt, wo sein Vater lebte: und dieses Dorf lag wiederum versteckt genug, um ihm zugleich die Verborgenheit zu gewähren, an welcher ihm übrigens gelegen war.

Zu jener Zeit war Amalien's Vater Schulmeister im Dorf: ein Greis, ehrwürdig von außen wie innen, eine wahrhaft patriarchalische Erscheinung, der Stolz seiner Gemeinde und der Abgott seines einzigen Kindes.

Georg befand sich eben damals in äußerst mißlicher Lage. Verschmähte der Stolz des alten Präsidenten es auch, offenkundig gegen den abtrünnigen Sohn einzuschreiten, so war das Ansehn des allmächtigen Ministers doch ohnedies groß und seine Rachsucht bekannt genug, als daß nicht Jedermann eine billige Scheu hätte tragen sollen, einen Sohn zu unterstützen, oder überhaupt nur in Verkehr mit ihm zu treten, der in so offenkundiger Feindschaft mit einem solchem Vater lebte.

Georg selbst hatte sich, wie man es zu nennen pflegt, die ersten Hörner abgelaufen; er kam allmälig in die Jahre, wo er das Unstäte seiner Lebensweise, das ihm bis dahin nur zur Ergötzung gedient hatte, vielmehr als eine Last empfand. Er mochte es sich selbst nicht eingestehen, aber der Fall war es dennoch: von Abenteuern gesättigt, sehnte er sich allmälig nach Ordnung und Ruhe. — Georg war

in das Stadium getreten, das bei Naturen dieser Art bald früher, bald später eintritt, nur ganz ausbleibt es niemals: das Stadium der Sentimentalität. Der Trotz und die Wildheit, darin er sich so lange umgetummelt und die seinem Herzen keineswegs natürlich gewesen waren, hatten sich mit dem mangelnden Widerstande gleichsam erschöpft; der eigentliche Grundton seines Wesens, die liebebedürftige, anlehnende Natur, trat mit Macht wieder hervor, ja um so mächtiger, je mehr sie bis dahin gewaltsam unterdrückt gewesen war.

Unter diesen Umständen war es, daß Georg den Patriarchen des Dorfs, den Schulmeister, und seine Tochter Amalie kennen lernte. Mit Entzücken sah er in diesem einfachen, engen Hausstande die süßesten Traumbilder seiner Jugend verwirklicht: einen Vater, der mit milder Freundlichkeit auf jede Aeußerung des kindlichen Herzens einzugehen verstand, ja der trotz seiner

hohen Jahre und trotz dieser schneeweißen Locken, welche seinen Scheitel zierten, es noch keineswegs verlernt hatte, in Ernst und Scherz, Arbeit und Spiel, Kind zu sein mit Kindern; eine Tochter ferner, die vielmehr Freundin und Vertraute des Vaters zu sein schien, als nur seine Tochter, deren Seele vor dem väterlichen Blick aufgeschlagen lag, wie ein offnes Buch — eine junge Rosenknospe, die der Reif des Argwohns, der Frost des Mißtrauens noch niemals, auch nur von Weitem berührt hatte; ein Familienleben endlich, das, trotz seiner Enge und Einförmigkeit, ihm ein wahres Eden zu sein schien von Genuß und Glück und Freude, so sichtbarlich waltete hier der Genius der Häuslichkeit, so stiller, schöner Friede schwebte über diesem niedern Dach!

Mit der ganzen inbrünstigen Heftigkeit seiner Natur schloß Georg sich dieser neuen Bekanntschaft an. Als abenteuernder Fremder war er

in das Dorf gekommen, nur zu kurzem, zufälligem Aufenthalt; aber bald war es ihm selbst, als hätte er hier erst seine wahre Heimath gefunden. Wie viel Stürme des Lebens bereits hatten den kaum fünf und zwanzigjährigen geschüttelt, wie viel finstere Leidenschaften seinen Busen durchtobt! wie viel eitlen Genüssen, wie viel Glanz und Thorheit war er nachgejagt, um sich endlich selbst, übersättigt, davon abzukehren! mit wie heißer Begier sah er der Zukunft entgegen, bloß weil sie ihm in noch reicherm Maß eben jene Genüsse bringen sollte, deren Nichtigkeit er bereits einzusehen begann....!

Und doch, wer ihn jetzt sitzen sah unter der Linde vor dem Schulhaus, Amalien gegenüber, zur Seite des Patriarchen, in traulichem Geplauder — oder in der Schulstube selbst, wie er den Dienst des Alten versah, und das Gekreisch der muthwilligen Dorfjugend und das ermüdende

A B C der Fibelschützen ihm zu Zeiten interessanter vorkam, als die größten Begebenheiten der Politik und die neuesten Entdeckungen in Kunst und Wissenschaft —: wahrhaftig, so hätte man ja schwören mögen, daß Georg für diese Verhältnisse geboren, und daß das unmöglich derselbe Mann sei, der so viel Abenteuer bestanden, so viel wilde Streiche verübt hatte, derselbe, auf den eine Erbschaft von mehr als zwei Tonnen Goldes lauerte!

Aber auch in dem kleinen Hausstand des Schulmeisters brachte Georg's Erscheinung einen so mächtigen wie angenehmen Eindruck hervor. Der Alte, den der fortwährende Umgang mit der Jugend, welchen sein Beruf mit sich führte, mit eben so viel Scharfblick als Duldsamkeit für alle Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur versehen hatte, erkannte zu angenehmster Ueberraschung unter den Schlacken, welche das wüste

Treiben der letzten Jahre in Georg's Seele aufgehäuft hatte, den Kern eines gefühlvollen, für alles Zarte, Edle, Schöne, empfänglichsten Herzens.

Sein schulmeisterlicher Stolz (wenn wir eine so edle Sache mit einem so zweideutigen Namen bezeichnen dürfen) erwachte. Wie viel trotzige Knaben nicht in den sechzig Jahren, die er als Schulmeister wirkte, hatte er durch Nachsicht und Liebe gebändigt! in wie viel harten, verschlossenen Herzen nicht durch die Hingebung und Duldsamkeit, die er ihnen bewies, den Keim des Edlern und Bessern wieder aufgeweckt! Die verzweifeltsten Kuren in dieser Hinsicht waren ihm gelungen, und das bei ganz rohen, ganz ungebildeten Charakteren; es hatte einen unwiderstehlichen Reiz für ihn, seine pädagogische Kunst auch einmal an einer Erscheinung zu bethätigen, wie dieser vornehme verlorene Sohn.

Unmerklich also, indem er ihn scheinbar nur immer sich selbst bestimmen, nur immer von seinem eigenen Entschluß abhängen ließ, gewann der erfahrene Greis einen fast unbeschränkten Einfluß auf das verwilderte Gemüth des jungen Mannes; was Anfangs nur Reiz der Neuheit, ja vielleicht nur die Folge einer augenblicklichen Erschlaffung gewesen war, sein Gefallen am stillen, ordentlichen Leben, sein Fleiß, seine Stetigkeit, seine Rückkehr von allen wüsten und abenteuerlichen Plänen, wurde durch die Bemühungen des Alten zu einer klaren, bewußten Einsicht, einer neuen und festen Grundlage des Charakters erhoben. Wenn Georg, in vertraulicher Anrede, den Alten als Vater zu grüßen pflegte, so war das in der That mehr als eine bloße gemüthliche Redensart: hatte der leibliche Vater durch die Verkehrtheit seiner Grundsätze ihn in die Gefahr geistigen und sittlichen Todes gebracht, so war dieser unschein-

bare Dorfschulmeister ihm in Wahrheit ein zweiter Vater geworden, durch den er zu neuem, edlerm Leben wiedergeboren und der ursprünglichen Vortrefflichkeit seiner Natur zurückgegeben ward.

VIII.

Und vielleicht, wer weiß? verknüpfte sich mit dieser Anrede noch ein anderer, geheimnißvoller — aber eben in diesem Geheimniß um so anmuthigerer Sinn. Für den Alten war Georg nur eine Erscheinung gewesen, welche, bei aller Eigenthümlichkeit, doch nur gewisse Erfahrungen seines Lebens, wenn auch in unendlich vergrößertem Maßstab, wiederholte. Für die Tochter dagegen, in der Einförmigkeit ihres bisherigen Lebens, war er eine völlig neue, eine wahrhaft überwältigende Erscheinung. Noch niemals war Amalie aus den Grenzen ihres heimathlichen Dorfes herausgekommen, selbst die Hauptstadt

des kleinen Landes mit ihrer höfischen Pracht und Herrlichkeit, wennschon nur wenige Meilen entfernt, lag für sie bereits in nebelhafter Ferne, gleich einem andern Welttheil. — Ganz eben so stand es auch mit ihren Gedanken, Wünschen, Träumen; auch sie hatten sich immer nur in den engen Schranken des väterlichen Hauses bewegt, auch mit ihnen war sie niemals hinausgeschritten über diesen engen, stillen, heiligen Kreis, mit welchem die Liebe ihres Vaters sie umgeben.

Und nun auf einmal in diesen engen, ländlichen Kreis trat ein Weltkind, wie Georg! und nun auf einmal dieser einförmige, kleine Hausstand erweiterte sich durch die Erscheinung dieses Flüchtlings, der so viel Länder bereist, so viel Städte gesehen, so viel Abenteuer bestanden, in so viel seltsamen und ungewöhnlichen Verhältnissen sich umgetummelt hatte! — Georg besaß in hohem Grade jene Kunst, welche

sanguinischen Naturen eigen zu sein pflegt, und die wir die Kunst nachträglicher Selbsttäuschung, die Retouchirkunst gleichsam der eigenen Vergangenheit nennen möchten. So wenig solche Naturen im entscheidenden Augenblick selbst dem Drang der Verhältnisse oder dem Sturm der eigenen Leidenschaft zu widerstehen vermögen, so sehr sie also in der That ein Spielball sind in den Händen des Schicksals: so geschickt hinterdrein ist ihre Phantasie, das Fragmentarische ihrer Erlebnisse zu ergänzen, Uebergänge aufzufinden, Motive zu entdecken, mit einem Wort, ein unregelmäßiges, zerfahrenes, nur vom Zufall bestimmtes Leben nachträglich zu einem Kunstwerk von Zusammenhang, Plan und Uebereinstimmung zu erheben. — Man würde diesen Charakteren sehr unrecht thun, wollte man sie der absichtlichen Entstellung oder überhaupt nur einer bewußten Unwahrheit beschuldigen: sie meinen das vollkommen ehrlich und sehen, bis an ihr kühles

Ende, die Dinge nun ein für allemal wirklich so, wie sie sich gewöhnt haben, dieselben darzustellen; die Besonnenheit, die ihnen im Augenblick der That gemangelt hat, kommt gleichsam nachträglich, eine umgekehrte Ueberlegsamkeit, welche, da sie die Thatsachen nun einmal nicht mehr ändern kann, sich wenigstens bemüht, dieselben ins richtigste und beste Verhältniß zu einander zu rücken, und die geheime Vernunft, welche allen menschlichen Dingen inne wohnt, herauszukehren.

So auch Georg. Wer ihn hörte, wie er Amalien von den Abenteuern und Irrfahrten seiner Jugend erzählte, wer Zeuge war, wie er vor ihrem keuschen, mädchenhaften Blick das Gemälde seiner Irrthümer entrollte, mit so zarter, so vorsichtiger Hand, daß auch das keuscheste Auge nichts darin finden konnte, was es erschreckt hätte; wer es erlebte, wie er mit den bunten, farbenreichen Erinnerungen seiner Flücht-

lingsjahre, gleich wie mit prachtvoll kunstreichen Teppichen die armen, kahlen Wände des Schulhauses bekleidete, und, eine männliche Scheherasade, den Faden seiner Zaubermärchen in immer neuen, immer anmuthigeren Verwicklungen fortspann — nun ja, den konnte es auch unmöglich Wunder nehmen, wenn er sah, wie das Auge des Mädchens an den Lippen des Redners hing, und wenn Georg bald der einzige Gegenstand war, der ihre Phantasie erfüllte.

Brauchen wir noch weiter erst zu sagen, welchen Verlauf dieses Verhältniß nahm? Hat es doch von Beginn der Welt nur einen gegeben, den es nehmen konnte. Bevor Georg noch für möglich gehalten, daß er, der so viel flammendern Augen siegreich Stand gehalten, Gefahr laufen könne von den sanften, schmachtenden Blicken einer armen Dorfschönheit, war er in der bläulichen Tiefe dieser Blicke schon versunken bis über den Kopf; bevor Amalie nur noch wußte, daß sie über-

haupt ein Herz zu verschenken habe, hatte sie das ihre schon längst verloren.

Der alte Schulmeister war der Mann nicht — weder, dem dergleichen entging, noch der geneigt war, bei einem Verhältniß dieser Art den üblichen Komödienvater zu spielen.

Aber auch den Tyrannen zu spielen und durch unzeitige Strenge die Flamme der jungen Leidenschaft nur noch lebhafter anzufachen, war nicht seine Art. Bei einem zufälligen Spazirgang in eben jenes Wäldchen, das seitdem Georg's Zufluchtsort blieb für alle ernsten und dringenden Berathungen mit sich selbst, wußte der Alte ihm mit so ergreifenden Farben die Gefahr zu schildern, mit welcher die Leidenschaft des jungen Paares eben jenen häuslichen Frieden, jene Ruhe und Heiligkeit des kleinen, stillen Herdes bedrohte, welche ihn selbst so lebhaft entzückt hatte: daß Georg, zum ersten Mal vielleicht in seinem Leben, wirklich ernsthaft und

ehrlich in sich ging, und die Frage seiner Zukunft mit reifer, männlicher Besonnenheit prüfte.

Wie ernst die Prüfung gewesen, verriethen schon seine nächsten Schritte. Ohne Abschied von Amalien verließ er das Dorf und kehrte unter fremdem Namen in die Hauptstadt zurück, die er so lange gemieden. Es war seine Absicht, sich mit seinem Vater zu versöhnen. Die Zeit, hoffte er, sollte den harten Sinn des alten Mannes ebenfalls erweicht haben. Es würde möglich sein, überredete er sich selbst, in ein leidliches Verhältniß mit dem Vater zu treten und die wenigen Jahre, welche demselben, nach menschlicher Berechnung, noch gegönnt sein konnten, wenigstens in äußerlicher Eintracht mit ihm zu verleben. — Welche weiteren Hoffnungen und Pläne sich an diese nächsten knüpften und welche Rolle sein Verhältniß zu Amalien darin spielte, errathen unsere Leser leicht, wenn auch Georg selbst wohl kaum ganz im Klaren darüber war.

Allein wie hatte er auch glauben können, die überall thätigen Aufpasser des Präsidenten zu täuschen! — Als er, unter dem angenommenen Namen, um eine Audienz bei seinem Vater nachsuchte, wurde ihm dieselbe nicht nur verweigert, sondern noch denselben Mittag erhielt er den amtlichen Befehl, die Stadt zu verlassen.

Auch sein Bruder Ewald, an den er sich jetzt wandte, weigerte sich, ihn zu sehen; statt der gewünschten Unterredung erhielt er einen Brief von ihm, bei dem, als er ihn öffnete, Georg unwillkürlich an jenen bekannten Franz Moor'schen denken mußte....

Aber nein, Georg hatte sich getäuscht! Der Brief war, wie Ewald ausdrücklich vorausschickte, im Auftrag des Vaters geschrieben. Nach Allem, was zwischen ihnen vorgefallen, müsse sich Georg selbst sagen, daß ein dauerndes häusliches Zusammenleben zwischen ihm und dem Vater nicht

mehr möglich sei; von früh auf habe Georg sich der Art und Weise, wie Jener sein Leben habe lenken wollen, widersetzt und sein Schicksal nach eigenem Maße zugeschnitten. Dabei nun möge er auch ferner bleiben. Von Aussöhnung und dergleichen Narrenspossen könne keine Rede sein: der Vater sei ihm niemals weder gut noch böse gewesen, kenne derartige Schwachheiten beschränkter oder eitler Naturen überhaupt nicht. Er werde Georg nichts in den Weg legen, nur in derselben Stadt mit ihm könne er ihn nicht dulden, schon seines amtlichen Ansehns wegen nicht. Wo er sich so lange gefallen, dahin möge er denn auch jetzt zurückkehren; wie jeder Mensch, sei auch er vollkommen sein eigner, freier Herr, und zu allem Ueberfluß wolle ihn der Vater hiermit noch dafür erklären. — Von seiner Seite setzte Ewald hinzu, daß die Spannung zwischen Georg und dem Vater ihn allerdings sehr unglücklich mache; er glaube gern, daß sein Bruder Reue empfinde

und gern in das väterliche Haus zurückgekehrt wäre: aber er möchte die hohen Jahre des Alten bedenken und seine Besserung zuerst und vor Allem darin zeigen, daß er den erhaltenen Befehlen gehorche; dann wolle Ewald, wenn es die Gelegenheit einmal so mit sich brächte, ihm auch immer ein rechter guter, vorsorglicher Bruder sein. —

In der That kehrte Georg, den das direkte und unzweideutige Zugeständniß seiner Freiheit für alles Herbe und Schmerzliche entschädigte, das der Brief sonst enthielt, ohne Weigerung in sein kleines, stilles Dorf zurück. Er theilte dem Alten die Schritte mit, welche er gethan, er zeigte ihm den Brief seines Bruders, und daß, wenn je ein Mensch Grund gehabt hatte, sich als frei, selbständig und Herr seines Schicksals zu betrachten, dies jetzt bei ihm der Fall war. Von seiner Leidenschaft zu Amalien sprach er nicht mehr, oder doch wenigstens mit so viel

ehrfurchtsvoller Zurückhaltung, mit so viel wahrhaft männlicher Entsagung, daß der Alte nichts dagegen einzuwenden fand. Da er jetzt, sagte Georg, mit seiner Vergangenheit in jedem Betracht völlig abgeschlossen habe und sich ein für allemal auf eigne Füße gestellt fühlte, so sei es nunmehr seine Absicht, sich in geordneter bürgerlicher Thätigkeit ein neues Schicksal zu gründen, wie klein und unscheinbar dasselbe auch sein möge. Er bat Amaliens Vater, ihm dabei mit seinem Rath, ja mit seiner Obhut behilflich zu sein; keine Arbeit solle ihm zu schwer, kein Erwerb zu gering sein, wenn er ihm nur das Bewußtsein seiner Unabhängigkeit und damit Ruhe des Herzens gäbe.

Der Schulmeister, wir haben es schon gesagt, war ein leidenschaftlicher Pädagog — wie hätte er sich diesem neuen Experiment entziehen können? Der Zufall wollte, daß eben damals die Stelle eines Rentschreibers im Dorfe erle-

digt war; ein reicher auswärtiger Edelmann, welchem das Dorf zugehörte, hatte dieselbe zu vergeben. Dem Einfluß des Schulmeisters gelang es, die Wahl auf seinen jungen Schützling zu leiten. Daß der alte Präsident einen Versuch gemacht, es zu hindern, davon verlautete nichts. Georg betrachtete das als ein gutes Zeichen und schloß daraus, daß sein Vater wirklich ein gewisses neutrales Verhältniß zwischen ihnen herstellen wolle. Wiewohl die Sache vielleicht auch ganz anders zusammenhing: nämlich so, daß der Präsident entweder auf jenen fremden Edelmann ohne Einfluß war, oder auch daß das Glück eines Rentschreibers auf diesem entlegnen Dorfe ihm zu kläglich erschien, ja gerade Strafe genug, um seinen Sohn darin zu stören.

Denn eng und schmal war die Stelle freilich; Georg, der bei aller Noth und allen Entbehrungen, denen er während der letzten Jahre zuweilen ausgesetzt gewesen war, die weise

Kunst der Mäßigkeit doch noch immer nicht völlig erworben hatte, mußte gleichsam von vorne an zu leben lernen.

Daß er das aber gern lernte, wie können wir daran zweifeln, da wir jenes Gestirn kennen, das ihn an diese Stelle gefesselt hielt?

Eilen wir denn rasch über die nächsten Jahre hinweg. So trefflich wußte Georg sich, wenigstens dem äußeren Anscheine nach, in seine neue Lage zu schicken, so stetig und fleißig zeigte er sich nicht nur in den Obliegenheiten seines Amtes, sondern mit so vielem Eifer nahm er auch seine frühern Studien wieder auf, so treu ausharrend zeigte er sich in seiner Neigung zu Amalien, mit so viel Banden endlich süßester Gewöhnung wuchs er den beiden, Vater wie Tochter, ans Herz: daß der Schulmeister, als Georg endlich nach langer, bittrer Prüfungszeit in bester Form um die Hand seiner Tochter bei ihm an=

hielt, nicht mehr den Muth besaß, ihm dieselbe zu verweigern.

Auch dem alten Präsidenten hatte Georg seine beabsichtigte Vermählung pflichtschuldig angezeigt und um seine Einwilligung gebeten. Aber der Alte hatte weder Einspruch gethan noch überhaupt geantwortet. — Daß Georg sich in seinem jungen Glücke nicht sehr dadurch gestört fühlte, werden unsere Leser leicht glauben; — gerade zwei Jahre, nachdem er zuerst das Haus des Schulmeisters betreten, genau auf denselben Tag, schloß Georg Amalien als Gattin in die Arme.

IX.

Unter allen Sorgen, welche ein Herz zermartern, einen Geist zerbröckeln können, gibt es keine schmerzlichern als — Nahrungssorgen. Wir hören deutlich, wie unsere Leser aufschreien über die Trivialität dieses Ausspruchs; das Bischen tägliche Brod, was das sei, gegen die Schmerzen der Liebe, die Qualen der Eifersucht, ja nur gegen den Stachel des unbefriedigten Ehrgeizes?!

Ja wohl, Ihr schönen Seelen, das sagt Ihr, die Ihr satt seid! die Ihr nicht zu sorgen habt um die Blöße Eures Leibes, denen

niemals die Nothdurft ihren unerbittlichen Stachel in die Seiten stößt!

Aber tretet herein in die Hütte des Elends, werft einen Blick auf jene Unzähligen, welche der Himmel verdammt hat, stets das Morgen dem Heute abzuringen; seht, wie diesen Unglücklichen, welche geschmiedet sind an die Galeere ewig neuer, ewig fruchtloser Arbeit — seht, wie ihnen nicht nur die Blüthe der Gesundheit schwindet, die Kraft der Arme erlahmt, das Feuer des Auges erlischt, sondern auch die Blüthe ihres Geistes ist gebrochen, auch die Kraft ihrer Seele ward gelähmt, auch das Feuer ihrer Empfindungen verlischt, daß sie umherschleichen, ohne Muth, ohne Hoffnung, ja ohne Wunsch zuletzt, keiner edlern Begeisterung, keiner aufflammenden Leidenschaft mehr fähig, arme nackte, seelenlose Schatten, aus denen alle Freudigkeit des Lebens gewichen ist und die das so schöne, so reiche mensch-

liche Dasein nur noch als einen Fluch empfinden....

Tretet weiter in die verschwiegene Zelle derer, welche um so ärmer sind, je weniger sie es scheinen dürfen; lernt sie kennen jene zahllosen Familien, welche dem Abgrund des Elends noch nicht verfallen sind, noch nicht offenkundig als Bettler gelten, aber fortwährend am Rande desselben schweben, fortwährend in der Gefahr stehen, es zu werden; seht, wenn Ihr den Muth habt, in das trockne, brennende Auge dieses kleinen Handwerkers, der sein Elend nicht einmal gestehen darf, um den kläglichen Rest seiner Kundschaft nicht völlig zu verlieren; hört, wenn Euer Ohr nicht abgestumpft ist gegen solche Töne, die heimlichen Seufzer dieses Beamten, der sein kleines ererbtes Kapital und zwanzigjährigen Fleiß und Arbeit und Kenntnisse daran gesetzt hat, um endlich mit einer Stelle abgefunden zu werden, die kaum

den Einzelnen ernähren würde, geschweige denn seine Frau und diese Schaar von Kindern, die, ihm selbst zur Verzweiflung, mit jedem Jahre zahlreicher heranwächst — und der doch bei alledem den Zorn seiner Obern aufs Aeußerste auf sich laden würde, wollte er seinen Rock nicht ganz so sauber tragen, sein Gesicht nicht in ganz so freundliche Falten legen, nicht alle hergebrachten Aeußerlichkeiten des Lebens ganz so befolgen, wie die Amtsehre und der bürgerliche Anstand es verlangt...

Steigt endlich hinauf in die stille Erkerstube des Gelehrten, in die Dachstube des Dichters; fragt diese niedern Wände, welche ein Menschenalter später eine bewundernde Nachwelt vielleicht als Reliquien verehrt, wie viel qualvollste Seufzer sie vernommen um die gemeine Sorge des Daseins; sucht nach in diesen Büchern, welche den Stolz der Wissenschaft, diesen Gedichten, welche das Entzücken des

Publikums bilden, wie viel ungesehene Thränen der Armuth der Verfasser, da er sie niederschrieb, geweint hat zwischen diese glatten, saubern Blätter, die Euch so behaglich zwischen den Fingern ruhen; rechnet aus, wenn Ihr es vermöchtet, wie oft dieser einfache weiße Tisch, von dem Ihr nach Jahrzehnten gar nicht begreifen könnt, wie ein so ausgezeichneter Mann so unsterbliche Werke an einem so elenden Tisch hat schreiben können, ja der vielleicht, wenn das Glück gut ist, dereinst splitterweis an reisende Engländer verkauft wird, um größere Summen, als der Besitzer, da er noch lebte, gemeiniglich beisammen gesehen hat — rechnet aus, sage ich, wie oft auf diesem Tische das Brod gefehlt hat, den sterblichen Leib des unsterblichen Poeten zu nähren ....

Thut das, ich bitte Euch darum, Ihr zarten, empfindsamen Seelen, die Ihr uns gern einbilden möchtet, der zarte rosenfarbene

Ichor der Götter fließe durch Eure Adern und Essen und Trinken sei nur eine ganz gemeine Verrichtung, die bei einem gebildeten Menschen gar nicht in Anschlag zu bringen — thut es: und dann, wenn Ihr noch den Muth habt, zuckt die Achseln oder schüttelt mißbilligend den Kopf über den Elenden, welcher zu Grunde geht, weil ihm nichts weiter fehlt, als nur — das tägliche Brod!

Auch Georg sollten ähnliche Erfahrungen nicht erspart bleiben. Von der Liebe bekanntlich ist schlecht leben; mit soviel Muth er sich auch gegen die Sorgen des Lebens gewappnet hatte und so bereitwillig er sich auch allen Beschränkungen seiner neuen Lage zu unterwerfen suchte, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß mit dem wachsenden Hausstand nicht auch die Sorgen sich täglich vergrößerten und ihm mitunter wohl über den Kopf zu wachsen drohten. Jetzt erst wurde er gewahr, wie viel

Nothwendiges zum Leben gehörte, und wie viel Ueberflüssiges ihm bei alledem noch unentbehrlich war. Es gab Dinge (wir wollen beispielsweise wieder an die Zeitungen erinnern), von denen man allerdings nicht sagen konnte, daß sie hätten schlechthin sein müssen: aber Georg, wie er nun einmal gewöhnt war, hätte doch ohne sie nicht leben mögen und zermarterte sich lieber in peinlichsten Sorgen, als daß er sich so kurz gestreckt hätte, wie seine Decke nun einmal war.

Das Schlimmste dabei war, daß sowohl Amalie als sein alter Schwiegervater, indem sie beide von früh auf an die beschränkteste Lage gewöhnt, gleichsam mit der Armuth aufgewachsen waren, in den meisten Fällen gar keine rechte Empfindung hatten von den Entsagungen, welche Georg sich auferlegen mußte, und von den Kämpfen, die er deshalb bestand. Das Meiste von dem, dessen Mangel ihn be-

reits in stille Verzweiflung brachte, kannten sie gar nicht oder wußten es doch nicht zu schätzen; auch seine Klagen und Mühen waren ihnen daher zumeist ganz unverständlich.

Und freilich ist es wahr: arm zu sein, wie schwer an sich, ist doch vergleichsweise noch immer ein erträgliches Schicksal gegen das andre, arm geworden zu sein. Keinen größeren Prüfstein für die Stärke des Charakters gibt es, und wenig andere Schicksalsproben werden von der Mehrzahl der Menschen schwerer überstanden, als das allmälige Versinken aus Reichthum, Wohlhabenheit, Sorglosigkeit der äußeren Lage in Noth, Armuth und Elend. Ganz besonders schwer ist dieser Uebergang, wenn er nicht die Folge einer plötzlichen, gewaltsamen Katastrophe, eines außerordentlichen, gewaltsam hereinbrechenden Schicksals ist: sondern wenn das Elend sich langsam, unmerklich, mit kaum sichtbaren Schritten, aber doch wie

schnell! bei uns einschleicht. Den Wasserguß, der plötzlich über uns herniederbraust, schütteln wir muthig, ja vielleicht mit Lachen ab; aber die kalte, feuchte Hand, die mit leisen Fingerspitzen langsam im Dunkeln über unser Antlitz fährt, erregt auch dem Muthigsten ein Grauen. Der plötzliche Sturz aus Reichthum und Ehre in Armuth und Verachtung (denn wie die Welt nun einmal ist, sind ja diese beiden untrennbar zusammengekoppelt) kann sogar noch etwas Erhebendes haben, und ist in den meisten Fällen wenigstens des Mitleids gewiß. Aber diese heimliche, langsame Gewöhnung an das Elend ist nur erbärmlich und hat nichts, was die Seele mit neuer Spannkraft belebt.

Auch Georg hatte niemals vermocht, sich von den Traditionen seiner reichen, vornehmen Herkunft völlig frei zu machen. Im Gegentheil, je enger und sorgenvoller seine Lage

ward, um so lebhafter wachten dieselben wieder in ihm auf; gleich dem Verschmachtenden in der Wüste, dem in demselben Augenblick, da er den grauenvollen Tod der Verdurstung stirbt, die zum letzten Mal aufflackernde Phantasie plätschernde Springbrunnen, rieselnde Ströme, saftige Früchte, perlende Becher Weins vormalt, so auch Georg, je näher die Sorge um das tägliche Brod ihm jetzt auf den Leib rückte, und je härter sein Kampf um die Nothwendigkeiten des Daseins ward, je mehr verlor er sich in die Vorstellungen jenes Reichthums, zu dem er ursprünglich geboren war, und von dem es ihm jetzt mit jedem Tage mehr schien, als könne, als dürfe er nicht auf ihn verzichten.

Auch kam eine gewisse sehr natürliche Abspannung dazu. So lange er um Amalien's Besitz gerungen, hatte dieser ihm das Höchste, einzig Wünschenswerthe geschienen. Das Höchste war er ihm

auch noch: aber die nüchterne Prosa des Lebens überzeugte ihn, daß, um diesen Besitz wirklich zu genießen und wahrhaft froh an ihm zu werden, noch manches andere kleinere Besitzthum ebenfalls von nöthen. —

Schon also wieder hörte man ihn sein altes Gleichniß gebrauchen von dem schlechten Stück Papier, das am Verfalltag sich in Haufen Goldes verwandele; schon wieder ertappte er sich selbst dabei, wie er die Lebensjahre seines Vaters berechnete, und die Zeit abmaß, wo der Todte ihm den vollen Genuß jener Schätze würde zugestehen müssen, deren kleinsten Antheil ihm der Lebende so hartnäckig verweigerte; schon liebte er es, in vertraulichen Stunden seiner Frau das behagliche, reiche Leben auszumalen, mit dem er sie dann für alle Beschränkungen ihrer jetzigen Lage entschädigen wolle; schon, wenn sein Aeltester gesprungen kam und ihn um ein Spielwerk, ein Buch,

mitunter wohl sehr prosaischer Weise auch um ein paar Schuhe bat, zu welchem die Mutter das Geld ihm verweigert hatte, nämlich weil sie es selbst nicht besaß — konnte es ihm wohl begegnen, daß er halb ärgerlich und halb voll humoristischen Uebermuths ausrief: Sei nur ruhig, mein kleiner Millionärs, Du sollst schon noch kriegen! . . .

Unsere Leser sind vielleicht geneigt, sehr gering zu denken von Georg wegen dieses Wankelmuthes und dieser Abhängigkeit von den äußeren Verhältnissen, die er damit an den Tag legte. Aber es ist ja auch kein Romanheld, den wir hier schildern wollen: nur ein armes, kleines Stück Menschenleben, nur ein unscheinbarer, halbvergessener Winkel des menschlichen Herzens ist es, was unsre kleine Erzählung, so gut oder so schlecht wir vermögen, schildern soll. —

Auch ist noch Eines dabei in Anschlag zu

bringen, was Georg in der That zur Entschuldigung dienen mochte: sich selbst unbewußt und trotz des häufigen Widerspruchs, den er damit erfuhr, übertrug er die Anschauung des Lebens, die er selbst hatte, und die Eindrücke, welche seine gegenwärtige, kümmerliche Lage in ihm selbst hervorbrachte, auf seine Umgebung. Amalie und der alte Schulmeister, meinte er, müßten das Kümmerliche dieser Verhältnisse ebenso lebhaft und ebenso schmerzlich empfinden, als er selbst; ja es fehlte nicht viel, so war jedes Loch in der Jacke seiner Knaben und jeder zufällige kindische Wunsch, den sie aussprachen und den er ihnen nicht sofort erfüllen konnte, für ihn wie eine Anklage und ein Vorwurf.

Schwerer möchte es für Georg gehalten haben, einen anderen Vorwurf von sich abzulehnen: nämlich warum er keinen ernstern Gebrauch machte von den Talenten und Kenntnissen, die er doch unbestreitbar hatte, und sich

so wenig Mühe gab, eine andere, sorglosere, seinen Wünschen, ja seiner geistigen Bildung entsprechendere Stellung zu erringen: sondern nein, ohne Widerstand, selbst ohne den Versuch dazu, in bloßer passiver Fügsamkeit, als wäre dies Dorf die Welt und seine Rentschreiberstelle der einzige Platz, den er darin einnehmen könne, harrte er in seiner Dunkelheit und Armuth aus, so schwer sie ihm selbst, ja gerade ihm, auch fiel!

Aber auch dies erklärt (— erklärt, sagen wir: nicht rechtfertigt) sich aus dem eben Berührten hinlänglich. Georg, bei aller Energie im Einzelnen, war doch — oder war wenigstens bis jetzt noch keine eigentlich männliche, thätige Natur; mehr trotzig als tapfer, besaß er nur erst den Muth des Leidens, nicht den höheren des Handelns und der That. Daß der Anschmiegsamkeit seines Wesens in der Jugend so wenig Raum gegeben, mußte

er jetzt büßen im Alter: denn so machte sie sich jetzt nur um so mächtiger und sehr zur Unzeit geltend. Ohne sie, wie hätte er sich überhaupt nur jemals in die Enge dieser Verhältnisse begeben? wie hätte er sich, die Leidenschaft zu Amalien im Busen, nicht lieber noch einmal in die Welt gestürzt und hätte, durch Arbeit und Anstrengung, ihren Besitz dem Schicksal abgerungen, statt daß er ihn jetzt nur durch Entsagung und Aufopferung erkauft hatte?

Ganz ähnlich ging es ihm auch jetzt: warum sollte er sich noch anstrengen, dachte er, um eine verhältnißmäßig doch immer nur kleine, ungewisse Verbesserung seiner Lage, da ihm ja binnen ganz Kurzem die allergrößte, allerbedeutendste Verbesserung ohnedies gewiß war? Lieber doch die paar Jahre, paar Monate sich noch kümmerlich hinbeholfen und dann das Glück, auf einmal, mit vollen Zügen und ungebrochener Kraft, genossen! — Georg war

wie Einer, der sich in den Kopf gesetzt hat, das große Loos zu gewinnen und darüber nun, da der Treffer ja alle Tage richtig heraus-kommen kann, Arbeit und Gewerbe gleich lieber ganz an den Nagel hängt. Nur daß Georg's Berechnungen allerdings einigermaßen verstän-diger und sichrer waren als die eines despera-ten Lottospielers; ob auch moralisch viel besser, wollen wir nicht behaupten. — Selbst jene Studien, die er ehemals mit soviel Eifer und Lust betrieben, verloren ihren Reiz für ihn. Mitten unter den Tollheiten seines Studenten-lebens, hatte doch immer noch jedes ernstere politische Gespräch, jede staatswissenschaftliche Streitfrage einen unwiderstehlichen Reiz für ihn gehabt und ihn gleichsam zu sich selbst zurück-gebracht. Jetzt dagegen, in der stillen, kümmer-lichen Einsamkeit seines neuen Lebens, wollte er auch davon nichts mehr wissen: oder wenigstens er sprach nicht mehr gern davon. Auch hier

wieder tröstete er sich mit einer Theorie, die, so falsch sie auch war, ihn doch sehr weise und richtig dünkte, weil sie nämlich seiner Schwäche schmeichelte und sie sogar mit dem Nimbus der Tugend umkleidete. Was der Mensch einmal sei, behauptete er, müsse er auch recht sein; für einen armen Rentschreiber, der nun einmal verdammt sei, über langweiligen Tabellen, Rechnungen und Anschlägen zu brüten, schicke es sich nicht, beiher noch den Gelehrten zu spielen; wenn er erst mal wieder in bessrer Lage, wolle er auch seine Studien wieder vornehmen, jetzt sei das ein Luxus, der zu seiner übrigen Armuth nicht passe.

Indem Georg also seine augenblickliche Lage durchweg nur als einen Zwischenzustand betrachtete, an den gar kein rechter Ernst zu verwenden sei; indem er das Bild der behaglichen glänzenden, in jeder Hinsicht genußreichen und glücklichen Zukunft, welche ihn nach dem Tode

des Vaters erwartete, unausgesetzt vor Augen hatte; indem er nicht müde ward, von dem Glückswechsel zu sprechen, der ihnen Allen alsdann bevorstehe, und mit dessen Bildern er, mit mehr väterlicher Zärtlichkeit, als Weisheit, namentlich auch den märchenlustigen Sinn seiner Kinder ergötzte: so war das von Georg's Seite nicht bloß Schwäche und Eitelkeit, sondern viel mehr noch war es das Bemühen, sich gleichsam zu entschuldigen vor sich selbst sowohl, wie vor seiner Umgebung, ganz besonders vor seiner jungen Frau, daß er ihr kein besseres Schicksal bieten konnte; mit der Zukunft suchte er sich und sie zu trösten, da die Gegenwart für Beide so viel Mißliches hatte. Auch der Mangel an eigentlicher Vertraulichkeit, dessen wir bereits früher erwähnt haben und der sich aus dem Gange seiner Erziehung allerdings genügend erklärte, that dabei das Seine, sowie jener eigenthümliche Begriff von Galanterie,

den er aus seinem frühern abenteuerlichen Leben mit in den Ehestand gebracht hatte und der ihm sogar seiner Frau gegenüber nicht leicht gestattete, irgend eine ernste, wohl gar schmerzliche Saite anzurühren. Je ernster sich das Leben für ihn selbst gestaltete, je rosenfarbener sollte es denen erscheinen, die er liebte. Er war, so zu sagen, das Gegenstück zu dem bekannten Vogel Strauß: wie der den Kopf versteckt, um die Gefahr nicht zu sehen, so sollten alle Anderen die Augen vor ihr schließen, er allein wollte der einzig Sehende, einzig Duldende sein. —

Auf diesem Wege, dem allmäligsten und natürlichsten von der Welt, geschah es denn, daß für die ganze Familie des Rentschreibers der Tod des alten Präsidenten das große entscheidende Ereigniß ward, auf welches Jeder im Stillen lauerte, und auf das der ganze Zuschnitt ihres Lebens berechnet war.

Es war gleichsam nur ein Interim, das sie gegenwärtig lebten, nur ein Warteposten, auf den das Schicksal sie gestellt hatte; das eigentliche Leben sollte erst beginnen, wenn es für den alten Herrn von Werdenfels aufgehört hätte. —

Der Einzige, der sich von diesem Rausch der Erwartung jederzeit frei hielt, war, wie unsere Leser es nicht anders werden erwartet haben, Amalien's Vater. Auch nahm Georg sich in Acht, seinem gewöhnlichen Gedankengange in Gegenwart des Alten Worte zu geben; er wußte, wie streng derselbe in diesem Punkte dachte, und daß kein anderes Besitzthum in seinen Augen Werth hatte, als nur das Einer durch Fleiß und Entsagung sich selbst erworben. Aber die Last der Jahre drückte den Patriarchen allmälig nieder; er fing an, ein wenig schwach zu werden, sein Einfluß in Haus und Schule war nicht mehr derselbe.

Auch bei Amalien war es mehr Fügsam-samkeit in den Willen ihres Mannes, als eigenes Behagen, womit sie seinen Erzählungen von der Zukunft horchte; in allen Stücken maßvoll, bescheiden, eine durchweg einfache, kindliche Natur, machte ihr der Gedanke großen Reichthums im Gründe mehr Furcht als Freude. Auch konnte sie, in ihrem gesunden weiblichen Takt, das Zurückstoßende, das in diesem Lauern auf den Tod eines Andern lag, und nun gar eines Vaters! nie völlig überwinden.

Amalie hatte darüber manchen halb ernstlichen, spaßhaften Zwist mit Georg, der sich ordentlich ereifern konnte, wenn er sie so gleichgiltig sah bei allen Herrlichkeiten, welche er vor ihrer Phantasie aufrollte. Ei ja doch, Du Fischblut, sagte er dann wohl: Du hast nur noch nie gekostet, wie viel besser es unter Umständen thut, mit vier Pferden zu fahren, als auf zwei Beinen zu gehen! Laß nur die bewußten zwei Augen

erst geschlossen sein — und Du wirst schon dahinter kommen, wie viel leichter es ist, eine reiche Frau von Werdenfels zu sein, als eine arme Frau Rentschreiberin.

X.

Nun denn, sie schlossen sich endlich! Fast neunzigjährig und bis in dies ungewöhnlich hohe Alter fast noch im vollen Besitz seiner geistigen wie körperlichen Kräfte, wurde der alte Präsident plötzlich durch einen Schlagfluß dahingerafft....

Aber nur die Aenderung seines Schicksals, auf welche Georg mit so viel Sicherheit gerechnet hatte, erfolgte darum noch keineswegs.

Es begegnet Einem, in den verschiedensten Lebensverhältnissen, nicht selten, daß man sich zermartert mit den fernliegendsten Gedanken, alle, auch die seltsamsten Möglichkeiten berech=

net und erschöpft — und nur das Zunächstliegende, das Allerwahrscheinlichste sieht und berechnet man nicht. — Auch Georg war der Gedanke, aus dem Testament seines Vaters ausgeschlossen werden zu können, niemals gekommen. Ja wenn noch andere Erben vorhanden gewesen wären außer seinem Bruder! Oder wenn dieser selbst noch Familie gehabt hätte! So aber, wenn dies ganze große Vermögen, das der Alte mit so viel Anstrengung gesammelt und das so sehr die einzige Wollust seines Lebens gebildet hatte, nicht binnen wenigen Jahren der Familie überhaupt verloren gehen sollte, so blieb ja gar keine andere Bestimmung übrig. — Auch wenn Georg in dieser Hinsicht jemals Besorgnisse gehabt hätte, so wäre ja die halbe Versöhnung, welche seitdem zwischen ihm und dem Vater stattgefunden, vollkommen geeignet gewesen, dieselben zu zerstreuen.

Aber all diese Berechnungen wurden jetzt

auf einmal zu Schanden. In einem ausführlichen, mit aller möglichen juristischen Vorsicht abgefaßten, allen nur erdenkbaren Beschränkungen, Klauseln und Finten gleichsam ummauerten, durchaus unangreifbaren Testament, hatte der Alte seinen Sohn Ewald zum einzigen und ausschließlichen Erben seiner Reichthümer eingesetzt. Für Georg fand sich nur ein karger Pflichttheil ausgesetzt: und durch eine gleich darauf folgende genaue Berechnung aller derjenigen Ausgaben, welche der Alte in früheren Zeiten für Georg geleistet, bei Gelegenheiten, wie Georg's Wildheit deren dazumal nur allzuviele herbeigeführt, wurde der Beweis geliefert, daß der Betrag jenes Pflichttheils schon längst erreicht und Georg mit jedem Anspruch an das väterliche Vermögen abgefunden sei.

Wie unerwartet diese Entdeckung für den Rentschreiber auch war, und wie sehr dadurch mit einem Male all seine kühnen Hoffnungen über den Haufen gestürzt wurden, so machte

dieselbe doch bei Weitem nicht den Eindruck auf ihn, den man erwarten möchte. Er hatte, wie früher erzählt, mit seinem Bruder Ewald, wenn auch nie in einem eigentlich brüderlichen — das war bei Ewald's Natur nun einmal unmöglich — doch einem leidlichen neutralen, jedenfalls keinem feindseligen Verhältniß gestanden. Warmherzig, wie er selbst war, und die Menschen immer nur nach dem Maßstab seiner eigenen Empfindung beurtheilend, zweifelte er keinen Augenblick, daß Ewald, aller anderen Verwandten entbehrend und schon durch seinen eigenen Antheil sowie durch seine amtliche Einnahme mit überflüssigem, für ihn ganz unbrauchbarem Reichthum ausgestattet, nicht aus freien Stücken die Ungerechtigkeit des väterlichen Testamentes gut machen und ihm den Mitgenuß eines Vermögens einräumen sollte, das ja doch nach Ewald's Tode ganz an Georg fallen mußte. Ja es kam ihm nicht unwahrscheinlich

vor, daß der Vater selbst, bei Abfassung des Testamentes, von einem ähnlichen Gedanken geleitet worden. Denn trotz Ewald's Kinderlosigkeit und wiewohl daher bei den vorgerückten Jahren, in denen dieser selbst sich bereits befand, das gesammte Vermögen in kurzer Zeit, sei es an Georg selbst, sei es an dessen Kinder heimfallen mußte: so fand sich in dem übrigens so sorgsam gearbeiteten Dokumente doch keine leiseste Bestimmung vor, wie es nach Ewald's Ableben mit dem Nachlaß des Alten gehalten werden sollte. Vergeßlichkeit, dafür bürgte der Charakter des alten Herrn, konnte das nicht sein: und so schien es Georg denn ganz außer Zweifel, daß sein Ausschluß aus dem Testament von Seiten seines Vaters selbst nur ein Akt scheinbarer Konsequenz, nur eine Drohung, ja schlimmsten Falls nur eine Vorsichtsmaßregel hatte sein sollen; von seinem Bruder und von Georg's Benehmen in Zu-

kunft sollte es abhängen, wann und in welchem Maße die ursprünglichen Rechte ihm wieder eingeräumt würden.

Und wie hätte Georg das Verhältniß anders auffassen können, da auch derjenige, auf dessen Entscheidung hier Alles ankam, sein Bruder selbst, es ebenso betrachtete? — Gleich nach dem Tode des Vaters hatte Georg sich in die Hauptstadt zu seinem Bruder begeben. Er fand ihn außerordentlich zerknirscht und hinfällig; mit dem Tode des Vaters, versicherte Ewald, sei der ganze Halt seines Lebens zusammengebrochen. Es sei möglich, ja ihn selbst wandle zuweilen eine Ahnung an, als ob nicht Alles im Hause des Vaters so gewesen, wie es hätte sein sollen, und daß er selbst, Ewald, durch die Eigenthümlichkeiten des Alten und seine bekannten strengen Grundsätze um manchen Genuß des Lebens getäuscht worden sei. Aber so habe er sich nun einmal an die Weise seines

Vaters so gewöhnt gehabt, so ganz sei er, wenn auch nicht immer ohne geheimes Widerstreben, aufgegangen in die Anschauungen und Grundsätze des alten Präsidenten: daß keine sechsjährige Waise sich vereinsamter, hilfloser fühlen könne, am Sarge des Vaters, als es jetzt ihm, dem Sechzigjährigen, begegne. — Was die Erbschaft anbetreffe, so verstehe es sich allerdings von selbst und er glaube in der That ebenfalls nur die geheime Absicht des Verstorbenen damit zu erfüllen, daß Georg in den unverkümmerten Genuß seines Antheils gesetzt werde. Nur möge Georg ihm einige Zeit gönnen, es sei ein gar großes Vermögen, und gar verwickelte Verhältnisse seien dabei zu berücksichtigen; Georg, der so lange das Glück der Armuth genossen (und indem er dies „Glück der Armuth" aussprach, lächelte Ewald so sanft, so weichherzig, mit so frommem Aufschlag der Augen, daß man recht deutlich sehen konnte, wie sehr dieser Aus-

druck ihm von Herzen kam), habe keinen Begriff davon, welche eine Last das sei mit so vielem Gelde, und wie viel Schreiberei, Verdrießlichkeit und Aerger mit dem Antritt und der Auseinandersetzung einer solchen Erbschaft verbunden wäre.

Georg also, mußte sich fürs Erste gedulden. Diese Geduld fiel ihm einigermaßen schwer, er konnte es sich selbst nicht verhehlen; doch noch schwerer fiel es ihm, seine Frau in die einigermaßen veränderte Lage der Dinge einzuweihen und Erwartungen zu vertagen, die er selbst erst, und so flissentlich, erregt hatte. Gleichsam mit vollen Segeln hatte er gehofft das Schiff seines Lebens aus den Fluthen und Stürmen, welche es bisher geschaukelt, einzulenken in den Hafen des Reichthums und des Glücks — und nun dicht vor diesem Hafen tauchten noch so verdrießliche Untiefen auf, wurde ihm durch widrige Winde

die frische, fröhliche Fahrt so garstig verkümmert!

Zwar daß sein Bruder es aufrichtig mit ihm meine, und daß es wirklich seine Absicht sei, ihn durch sofortige freiwillige Theilung für die Härte des väterlichen Willens zu entschädigen, daran zweifelte er nicht im Mindesten. Aber schon das war ihm verdrießlich, daß die Pedanterie und Langsamkeit seines Bruders ihm gleichsam den ersten frischen Hauch von der Blüthe seines Glücks abstreifen durfte; je näher der Tag des endlichen Glückswechsels gekommen schien, je unerträglicher dünkten ihm die Entsagungen, denen er sich so lange, und doch immer nur wie schmerzlich! gefügt hatte, je ungeduldiger ward er, sich erlöst zu sehen von einer Beschäftigung und aus Verhältnissen, die er im tiefsten Grunde seines Herzens immer nur als eine bloße Prüfung, eine bloße Uebergangszeit betrachtet hatte.

Wiewohl allmälig, wer mit einem minder sanguinischen Temperament begabt gewesen wäre, auch an Ewald selbst und der Redlichkeit seiner Versprechungen hätte müssen zweifelhaft werden. Wie oft Georg auch mündlich und schriftlich bei ihm anpochte, mit wie mancherlei Wendungen er ihn an seine Zusage erinnerte, immer fand Ewald neue Schwierigkeiten, neue Verwicklungen, welche ihn verhinderten, die Sache zum Abschluß zu bringen. Nur mit großer Mühe hatte Georg ihn bewogen, ihm ein kleines Kapital vorzuschießen, das er zum Ausbau seines Hauses und zu jenen kleinen Gartenanlagen benutzte, von denen wir im Eingange unserer Erzählung gesprochen haben. Nach Georg's Absicht sollte dies kleine Anwesen zum Ruhesitz seines Schwiegervaters dienen, der mit jedem Jahre hinfälliger ward und schon nicht mehr im Stande war, sein Amt zu verwalten. Aber ausdrücklich hatte Ewald in dem darüber aufgenommenen

Dokumente dies Darlehn als solches bezeichnen lassen; ja was Georg nicht einmal seiner Frau zu gestehen wagte, aus Zorn und Scham — er mußte es sogar, wie jedes andere Kapital, an seinen Bruder verzinsen. . . .

Ewald, wenn sein Bruder ihn darüber zu Rede setzte, hatte die vortrefflichsten Gründe von der Welt. Es sei das, sagte er, ein Geldgeschäft, und in dergleichen dürfe von der strengsten Ordnung nicht abgewichen werden, weder unter Freunden noch Verwandten, ja selbst unter leiblichen Brüdern nicht; es komme ja endlich doch Alles Georg selbst zu Gute und nicht Vorwürfe solle er ihm deshalb machen, sondern dankbar sein für diese Sorgfalt und Strenge, mit der er ihm sein eigenes Vermögen verwalte und vergrößere.

XI.

Allmälig indeß rückte Ewald mit seinen Plänen deutlicher hervor. Georg, sagte er, habe in den Verhältnissen, in denen er bis- dahin gelebt, unmöglich lernen können mit so bedeutenden Summen umzugehen; der plötzliche Uebergang aus drückender Bedürftigkeit in über- strömenden Reichthum würde ihm nur ver- derblich werden. Allerdings sei es seine Ab- sicht, nicht nur die Erbschaft des Vaters mit ihm zu theilen, sondern wo er auch für den Fall seines Todes, der ja doch auch ganz nahe bevor- stehe, einen anderen, näheren, lieberen Erben habe als ihn? Aber erst, das sei er dem An-

denken seines Vaters, das sei er Georg selbst und namentlich dessen Kindern schuldig, müsse er die Ueberzeugung gewinnen, daß Georg wirklich und auf die Dauer von den Thorheiten seiner Jugend zurückgekehrt sei. Nur ein, zwei, drei Jahre noch, nämlich wenn er selbst so lange lebe, was ihm nicht wahrscheinlich sei, möge Georg in seiner jetzigen Lage ausharren; der Einzige, der den Vortheil habe, wäre ja er selbst. Es sei ja seine eigene Wahl gewesen, als er allen anderen glänzendern Aussichten entsagt; und sich auf jenes Dorf zurückgezogen auch habe er sich ja so lange so glücklich darin gefühlt, habe die hübsche Frau, die allerliebsten Kinder, und nun gar noch das prächtige Häuschen. — Nein in der That, Georg wisse, wie die meisten Menschen, nur selbst nicht, was ihm gut sei; ja wenn es auf Ewald selbst ankäme und seine Verhältnisse es erlaubten, so würde er gern mit ihm tauschen ....



Mit einem Worte: Ewald, auf den mit so viel anderen Eigenschaften auch die Habsucht seines Vaters in reichstem Maße übergegangen war, wollte sich, so lange er lebte, von dem Gesammtbesitz des Vermögens nicht trennen. Das Geld als solches, wiewohl er selbst nicht den mindesten persönlichen Genuß davon hatte, war ihm zu sehr ans Herz gewachsen; er konnte den Gedanken nicht ertragen, auch nur einen Theil desselben in andere Hände übergehen, vielleicht gar in diesen anderen Händen zerfließen zu sehen.

So hielt er seinen Bruder denn mit immer neuen Vorwänden und Vertröstungen von Jahr zu Jahr hin. Schon war Amalien's Vater darüber hingestorben, schon hatte es zu wiederholten Malen den Anschein gewonnen, als würde Ewald selbst seinem Alter und seiner Gebrechlichkeit erliegen. Aber jedesmal wieder hatte er sich erholt; ging das so fort, so war es leicht



möglich, daß Ewald ebenfalls ein Neunziger wurde, und daß, wenn Georg endlich in den Besitz seiner Erbschaft trat, er gleichfalls ein alter, abgelebter Mann war, ermüdet und zerbrochen durch den fortwährenden Kampf mit den kleinen Sorgen des Lebens und außer Stande, die behaglichere Lage zu genießen, die sich ihm so spät erst eröffnete. —

Unsere Leser erlassen uns die Hölle von Unruhe, Erwartung, Täuschung zu schildern, in welcher der Rentschreiber sich während dieser Zeit befand. Wie oft jetzt sehnte er sich wirklich als der arme Mann geboren zu sein, der er im Augenblick war! wie verwünschte er diese Aussicht auf Glanz, Reichthum und Wohlleben, die ihm so lange vorgeschwebt, die er auch in diesem Augenblicke noch vor sich hatte, und die doch jedesmal, wenn er sich ihr näherte, gleich einem tückischen Nebel ihm unter den Händen zerrann! Jetzt erst mußte er sich mit Schrecken

vor sich selber überzeugen, wie wenig diese Schule der Entbehrungen, die er so lange durchgemacht, ihm in Wahrheit genützt, und wie tief im Gegentheil die Gewöhnung des Reichthums in ihm wurzelte. Ja, er hatte sich ehemals glücklich gefühlt bei alledem — aber nur weil er fest darauf gerechnet hatte, bald am Ende dieser Prüfungen zu sein; er war stolz darauf gewesen, selbst das Wenige, was er war, durch eigene Kraft geworden zu sein — aber nur, weil er die feste Ueberzeugung hegte, in dieser Beschränkung nicht immer zu bleiben; er hatte sich vermessen zu Zeiten, seines eignen Glückes Schmied zu sein und alle Gunst des Schicksals entbehren zu können — aber nur weil es ihm nicht im Traume eingefallen war, daß das Schicksal ihn wirklich beim Worte nehmen würde!

Dazu kam noch, daß er sich, nach den uns bereits bekannten Principien, für verpflichtet

hielt, seine Frau über den eigentlichen Stand der Dinge so viel wie möglich im Unklaren zu lassen. Während es ihm schon längst zur vollsten Gewißheit geworden war, daß, so lange sein Bruder lebte, an eine Herausgabe seines Erbtheils nicht zu denken war, so sehr gab er sich doch seiner Frau gegenüber den Anschein, als sei das Ganze nur eine zufällige Verwicklung, ein Mißverständniß zum Höchsten, das sich mit Nächstem aufklären müsse, und als würden die längst verheißenen Schätze mit jedem nächsten Morgen ganz gewiß ins Haus geregnet kommen.

Georg meinte es gut mit dieser Täuschung, ganz gewiß: und wie sein Charakter einmal war, und wie wir denselben bisher kennen gelernt haben, konnte er sogar nicht anders. Allein gut that er damit bei alledem nicht. Auch das ruhige Gleichgewicht, in welchem sonst der klare, gemessene Geist seiner Frau sich er-

halten, wurde durch diese ewig erneuerten, ewig getäuschten Hoffnungen, diese sich kreuzenden Versprechungen, diese Heimlichkeiten und Doppelreden, mit denen ihr Mann sichtbarlich umging, ebenfalls gestört und erschüttert. Indem sie täglich sehen mußte, welchen außerordentlichen Werth Georg auf diese Angelegenheit legte und wie sehr dieselbe bei ihm alle anderen Gedanken und Empfindungen verschlang, so war es vollkommen natürlich, daß auch sie allmälig, die Unbefangenheit und Sicherheit ihres Wesens verlor und gleichfalls mit sorgender Seele über den Bildern der Zukunft brütete. Wo war das Traumbild ihres jugendlichen Glückes doch geblieben? wo war sie doch hin, jene Zeit, da Georg sich noch so glücklich zu fühlen schien unter diesem niederen Dache, in der Enge dieses kleinen, dürftigen Hausstandes? Ach, sie konnte es sich selbst nicht mehr verbergen: schon damals hatte er nur glücklich

zu sein geschienen und auch diesen Schein jetzt hatte er abgeworfen! Sich selbst betrachtete sie als die Quelle seines Unglücks; ohne diese Ehe, klagte sie sich selber an, würde Georg entweder eine vollständige Aussöhnung mit dem Vater gelungen sein, oder aber, bei seinem glänzenden Talente, seinen reichen Kenntnissen, hätte es ihm nicht fehlen können sich anderwärts, auf einem geeignetern Schauplatze, ein besseres Schicksal zu begründen. Wie jede rechtschaffene Frau, hatte Amalie sowohl vor den geistigen Fähigkeiten als vor der Charakterstärke ihres Mannes die unbedingteste Ehrfurcht; Niemand in ihren Augen gab es, der Alles so gründlich verstand, alle Dinge so trefflich einzurichten wußte, als er. Unbewußter Weise daher arbeitete sie den Selbsttäuschungen, in denen ihr Mann sich zu wiegen liebte, nur noch in die Hand; wie er ihr die Dinge darstellte, so waren sie — und all jene übereilten Zusagen, jene

Vorspiegelungen und Täuschungen, zu denen er sich, halb aus Scham, halb aus Zärtlichkeit, hinreißen ließ, fanden, wenigstens so lange er sprach, an ihr die gläubigste Hörerin.

Inzwischen, wie der Mensch sich an Vieles gewöhnt, so auch gewöhnten der Rentschreiber und seine Frau sich allmälig an das Beängstigende dieser Lage. Aehnlich wie früher auf den Tod seines Vaters, fing Georg jetzt an auf den Tod seines Bruders zu rechnen. Eine Kluft von vollen dreißig Jahren lag zwischen ihnen beiden — nun so hätte es ja müssen eine ganz ausgesuchte Laune des Schicksals sein, wenn nicht der frische, gesunde, kräftige Mann, in Mitte der Dreißiger, den bald siebzigjährigen, gebrechlichen, auch geistig niedergedrückten und ohnmächtigen Alten hätte überleben sollen! — Und selbst den schlimmsten Fall angenommen, so war ja doch, da es

seinem Bruder selbst an anderen Erben gebrach, wenigstens Georg's Kindern der endliche Heimfall jenes außerordentlichen Vermögens gewiß.

Zwischen den Brüdern selbst fand äußerlich das beste Vernehmen statt. Georg, so fruchtlos wiederholter Mahnungen überdrüssig und um nicht den Anschein der Zudringlichkeit zu haben, kam selten, ja niemals in die Stadt. Dagegen kam Ewald regelmäßig in der schönen Jahreszeit auf einige Wochen in das Haus seines Bruders. Die Landluft, sagte er, und der Anblick von Georg's häuslichem Glücke thäten ihm gar zu wohl, und da er ja doch schon mit einem Fuß im Grabe stände und nächstens ganz hinuntersteigen würde, so dürfe er sich diesen Genuß nicht allzu sparsam zumessen. Auch müsse er ja sehen, was seine künftigen Erben machten, Georg's Knaben, die kleinen Millionäre, wie er sie nun ebenfalls scherzweise nannte....

Georg ließ das gut sein und bewirthete sei-

nen Bruder jedesmal mit der Gastlichkeit, welche ihm natürlich war und von der auch alle Noth und Kümmerniß ihn nicht hatten entwöhnen können, selbst auf die Gefahr hin, seine Verhältnisse dadurch noch mehr zu zerrütten. Im Stillen zwar wußte er recht gut, daß Ewald vielmehr kam, um nachzusehen, ob auch sein Geld auf dem Hause noch sicher stände, und bei Gelegenheit die Zinsen einzukassiren. . . .

XII.

All diese Verwicklungen seines Schicksals hatte der Rentschreiber noch einmal an seinem Geist vorüber gehen lassen, als er endlich, da schon die Dämmerung hereinbrach, von seinem einsamen Spazirgang zurückkehrte.

Die Frau hatte mit dem einfachen Nachtessen auf ihn gewartet. Aber er schob den Teller zurück, indem er ein leichtes Unwohlsein vorschützte.

Amalie, die sehr wohl merkte, daß die finstere Stimmung noch immer nicht von ihm gewichen, machte ihm gutmüthig den Vorschlag, ein Glas von dem Weine zu trinken, den sie

noch von der letzten Anwesenheit seines Bruders her im Keller liegen hatten, und der ihm noch neulich, bei einer ähnlichen Veranlassung, so wohl gethan.

Aber mit ziemlich scharfer Betonung wieß Georg die Einladung zurück. Es sei, meinte er, jetzt nicht die Zeit, Wein zu trinken....

Die Knaben, die in einer Ecke des dämmerigen Zimmers ihren lauten Handel hatten, kamen, sowie sie die Stimme des Vaters vernahmen, mit munterm Geschrei gesprungen. Es war eine wichtige Streitfrage, die sie seiner Entscheidung vorzulegen hatten. Wenn sie erst in der Stadt wären, hatte der Kleinste behauptet (dies nämlich war der euphemistische Ausdruck, mit welchem in der Familie des Rentschreibers von dem dereinstigen Antritt der Erbschaft — das heißt also von dem bevorstehenden Tode Ewald's gesprochen ward, und der

sich, wenn auch unverstanden, auch auf die Kinder fortgepflanzt hatte)....

Also der Kleinste hatte behauptet, wenn sie erst in der Stadt wären, wo ja jeder von ihnen, wie der Vater versprochen, sein eigenes Pferdchen bekommen sollte, da wolle er am liebsten ein Schimmelchen haben: ein Schimmelchen mit recht langen Mähnen und einem recht krausen Schwanze, das sei doch das Allerschönste, was es auf Erden gäbe. Alfred dagegen, der Aeltere, hatte gemeint, ein Schimmel sei nur ein gemeines Thier, ein Räppchen dagegen, mit einer rothen Decke und goldenen Litzen daran, das sei das Wahre....

Mit dieser wichtigen Streitfrage kamen sie denn nun zum Vater gesprungen; der sollte entscheiden, was das Schönste wäre, und was jeder von ihnen haben solle, Rappe oder Schimmel. Die kleinen Stimmchen wetteiferten mit einander, jeder suchte den andern zu überbieten

in Anpreisung seines Lieblings, hier weiß, dort schwarz — sie waren allerliebst anzusehen, die muntern, frischen Kindergesichtchen, wie sie vor Lust und Eifer strahlten, und wie die Händchen dazu fochten, und die kleinen Beine hoben sich und stampften, als ob sie schon leibhaftig zu Rosse säßen....

Ein allerliebster Anblick — und wie oft nicht, in schmerzlich seligem Entzücken, hatte der Vater ähnliche Scenen belauscht und selbst, voll kindischen Behagens, Antheil daran genommen! Aber heut fuhr er sie barsch an: eines armen Mannes Kinder wären sie, für die es weder Schimmel gäbe noch Rappen; sie wären alt genug nach gerade, zu unterscheiden, was man in Ernst zu ihnen sage und was in Scherz; statt sich dergleichen thörichte Dinge in den Kopf zu setzen, würden sie klüger thun zu arbeiten und zu lernen. Denn das sei ihr Schicksal doch einmal, gleich ihrem Vater, ihr

Brod essen zu müssen, im Schweiß ihres Angesichts: und glücklich genug, wenn sie es dann nur noch immer fänden. —

Unwirsch, wie er einmal war, und froh eine Veranlassung zu finden, bei der er sein inneres Mißbehagen ausschütten konnte, ließ er sich, indem ein Wort das andere gab, die Bücher und Schreibtafeln der Kleinen reichen; sonst sehr nachsichtig in seinen Forderungen an die Kinder, und immer geneigt in dieser Hinsicht der Mutter, welche nach peinlicher Frauenweise, die Kinder immer zum Lernen drängte und mahnte, gerade wenn sie im besten Spiel waren, einigermaßen das Widerspiel zu halten — fand er heute auf einmal an den Arbeiten der Knaben so viel auszusetzen, er fand ihre Schrift so eckig, ihre Ziffern so krumm, ihre Hefte so unsauber, daß die Kinder, wohlabgekanzelt, das helle Wasser in den Augen, ins Bette schlichen.

Der Rentschreiber fand sich jetzt mit seiner

Frau allein; eine drückende Stille herrschte zwischen Beiden. Aus diesem kleinen Auftritt mit den Kindern, wie geringfügig, ja thöricht derselbe auch war, hatte Amalie nur allzudeutlich erkannt, wie tief die Verstimmung ihres Mannes sein mußte. Denn so ungleich zu Zeiten sein Benehmen auch übrigens, so bewahrte er doch gegen die Kinder fast immer dieselbe unverwüstliche Heiterkeit; es hatte oft schon Amalien selbst fast eifersüchtig gemacht, daß in demselben Augenblick, da ihre zärtlichsten Mienen, ihre sanftesten Worte nicht im Stande gewesen waren die Stirn ihres Mannes zu glätten, ein einziger Blick in das Antlitz der Kleinen genügt hatte, ihm seine volle Heiterkeit wieder zu geben.

Der Rentschreiber, wie es in solchen Fällen seine Gewohnheit war, ging langsam, die Hände auf dem Rücken, in der Stube auf und nieder. Amalie hatte die Lampe weggerückt, und nur

der Mond, der eben am Horizont emporstieg, durchfloß mit mildem Silberschein das enge Gemach. Der armen Frau war unendlich weh zu Sinn; eine unaussprechliche Bangigkeit quälte sie, und doch mußte sie sich stellen, als ob sie froh und unbekümmert wäre....

Plötzlich blieb der Rentschreiber vor ihr stehen. Hast Du das Zimmer zurecht gemacht? fragte er.

Es gab nichts Natürlicheres und Einfacheres als diese Frage. Auch bemühte sich der Rentschreiber sichtlich, sie ganz unverfänglich, mit möglichst gleichgiltigem Ton, hervorzubringen. Aber doch in dem Klang der Stimme lag eine Befangenheit — oder wenn es vielleicht besser paßt, eine Gereiztheit, eine Spannung, welche dem scharfen Ohr der Liebe nicht entgehen konnte.

Die Rentschreiberin war eine vortreffliche Hausfrau; wer sie auf wirthschaftliche Dinge

brachte, war damit im Stande sie, auf Augenblicke wenigstens, den schwersten Kummer vergessen zu machen.

Es sei alles in Ordnung, antwortete sie, das Zimmer gelüftet, die Vorhänge vom Bett zurückgeschlagen....

Es müssen zwei Betten hinein, sagte Georg nachdrücklich, indem er seinen Spazirgang in der Stube wieder antrat.

Die Rentschreiberin konnte einen leisen Ausruf der Verwunderung nicht unterdrücken. Da ihr Mann jedoch nicht weiter darauf einging, faßte sie sich ein Herz und fuhr fort:

Das wird dann das erste mal, sagte sie, daß zwei Betten in dem Giebelstübchen stehen; wenn der Raum nur nicht zu eng wird....

Pah, lachte Georg bitter, für junge Eheleute ist so leicht kein Raum zu eng. —

Amalie hätte gern weiter gefragt: aber die Ueberraschung verschloß ihr den Mund.

Der Mond war hinter eine Wolke getreten, so daß es im Zimmer fast ganz dunkel geworden war. Plötzlich fühlte Amalie die Hand ihres Mannes auf ihrer Schulter; er preßte seine Stirn an die ihre, Aug' in Auge, und es war ihr, als ob Thränen aus dem seinen perlten....

Glaubst Du, Amalie, sagte er mit tiefer, fast klangloser Stimme, daß ich als ehrlicher Mann aus allen Kräften für Dich und die Kinder gethan habe, was ich vermocht? hast Du gesehen wie mein Haar grau zu werden anfängt vor ewiger Sorge? ja wie meine Heiterkeit zerstört ist, wie mein Geist verfällt, mein Witz erlahmt, hast Du es gemerkt?

Das bestürzte Weib wußte nicht, was antworten; sie hob nur beide Hände bittend in die Höhe und strich ihm durch die langen, wirren Locken, so leise, so sanft, als ob es ein Kind wäre, das sie beschwichtigen wollte....

Nun wohl, sagte der Rentschreiber: und bei alledem bin ich nicht im Stande, das Joch unserer Armuth zu brechen! und bei alledem bin ich bestimmt, meine besten Pläne scheitern, meine sichersten Hoffnungen zu Grunde gehen zu sehen! Wir sind arme Leute, Amalie, ganz arme und haben selbst die Hoffnung verloren, je aus dieser Armuth herauszukommen; nicht einmal das Dach über unserm Haupte, du weißt es, gehört uns, ich bin ein Lügner gewesen, ein erbärmlicher, geschwätziger Lügner, da ich Dir und den Kindern von dem Glanz unserer Zukunft erzählte — und das Schicksal säumt nicht, Dir meine Lüge aufzudecken. Es ist gut, fuhr er fort, daß es dunkel ist im Zimmer: so siehst Du die Schamröthe nicht, die auf meine Stirne steigt, indem ich Dir erzähle, was ich doch nicht länger verschweigen darf — denn schon morgen kommen sie ja —! und die eben so sehr mir selbst gilt, als dem elenden Thoren, meinem

Bruder! Ich durfte keinen Wein trinken, Amalie, da Du mir ihn anbotest — aus manchen Gründen, und auch darum nicht, weil Du ja sonst hättest glauben müssen, es wäre eine Erfindung des Weins, was ich Dir sagen werde....

Georg, seine Aufregung zu bewältigen, trat zurück und ging noch einmal mit starken Schritten durch das Zimmer.

Dann wieder, über Amalien's Stuhl lehnend und mit ihrem Kragenband spielend, so gelassen und mit so ruhiger Stimme, als wäre es irgend eine zufällige Neuigkeit, die er ihr mittheilte:

Wir werden doppelten Besuch haben morgen, liebe Amalie, sagte er: nicht bloß Dein Schwager besucht uns, sondern auch meine Schwägerin....

Amalie erschrak: sie konnte keinen Sinn finden in diesen Worten, und gerieth in Besorgniß, ob ihr Mann vielleicht im Fieber spräche....

Georg verstand ihre Geberde.

»Ah, sagte er: nicht ich bin im Fieber, mein Bruder, mein alter fünf und sechzigjähriger Bruder ist es, im hellen Liebesfieber! Er hat geheirathet, Amalie, allen Gleichnissen und Sprichwörtern zum Trotz, eine junge, zwanzigjährige Schöne; sein und unser ganzes Vermögen hat er ihr als Morgengabe zu Füßen gelegt — wir sind und bleiben Bettler, Amalie, und nicht bloß wir, sondern auch unsre armen, lustigen Knaben!

Es dauerte einige Zeit, bevor es dem Rentschreiber gelang, seine Frau zu verständigen. Aber die Sache war in der That so: unter den Briefen, welche er heute Mittag empfangen, war ein eigenhändiges Schreiben seines Bruders sowohl, wie seiner neuen Schwägerin gewesen, die ihm das Geschehene selbst anzeigten.

XIII.

Der Brief seines Bruders war in ziemlich kläglichem Ton gehalten. Man merkte ihm deutlich an, wie schwer er dem Schreiber geworden, und daß dieser selbst sowohl von dem Lächerlichen, das in dieser so plötzlichen, so ungleichen Ehe lag, als von dem Unrecht, das er damit seinem Bruder anzuthun im Begriff stand, ein ziemlich klares Bewußtsein hatte.

Nach einem langen Eingang, in welchem er seine gewöhnlichen Klagen über das Drückende des Reichthums und welch ein lästiges Geschäft das sei, große Vermögen zu verwalten, in allerhand Modulationen wiederholte, kam

er endlich auf einen großen Prozeß zu sprechen, der schon seit einer Reihe von Monaten über einen bedeutenden, ja vielleicht den bedeutendsten Theil der väterlichen Erbschaft geschwebt habe. Der Vater habe, einige Jahre vor seinem Tode noch, gewisse Güter angekauft, welche zur Zeit des Ankaufs unter vormundschaftlicher Verwaltung gestanden; dieselben seien sehr herabgekommen, auch stark verschuldet gewesen und der allerdings sehr niedrige Preis, welchen der Alte dafür gezahlt, habe deshalb vollkommen angemessen geschienen. — Welch ein vortrefflicher Geschäftsmann der Vater gewesen, brauche er, Georg, nicht erst zu sagen. Allein auch der beste Geschäftsmann zuweilen habe seine schwachen Stunden. Es würde zwecklos sein, wenn er dem Bruder die Einzelheiten des Vorgangs hier darlegen wollte. Genug, es seien in dem Verkauf damals und der vormundschaftlichen Bestätigung desselben Versehen mit

untergelaufen, Formen seien verletzt, vielleicht sogar, es wäre möglich, Rechte gekränkt worden, welche von der damaligen Mündel jetzt, da dieselbe herangewachsen, gegen ihn, als den Erben des alten Präsidenten, geltend gemacht würden. Er selbst, wenn er auch seinen Vater natürlich lange nicht erreiche, schmeichle sich gleichwohl kein ganz schlechter Jurist zu sein; auch habe er die besten Advokaten, nah und fern, befragt. Aber alle hätten darin eingestimmt, daß der Ausgang des Prozesses sehr mißlich und daß, wenn irgend ein Vergleich zu ermöglichen stände, dies jedenfalls die beste Art für ihn sein würde, die Sache zu Ende zu bringen.

Da nun, fuhr Ewald in seinem Briefe fort, sein Herz den Gedanken nicht ertragen könne, ein Besitzthum wieder herauszugeben, dessen Erwerb dem Vater so viele Freude gemacht, oder auch nur durch Verlust des Prozesses gleichsam die juristische Ehre des Verstorbenen, ja vielleicht,

bei den besondern Umständen des Handels, noch mehr als bloß seine juristische Ehre, noch nach seinem Tode preiszugeben: so habe, anfangs natürlich nur ganz versuchsweise, nur ganz im Spaß, ein wohlmeinender Freund in seinem Namen, wiewohl ohne eigentlichen Auftrag von ihm, der jungen Gegnerin den Vorschlag gemacht, die Sache durch eine Heirath mit ihm zu vermitteln. Und zu seiner großen Ueberraschung, er könne es selbst nicht anders sagen, habe die junge Dame den Vorschlag angenommen. Die Ehepakten seien untersiegelt, der Besitz der streitigen Güter wenigstens der Form nach gerettet, in wenigen Tagen werde seine Hochzeit sein, und den Tag darauf gedenke er dem Bruder die junge, wenn sein altes Auge ihn nicht täusche, höchst liebenswürdige Schwägerin vorzustellen.

Den Rest des Briefes nahm eine weitläuftige Auseinandersetzung ein, durch welche Ewald zu

erweisen suchte, daß seine Ehe mit Sidonie (diesen Namen führte die junge Neuvermählte) nichts Geringeres als ein Opfer sei, welches er dem Andenken des Vaters und dem Wohl des eigenen Bruders bringe. Freilich, er könne es nicht leugnen, mit den Bestimmungen über seinen einstigen Nachlaß hätten nun allerdings wohl einige Veränderungen vorgehen müssen; Georg, so wenig Geschäftsmann er auch sei, werde das doch selbst einsehen und darum nichts Ungleiches weder von ihm noch von der Schwägerin denken. Auch habe er ja die hübsche, behagliche Stelle und das allerliebste wohnliche Häuschen — und endlich, wenn alle Stränge reißen sollten, so sei er ja ein Mensch von so viel Talenten und so viel Kenntnissen, daß, wenn er nur ernstlich wolle, es ihm so wenig wie den Seinen jemals fehlen könne. Ueberhaupt mache Geld nicht glücklich, sein Bruder wisse, wie er über diesen Punkt denke. Aber habe er selbst dar-

über jemals noch in Zweifel sein können, so hätte ihn jetzt wenigstens das Beispiel der jungen Dame widerlegen müssen, welche sich entschlossen habe, seine Frau zu werden. In beschränkter, fast dürftiger Lage aufgewachsen, sei dieselbe nichts destoweniger so fein gebildet, von so blühender Schönheit, so heiteren Sinnes, wie nicht viele noch so reiche Mädchen wären; es sei, mit einem Wort, eine so ganz allerliebste, süße, küßliche Erscheinung, daß sich ihm unwillkürlich die Lippen spitzten, wenn er nur an sie dächte....

Und was dergleichen Aeußerungen schlecht verhehlter Verliebtheit noch mehr waren.

Sidonie selbst mußte diesen Brief ihres Bräutigams gelesen haben, theilweise wenigstens, das war zwischen den Zeilen ihres eigenen deutlich zu merken: Beweis genug für die Herrschaft, welche sie über ihren greisen Liebhaber bereits gewonnen hatte.

Sie wolle, schrieb sie, demjenigen, was ihr Bräutigam geschrieben, nichts hinzufügen. Georg kenne seinen Bruder; aber sie freue sich der Aussicht, daß er auch sie selbst werde kennen lernen. Bis dahin möchten er sowohl wie seine Frau (deren sie in ihrem Briefe mit einer Freundlichkeit gedachte, welche für Amalien, die an die Umgangsformen der vornehmen Welt nicht gewöhnt war, sogar etwas Affektirtes, um nicht zu sagen etwas Herablassendes hatte) ihr Urtheil über sie zurückhalten. Daß dasselbe zunächst kein freundliches sein könne, fühle sie selbst sehr wohl; die Ehe eines zwanzigjährigen armen Fräulein mit einem fast siebzigjährigen steinreichen Manne, geschlossen unter Umständen, wie es bei ihnen der Fall sei, könne unmöglich eine gute Meinung erwecken, am allerwenigsten für das Mädchen. Daß sie das fühle, ja daß sie es selbst ausspreche, und dabei doch handle wie sie handle, möge den theuren Verwandten,

in deren Kreis sie jetzt eintrete, einstweilen als Versicherung dienen, daß sie ihrer Freundschaft, ihrer Verzeihung, vielleicht sogar ihres Mitleids nicht unwerth sei. — Zum Schluß erkundigte sie sich mit großer Theilnahme nach Georg's Knaben und versprach ihnen eine gute Tante, Georg selbst eine treue Schwägerin, seiner Frau aber eine schwesterliche Freundin zu sein. —

Diese beiden Briefe hatten in jenem Umschlag gelegen, der, von weiblicher Hand überschrieben, zuerst Amalien's Neugier rege gemacht hatte.

Beide jedoch erhielten ihre richtige Ergänzung erst durch einen dritten, den Georg gleichzeitig von einem Jugendfreunde erhalten hatte, welcher als Beamter in der Hauptstadt lebte und von früh auf mit den Verhältnissen seines Hauses vertraut war. Freilich enthielt dieser Brief nur den Nachklang dessen, was in den Kreisen der sogenannten vornehmen Gesellschaft

über diese skandalöse Ehe des alten, abgelebten Mannes mit der jugendlichen Sidonie verlautete. Aber eben das war lehrreich genug.

Sidonie, schrieb der Freund, ist eine Kokette, dein Bruder das Opfer ihrer Gefallsucht und Intrigue. Daß er das einzige wäre! Wir alle gönnen es dem alten Narren von Herzen, von der leichtfertigen Schönen genasführt und geplündert zu werden. Was fällt ihm auch ein, zu heirathen, ihm, der weit besser thäte, seinen Sarg zu bestellen? Aber daß auch Du, theurer Freund, und die Interessen Deiner Familie der schlauen Schönen zum Opfer fallen, das schmerzt mich. Zwar wird über den Ehevertrag, welchen Sidonie mit dem Alten abgeschlossen, das tiefste Stillschweigen bewahrt. Allein, lieber Freund, wir, die wir wissen, wie zweideutig in der That die Rechtsansprüche waren, welche Sidonie an die bewußten Güter erhob, und daß dieser ganz vermeintliche Prozeß nicht viel

mehr waren, als eine schlau angelegte Intrigue den Alten zu kirren — wir können nicht anders vermuthen, als daß sie einen ungemeinen Preis, den Preis des ganzen glänzenden Vermögens, auf ihre kleine marmorweiße Hand gesetzt haben wird. Ja in einigen Zirkeln hörte ich gestern bereits für gewiß versichern, daß Dein Bruder genöthigt gewesen, ihr für den Fall seines Todes, der freilich bald genug eintreten wird, seine ganze Habe, Kapitalien, Häuser, Güter, Alles, ohne Ausnahme, zu verschreiben. Unmittelbar nach der Trauung wird das junge Paar, wie üblich, eine Reise antreten; wohin, weiß weder ich noch sonst Jemand. Eile, wenn Du kannst, sofort hieher; vielleicht ist es Dir möglich, noch einen Vorbehalt zu Deinen Gunsten zu erwirken. Wiewohl Du, fürchte ich, unter allen Umständen zu spät kommst: denn der Schooß dieser Danae, guter Junge, ist unersättlich....

Was diesem letzteren Rath anbetraf, so war

er, von allem Anderen abgesehen, gar nicht mehr ausführbar: die Briefe, wie es auf dieser Poststraße nur allzuoft begegnete, waren einige Tage liegen geblieben; in dem Augenblick, da Georg sie erhielt, war Sidonie bereits Frau von Werdenfels.

Und so blieb Georg denn nichts übrig, als die Tücke des Schicksals anzuklagen, das ihn nun einmal, was diese väterliche Erbschaft betraf, zu ewiger Tantalusqual verdammt zu haben schien.

XIV.

Dies die Neuigkeiten, welche Georg seiner Gattin mittheilte; man mußte ihm zugestehen, daß er Grund gehabt hatte, bei Empfang derselben einigermaßen zerschmettert zu sein.

Ganz anders wirkten sie auf Amalien. Ihr klarer, einfacher Sinn konnte sich in diese krausen Verhältnisse nicht finden; mit großer Hartnäckigkeit kam sie immer und immer wieder auf zwei, drei Punkte zurück, die ihr unbegreiflich und eben deshalb genügend schienen, die Wahrheit, — oder wenn nicht die Wahrheit, doch wenigstens die Giltigkeit des ganzen Vorganges zu bezweifeln.

Wenn, sagte sie, Dein verstorbener Vater jene Güter mit Unrecht besessen hat, und Dein

Bruder selbst sieht dies Unrecht ein, warum gibt er sie dem jungen Mädchen nicht zurück? warum, ein Unrecht gut zu machen, begeht er ein doppeltes? eines an dem jungen Mädchen selbst, das er zu dieser entwürdigenden Ehe nöthigt, und ein zweites an uns, mein Georg, und unseren Kindern, deren Recht und Ansprüche er so leichtfertig verschenkt?

Oder nehme ich an, fuhr sie fort, Dein Freund hat Recht, und die Schönheit und Arglist des jungen Fräulein haben Deinen Bruder umsponnen, daß er, seiner grauen Haare vergessend, die Lächerlichkeit einer solchen Ehe auf sich nimmt — nun, es kommt dergleichen öfters vor, bei Vornehmen so gut, wie bei uns auf dem Dorfe, und wir sind nicht Deines Bruders Richter. Aber eben weil er Herr seiner Handlungen ist — warum gesteht er seine Leidenschaft nicht offen ein? warum beschränkt er sich nicht, nur mit seinem eigenen Vermögen die

Gunst seiner Angebeteten zu erkaufen? Wie oft nicht hat er Dir die Theilung der Erbschaft versprochen! Noch neulich versichertest Du mich, sie sei schon lange im Werk, und noch vor Ende des Sommers würdet Ihr sie zum Abschluß bringen — warum theilt er denn nicht wenigstens jetzt? warum sagt er nicht: hier, dies, mein Bruder, für Dich, dies für Sidonien? Das Vermögen, wie Du mir oft gesagt hast, ist ja groß genug, mag er doch lieben und heirathen wen er will: aber wie kommen wir, ja wie (rief sie, indem sie gleich einer verwundeten Löwin in die Höhe sprang) wie kommen meine armen Kinder dazu, mit ihrem Erbtheil die Gemahlin Deines Bruders auszustatten?! —

Was ihr aber am Allerwenigsten in den Kopf wollte, das war, wie eine solche Dame (und sie sprach dies Wort Dame mit so spitzen Lippen, so scharfer Betonung — ei ja doch, wer hätte gedacht, daß der einfachen, stillen

Frau Rentschreiberin solche Betonung zu Gebote stände!) den Muth haben könne, Verwandten unter die Augen zu treten, denen sie, durch diese bloße Verwandtschaft selbst, so schweres Unrecht gethan, und den Fuß über eine Schwelle zu setzen, von der sie für lange Zeit, vielleicht für immer, Hoffnung, Heiterkeit und Freude hinweggescheucht.

Unsere Knaben, rief sie, läßt sie grüßen? unsere Knaben, welche sie zu Bettlern gemacht? Eine gute Schwägerin will sie Dir sein, Dir, dessen glücklichste Hoffnungen, dessen heiligste Rechte sie zerstört? meine Freundin will sie werden, meine?!

O lieber Mann, fuhr sie in wachsender Heftigkeit fort, ich weiß recht gut, daß ich ein einfältiges, thörichtes Weib bin, viel zu gering, viel zu unerfahren für Dich. Nur daß ich blindlings Deinen leisesten Winken gehorche, ja Deine Befehle ablese von Deinen Lippen,

noch bevor sie ausgesprochen sind, kann mir einiges Recht geben — nicht auf Deine Liebe, theurer Mann, die verdiene ich nicht, die schenkst Du mir bloß und machst mich selig durch Dein Geschenk —: wohl aber ein Recht darauf, daß ich Dich lieben darf. Siehst Du, Mann, ich will Alles thun, was Du befiehlst, ich will Holz hacken, Erde graben, betteln, stehlen will ich für Dich: aber diese Frau als Schwester begrüßen, das kann ich nicht! das mußt Du nicht von mir verlangen! Welch eine Frau! welch eine Frau! rief sie ein über das andere Mal: Alles könnte ich ihr vergeben — Denn, unterbrach sie sich selbst, theurer Mann, auch die bitterste Armuth wird mir noch Seligkeit sein an Deiner Seite, ja wenn ich ehrlich sein darf: es ist mir ordentlich ein Stein vom Herzen, wenn es nichts wird mit dieser Erbschaft und diesen Reichthümern, die mich immer mehr geängstigt haben als gefreut. Ich bin ja

so glücklich in unserer Armuth, ja ich bin schon jetzt reicher, als ich es jemals zu werden dachte: dieses kleine Haus, dieser trauliche Garten, den Du mit eigenen Händen so zierlich gepflanzt und geordnet hast — wie ist das Alles so lieb! so schön! keine Königin hat es besser! Aber Haus und Garten will ich ja gern mit dem Rücken ansehen, ich will unsere Kinder an die Hand nehmen und sie betteln lehren für Dich, ich will arbeiten Tag' und Nächte — o, ich bin eine fleißige Frau, es soll Dir an nichts fehlen —! Aber nur das thu mir nicht an, Geliebtester, daß Du in Verkehr trittst mit diesem Weibe! nur so erniedrige Dich nicht, daß Du noch weiter verhandelst mit diesem — unbrüderlichen Bruder! Wenn er morgen kommt mit seiner Schönen, da! gib ihm das Haus! es ist ohne dies ja sein — und mir, rief sie, in strömende Thränen ausbrechend, mir ist es ja doch entheiligt, wenn ich denke, daß an der Stelle,

wo die Leiche meines Vaters stand, nun ein solches Ehebett aufgeschlagen werden soll . . .!

Dem Zorne eines Frauenzimmers ist bekanntlich schwer Einhalt zu thun; besonders wenn es eine Frau ist, deren Natur sich eigentlich zu Sanftmuth und Stille neigt, und bei der daher schon immer außerordentliche Ereignisse dazu gehören, die klare Fluth ihrer Seele in Wallung zu bringen. Am Allerschwersten aber ist es, wenn, wie hier, in den Zorn einer solchen Frau die Mutterliebe mit heiliger Flamme hineinschlägt.

Auch Georg bemühte sich lange Zeit vergeblich, den Unwillen seiner Frau zu besänftigen; selbst der Scherz, den er zu diesem Zweck versuchte, that keine Wirkung.

Aber wie Du ungerecht bist, Du Gute, sagte er, unserer Schwägerin die Schuld dieses Besuches aufzubürden! Kennst Du denn meinen Bruder so wenig? Und wenn er seinem

jungen Schatz alle Schätze der Erde und alle Sterne des Himmels verschrieben hätte — freigebig, mein gutes Kind, darauf will ich wetten, hat die Liebe ihn noch lange nicht gemacht; sein Geld, über dessen Besitz er so kläglich thut — wir kennen diese Maske ja und durchschauen sie! liegt ihm ohne Zweifel noch eben so sehr am Herzen, wie sonst. Nun? begreifst Du jetzt, kleine Löwin, warum die Reise des jungen Paares sich gerade hieher lenken muß? Eine Hochzeitreise muß gemacht werden, das versteht sich, schon des Ridiküls halber können sie in der Stadt nicht bleiben — Aber da ist es ja das Allernächste, das Allerbilligste, der gute Bruder beehrt unser niedriges Dach! Denk an seine ländlichen Erholungsreisen, beste Amalie, ich habe über diesen Punkt nie mit Dir sprechen mögen, weil es doch immer mein Bruder ist: allein ich glaube, wir verstehen uns.

Aber wie gesagt, so viel Mühe Georg sich

auch gab, seine Frau zu besänftigen und sie einer ruhigern Betrachtung der Dinge zugänglich zu machen, so wenig wollte ihm das gelingen. Sie blieb dabei, daß Ewald's Vermählung, unter diesen Umständen und auf diese Bedingungen hin, ein — nun ja, sie wolle es nur frei heraussagen: ein Diebstahl sei, den er an seinem Bruder begehe, Sidonien's Besuch aber eine Schamlosigkeit, deren keine Frau von irgend einigem Zartgefühl sich schuldig machen würde; Georg's Ehre erfordere es, den Besuch entweder abzuweisen, oder selbst sein Haus zu verlassen.

Endlich, über dem vielen fruchtlosen Zureden, wurde Georg selbst unwillig. Es war mancherlei, was ihn an diesen Aeußerungen seiner Frau verdroß.

Zuerst nämlich kränkte es ihn, daß sie bei dem ganzen Ereigniß (wie ihm wenigstens vorkam) so wenig Sorge um seine Person bezeugte, ja daß sie nicht übel geneigt war, den Verlust

der Erbschaft, der ihn doch so zu Boden schmetterte, mehr als ein Glück als ein Unglück zu betrachten — oder daß, wenn sie ihn überhaupt beklagte, es doch nur um ihrer Knaben, nicht um seinetwillen geschah. Er würde es ihr nachgesehen haben, hätte sie sich die Locken zerrauft um all diese getäuschten Hoffnungen; diese Gleichgiltigkeit jedoch verletzte ihn.

Betteln, mein gutes Kind, sagte er mit ziemlich trocknem Tone, ist leicht gesagt: und was arbeiten heißt, nun, ich dächte, ich wüßte es allenfalls. Eines aber, meine liebe Amalie, weißt Du nicht: Du weißt nicht und hast mit meinem Willen niemals wissen sollen, was Sorge heißt; weißt nicht, was es heißt, die Nächte durch schlaflos liegen und dem dämmernden Tage entgegenzittern, weil wir noch nicht wissen, woher dieses Tages Nothdurft nehmen. Siehst Du, mein Kind, da wir nun doch einmal auf diesen Punkt gekommen sind: ich weiß es!

ich habe manche Nacht, während Du ruhig an meiner Seite schlummertest und auch mich schlafend wähntest, in stummer Verzweiflung gerungen mit den Sorgen, die über mir zusammenschlugen. Daß das wieder losgehen, das so bleiben soll Zeit meines Lebens, daß ich selbst nicht hoffen darf unsere armen Knaben zu einem glücklicheren Loose zu erziehen — das, gute Amalie, ist es, was mir das Herz zusammenschnürt. Laß doch, rief er und stampfte unwillkürlich mit dem Fuße, die Reichen und Weisen reden, was sie mögen: es ist ein Elend, arm zu sein — und ich bin dieses Elends satt!

Aber es hat uns doch noch niemals gefehlt, wir sind doch noch immer satt geworden, erwiederte Amalie und sah ihn mit klaren Augen an; sie dachte in diesem Augenblick ganz gewiß, etwas recht Gescheidtes, recht Verbindliches für ihren Mann gesagt zu haben.

Georg zuckte mit den Achseln. Satt, sagte

er: nun ja, es ist auch was Rechtes; mir, gute Seele, hat Manches gefehlt, das glaube Du ....

Mir nicht, versicherte Amalie beharrlich: ich habe Dir schon gesagt, daß ich gar kein besseres Schicksal verlange.

Weil Du es nicht gewohnt bist, sagte der Mann, gereizt durch die Beharrlichkeit, mit welcher Amalie sich seiner Meinung widersetzte.

Wohl mir, entgegnete Amalie rasch, wenn es so ist, und Segen dafür meinem alten Vater in die Gruft! Es thut, so viel ich mit meinem unverständigen Sinne bemerken kann, den wenigsten Leuten gut, an Reichthum gewöhnt zu sein...

Amalie sagte das in voller Unbefangenheit. Aber Georg fand einen Vorwurf darin, er biß sich in die Lippen und wandte sich unwillig ab.

Doch war dies noch lange nicht das Einzige, was ihn an diesem Auftritt verdroß. Er

selbst, in der Stille des Waldes, hatte sich in ganz ähnlichen Vorwürfen gegen seinen Bruder und die neue Schwägerin ergangen wie jetzt seine Frau; mit ganz derselben Gehässigkeit hatte er in seinen Gedanken den Stab über sie gebrochen. Aber es ist eine alte Sache, daß uns von Andern sehr leicht verletzt, was wir uns selbst sehr gern zugestehen. — Als Georg in der heftigen Rede seiner Frau, so zu sagen, das Echo seiner eigenen Gedanken hörte, erschrak er über sich selbst, wie es ihm nur möglich gewesen, dergleichen gehässige, in ihrem Ursprung schwerlich ganz lautere Dinge zu denken. Und wie die Mehrzahl der Menschen es in dergleichen Fällen macht, wandte er seinen Zorn nicht gegen sich selbst, sondern gegen sein armes Weib.

Es ist nicht recht von Dir, Amalie, sagte er im Ton ernster Zurechtweisung, daß Du dergleichen Urtheile fällst über eine junge Dame, welche Du nicht kennst und die, bis jetzt we=

nigstens, noch kein anderes Unrecht gegen Dich begangen hat, als daß sie eine Ehe geschlossen, welche Dir mißfällt. Und warum mißfällt sie Dir? Weil sie Deine Interessen kreuzt! Du hast es selbst gesagt, mein Bruder sei Herr seiner Thaten und hätte in Gottes Namen heirathen können, wenn er nur nicht unser Erbtheil mit darein gegeben. Aber ist Sidonie nicht auch Herrin ihrer Thaten? wissen wir, welche Gründe sie für diesen Schritt gehabt hat? ja können wir nur ahnen, welche Kämpfe er sie selbst gekostet und welches Opfer welchen heiligen Pflichten sie selbst damit bringt? Mein Freund schreibt zwar, sie wäre eine Kokette, und diese ganze Heirath, sogar der ganze Prozeß nur eine fein angelegte Intrigue. Es kann sein, daß er Recht hat: wiewohl es mir nicht wahrscheinlich ist, und ich, leider Gottes, eine zu hohe Meinung von der — Schlauigkeit meines Bruders habe,

als daß er so leicht in eine so plumpe Falle hätte gehen sollen. Aber ebenso möglich ist es auch, daß das Ganze nur ein Stadtgeklätsche; Du in Deinem stillen Dorf, meine gute Amalie, kennst die große Welt nicht, und kannst Dir nicht vorstellen, mit welchem Heißhunger diese sogenannte gute Gesellschaft über ein Ereigniß herfällt, wie diese Heirath. Für jeden Fall, bis auf Weiteres, steht Brief gegen Brief. Und da kann ich Dir nun nicht verhehlen, daß der Brief meiner Schwägerin, statt den Argwohn zu bestärken, mir sogar ein günstiges Vorurtheil für sie erweckt. Wie zurückhaltend diese Sprache ist und doch wie herzlich! mit wie viel Freimuth sie das Unpassende dieser Ehe anerkennt, und mit wie viel schmerzlicher Entsagung sie doch zugleich darüber hingeht! Nein wahrhaftig, Amalie, das ist kein gewöhnliches Weib. Schon diese Schriftzüge, sieh nur her, wie keck, wie sicher, von welch schönen Ver-

hältnissen! Ich freue mich auf die Bekanntschaft meiner Schwägerin . . . . .

Amalie sah ihren Mann groß an. Nun in der That, sagte sie, das fehlte noch, daß Du Dich in Deine Schwägerin wohl gar noch verliebst?

Es hatte von Amalien's Seite ein Scherz sein sollen, oder wenigstens etwas dem Aehnliches. Aber sei es, daß der Ton, mit dem sie ihn vorbrachte, nicht glücklich gewählt war, sei es, daß sich Georg nicht in der Stimmung befand, auf Scherze dieser Art einzugehen, gleichviel, die Aeußerung seiner Frau verletzte ihn aufs Tiefste.

Thörin, sagte er kurz, nahm die Lampe, die Amalie inzwischen wieder hereingebracht hatte, und sich zum Weggehen wendend:

Es ist mir zu schwül in der Kammer, sagte er, ich werde heut in der Arbeitsstube schlafen. Auch will ich Dir Zeit lassen, Amalie, Deine

Sinne zu sammeln und das Unrecht einzusehen, zu dem Deine Leidenschaft Dich hinreißt. Morgen, erwarte ich, wirst Du vernünftiger sein. Du wirst das Zimmer in Ordnung bringen, wie ich Dir gesagt habe, und auch in Deinem Gesicht den Ausdruck, in Deiner Stimme den Ton finden, mit welchem ich, ein für allemal, die Frau empfangen haben will, welche den Namen meiner Schwägerin trägt.

Damit, ohne Gutenachtgruß, verließ er das Zimmer. Amalie eilte ihm nach .....

Aber schon war die Thür ins Schloß gefallen; auf der Schwelle blieb das erschrockene Weib stehen.

Sie ist noch nicht einmal im Hause, murmelte sie, und schon streut sie die Saat der Zwietracht zwischen Deinen Mann und Dich! Arme Amalie, Dein Glück ging heut zu Grabe ...

Sie wankte in die Kammer der Kleinen,

die ruhig, sorglos in süßestem Schlummer lagen; über ihre Bettchen gebeugt, in Thränen, blieb sie sitzen, bis die Kühle des dämmernden Morgens sie auf ihr einsames Lager scheuchte.

XV.

Der nächste Morgen war trüb und regnerisch; ein Gewitter, das über Nacht emporgestiegen war und das nicht recht zum Ausbruch hatte kommen können, lastete, wie Alpdrücken, über der Flur.

Auch im Hause des Rentschreibers war die Stimmung schwül und gewitterhaft. Amalie, nach kurzer, verspäteter Ruhe, hatte alle Hände voll zu thun, ihre häuslichen Einrichtungen zu treffen.

Georg, der sich von den Erlebnissen des gestrigen Tages, besonders von jener unglückli- chen nächtlichen Scene mit seiner Frau erschöpft

fühlte, wie von einem bösen Traum, hätte sich gern mit ihr ausgesöhnt; er machte sich, während Amalie räumte und einrichtete, allerhand kleine Gewerbe bei ihr, bestellte dieses, fragte nach jenem, Alles in der Absicht, die Schatten des gestrigen Abends zu verwischen und das alte herzliche Einverständniß wieder herzustellen. Denn theils machte er sich selbst Vorwürfe wegen der Heftigkeit, zu welcher auch er sich gestern hatte hinreißen lassen, theils und ganz besonders war ihm der Gedanke unerträglich, die Schwägerin, von deren Scharfblick und Weltkenntniß er im Voraus überzeugt war, könne ihnen die Spuren einer häuslichen Scene anmerken.

Aber wer kennt nicht unsere Weiber? Unrecht zu behalten bei einem häuslichen Streit, können sie zur Noth ertragen, wenigstens die vorzüglicheren von ihnen; aber wo sie merken, daß man ihnen Recht gibt — nein, da ver-

dreht sich auch der Besten das Köpfchen. — Auch Amalie lehnte die freundliche Annäherung ihres Mannes ziemlich wortkarg ab; nicht eigentlich unfreundlich, aber doch so, daß die Aussöhnung, nach welcher Georg sich sehnte, darüber nicht zu Stande kam.

Freilich konnte er sich unmöglich mehr darnach sehnen, als Amalie selbst, deren Herz überhaupt nicht zum Schmollen geschaffen war; wo sie es dennoch versuchte, da war es, außer der allgemeinen weiblichen Schwäche, vielmehr eine Art Nachahmung jener Zurückgezogenheit und Abgeschlossenheit, in welcher Georg sich zuweilen gefiel. Jeden Augenblick stand Amalie im Begriff, sich ihrem Gatten an die Brust zu werfen. Aber immer fürchtete sie, es wäre noch nicht der rechte Moment dazu gekommen, und schob es daher immer wieder auf: — sowie er wieder ins Zimmer kommt — das nächste Mal, daß er mich wieder anredet. —

Plötzlich hörten sie das Posthorn die Dorfstraße entlang schmettern.

In aller Geschwindigkeit jetzt wollte sie sich mit ihrem Manne verständigen, sie breitete die Arme und lächelte ihn an mit ihrem süßesten Lächeln —

Aber in demselben Augenblick kamen die Kinder dazwischen, die Magd stürzte herein, es entstand ein Durcheinanderlaufen, Rennen, Rufen, Fragen; kaum daß die beiden Eheleute noch Zeit hatten, stumm einander die Hände zu drücken, als auch der schwerbepackte Reisewagen bereits vor der Hausthür stand. —

Ja freilich war das ein wunderliches Paar, das da herausstieg, und der Spott der Residenzbewohner war nur allzu gerechtfertigt! — Ewald, gebrechlicher denn je, mit schneeweißem, vornüberhangendem Haupte, das er sich vergebens bemühte, aufrecht im Nacken zu tragen, mit einem Gange, dessen Unsicherheit um so

auffälliger ward, je fester er scheinen sollte, in Blick und Mienen den Ausdruck einer unsäglichen Verlegenheit. . . .

Und neben ihm Sidonie, strahlend in Schönheit und Jugendfrische; eine hohe, stolze Gestalt von junonischer Fülle, das lockenumwallte Haupt leicht hintenübergeworfen; mit großen, stolzen, schwarzen Augen, die wie Sterne leuchteten und wie Kohlen brannten; um die schwellenden Lippen jenen Zug von Vornehmheit, der in der That im Blute zu liegen scheint und der hier um so unwiderstehlicher wirkte, von je lieblicherer Grazie er gemildert ward; rasch, fest, sicher in allen Bewegungen, in der Tracht einfach, aber von ausgesuchtestem Geschmack: eine wahrhaft fürstliche Erscheinung!

Georg, indem er seiner Schwägerin aus dem Wagen half und die holde Gestalt sich, freundlich grüßend, auf seinen Arm lehnte,

erschrak ordentlich vor so viel Glanz und Schönheit. Es war lange her, daß er solche siegreiche Blicke gesehen, diesen Duft der Vornehmheit, der Sidonien's ganze Gestalt umfloß, geathmet hatte; er stieg ihm zu Kopf, wie der Duft eines langentbehrten feurigen Weines....

Amalie, ihre Kinder an der Hand, war an der Thür stehen geblieben; blaß, übernächtig, mit verweinten Augen, in der unscheinbaren Haustracht, welche sie, aus einer Art weiblichen Eigensinnes, gerade heut beibehalten hatte, stand sie allerdings in auffälligem Gegensatz zu der glänzenden Erscheinung, die sich vor ihr entwickelte. Selbst Georg, unwillkürlich, indem er die beiden Frauen einander vorstellte und jetzt erst gewahr ward, wie angegriffen und hinfällig Amalie aussah, zuckte zusammen, als hätte ein plötzlicher Schmerz ihn berührt. — Auch trugen die halb mißtrauischen, halb verwunderten Blicke, mit welchen Amalie

ihre Schwägerin betrachtete, sowie die linkische Kälte, mit welcher sie den herzlichen Gruß derselben mehr ablehnte als erwiederte, nicht eben dazu bei, den Vergleich günstiger für sie zu stellen. Amalie fühlte ihre eigene Befangenheit — und das machte sie nur noch befangener; sie wußte und fühlte, daß Georg sie in diesem Augenblick im Stillen belauerte und daß diese Kälte ihres Wesens ihm ein Stich ins Herz war — aber nur um so weniger konnte sie derselben Meister werden.

Die Gäste betraten das Haus; die Kutsche ward abgepackt, um demnächst mitsammt der Dienerschaft in der Schenke des Dorfes untergebracht zu werden. Ewald, von der Reise angegriffen, konnte vor Hüsteln und Stöhnen nur wenig zu Worte kommen. Sidonie dagegen, mit dem Takt der großen Welt, hatte bald das anmuthigste Gespräch in Gang gebracht. Wennschon ihre Mienen eine gewisse

Verwunderung, ein gewisses mitleidiges Erstaunen über das kleine Haus, die engen niedrigen Zimmer, die ganze unscheinbare, fast dürftige Einrichtung nicht ganz verbergen konnte, wenigstens vor dem nicht, der darin zu lesen verstand (und bei Georg war dies der Fall): — so floß ihr Mund doch über von den lebhaftesten und anmuthigsten Versicherungen, wie allerliebst, wie reizend sie diese Einrichtung finde und wie sehr sie sich freue, einige Zeit in so lieblicher Stille in der Gesellschaft so werther Angehörigen zu leben. Bevor Amalie noch selbst recht wußte, wie es zugegangen, hatte die junge Frau sie unter den Arm gefaßt und hüpfte mit ihr, schnellfüßig wie ein Reh, Trepp' auf, Trepp' nieder, ließ sich jede Kammer und jedes Winkelchen zeigen und versicherte wieder ein um das andere Mal, so vortreffliche Einrichtungen habe sie noch nirgend gesehen, und ihre Schwägerin, das

merke sie schon, sei eine ganz exemplarische Hausfrau, bei der wolle sie auch hübsch fleißig in die Schule gehen.

Amalie, die, bei allem Mangel an Welt und aller Unerfahrenheit, doch mit gesundem, natürlichem Ohr die leere Förmlichkeit in den meisten dieser Versicherungen heraus hörte, fühlte sich in ihrem weiblichen Stolz aufs Aeußerste gekränkt. Ohne Zweifel war es ein allerliebstes wohnliches Häuschen und ganz gewiß, das mochte Amalie immer sich selbst gestehen, war sie eine brave, vorsorgliche Hausfrau: aber nur aus diesem Munde wollte sie das nicht hören! nur in diesem Tone wollte sie weder sich noch was irgend ihr gehörte, beloben lassen!

Je freundlicher daher die neue Schwägerin war, je ernster und ablehnender ward Amalie. Sie zürnte in ihrem Herzen mächtig über die Zudringlichkeit der vornehmen Dame, die sich

doch wohl denken könne, daß eine arme Rent=schreibersfrau bei Empfang solcher Gäste mehr zu thun habe und Anderes zu besorgen, als ihre Gäste müßig durchs Haus zu führen. Ja selbst auf ihren Mann war sie ärgerlich, daß er sie mit Sidonien so allein ließ; er müßte doch wissen, dachte sie, was gestern Abend vorgefallen und welche Herzensqual das für sie wäre, sich mit diesem Frauenzimmer zu führen ....

XVI.

Doch war auch die Unterhaltung, in welcher Georg sich mittlerweile befand, eben keine angenehme. Kaum daß Ewald sich mit seinem Bruder allein sah, als er ihn auch, unter Husten und Stottern, mit Fragen gleichsam anpackte, wie er seinen Brief aufgenommen, was er von dieser ganzen Heirath denke und ganz vornämlich, wie Sidonie ihm gefalle. Es war in allen diesen Fragen solch ein widerwärtiges Gemisch von Eitelkeit und Verlegenheit, von Anmaßung und Furcht, Ewald spielte die Rolle des armen, bedrängten Märtyrers, des unschuldigen, ehrlichen Mannes, der aus bloßer

Liebe zum Frieden, aus bloßem Gerechtigkeits-
sinne sich zu einem Schritt entschlossen, der
ihm selbst so schwer geworden und dessen Thor-
heit er selbst so deutlich empfinde, mit so viel
Meisterschaft — von dem Verlust, welcher seinem
Bruder dadurch zu erwachsen drohe, sprach er
mit so viel scheinheiligem Bedauern, so viel ge-
wundenen, unbestimmten, zweideutigen Redens-
arten — und endlich zu dem Allen zuckten
durch dies Gespräch so viel bleiche Funken ohn-
mächtiger Lüsternheit, greisenhafter Verliebt-
heit —: daß es Georg schwer fiel, ihm überhaupt
nur Stand zu halten.

Sei überzeugt, theuerster Bruder, sagte
Ewald, daß ich mich lange und gewissenhaft
geprüft, bevor ich mich zu diesem (ich sehe es
ja selbst ein) einigermaßen auffälligen und
seltsamen Schritt entschlossen habe. Aber siehst
Du, theurer Bruder, so wenig es mir gegeben
ist, meine Empfindungen auf der Zunge zu

tragen und dem Gefühl meines Herzens durch Worte Luft zu machen, so warm empfinde ich doch, habe ich stets empfunden — besonders für Dich, mein Bruder. Ach du lieber Gott, wir sind ja allesammt elende Menschen, und Schicksal und Erziehung bestimmen uns in einem Grade, daß wir oft uns selbst kaum wieder erkennen. Hätte ich allein gestanden — ich bin ein armer, abgelebter Mann, wie lange will ich's noch machen? Zwei, drei Jahre zum höchsten — nun, ich habe immer nüchtern und ordentlich gelebt, wir sind von gesundem Stamme, unser seliger Vater kam auch hoch an die neunzig, laß es also auch zehn, funfzehn, ich will sagen zwanzig Jahre werden, für mich hätte ich ja immer genug gehabt, ich brauche wenig, kann nichts vertragen — du lieber Himmel, ich rede das nur so hin: wenn ich mich ernstlich betrachte, nicht wahr? mein Aussehen ist doch schon recht schlecht, ich

mache es wohl schwerlich so lange, wie der Papa?

Ja, ja, fuhr er fort, nachdem Georg ihn durch einige nichtssagende Complimente über sein Aussehn beruhigt hatte, meine Sidonie sagt das auch — ach, welch ein Frauenzimmer, mein Bruder! welch ein Frauenzimmer, meine Sidonie! Nicht wahr, sie ist schön, sehr schön? Du bist Kenner von dergleichen, Bruder — ah Schelm, ich weiß noch recht gut, was für ein Vogel Du gewesen bist: was meinst Du? was hältst Du von ihr? der Wuchs, die Haltung, die Augen, wie? habe ich gut gewählt, Bruder? Es wäre ja auch eine wahre Sünde, wollte man aus dem Leben gehen und hätte die schönsten Schöpfungen Gottes ungekostet gelassen. . . .

Aber was ich sagen wollte, unterbrach er sich selbst: meinetwegen hätte ich die Güter immer herausgeben mögen; es wäre auch gar

zu erbärmlich gewesen, hätte solch schönes junges Blut sein bischen Leben und Jugendfrische in Armuth und Dürftigkeit vertrauern sollen. Nein, sieh sie Dir nur an, Bruder: Sidonie ist bestimmt, reich zu sein! sieh diese Augen, die funkeln wie Gold und Edelstein, und nur auf Gold und Edelstein dürfen sie ruhen . . . !

Ganz recht, ganz recht, fuhr er fort, da Georg ihn erinnerte, daß er schon wieder von den eigentlichen Ziel seiner Rede abzuschweifen scheine: ach, mein alter Kopf wird so schwach, ich weiß mitunter schon gar nicht mehr, was ich rede, und beim Schreiben, siehst Du, da schimmern mir die Buchstaben nur so vor den Augen, wenn Sidonie mir nicht beistände, ich könnte bald gar keinen Brief mehr schreiben; bloß Zahlen, die sind noch das Einzige, die kann ich noch gut behalten. Sidonie sagt, ich müßte mir eine Brille anschaffen, sie könne die

Brillen gut leiden, sagt sie, es gäbe so etwas von Ueberlegenheit, von diplomatischem Air — Du glaubst gar nicht, Bruder, was sie für ein gutes Geschöpf ist, so lustig, so kindlich, meine Sidonie! die wird den Abend meines Lebens erheitern! . . .

Georg, außer Stande, diese Faseleien länger mit anzuhören, ergriff jetzt selbständig die Leitung des Gesprächs. Er erinnerte den Bruder mit bescheidenen, aber gemessenen Worten an die vielfachen und ausdrücklichen Zusicherungen, welche Ewald ihn in Betreff der väterlichen Erbschaft gemacht, und daß er selbst es jederzeit für seine dringende Pflicht anerkannt habe, die Unbill des Testaments an ihm und den Seinen zu vergüten. Er schloß mit der direkten Frage, wie es in dieser Hinsicht stände, und was Ewald bei seiner Verheirathung gethan habe, die Ansprüche des Bruders sicher zu stellen.

Ewald wand sich unter dem Gewicht dieser Fragen und Vorstellungen, wie ein Wurm; hätte Georg die Stimmung dazu gehabt und wäre es nicht eben sein Bruder gewesen, er hätte laut auflachen müssen über die Mühe, welche der Alte sich gab, das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu lenken, wie er bald lächelte, bald seufzte, bald die Hände faltete und mit stummer Versicherung die Augen gen Himmel schlug, bald wieder ans Bein fuhr, wo er seit ein paar Tagen solch ein unangenehmes Stechen habe, und mit einer langen Krankheitsgeschichte Georg den Faden des Gesprächs vom Munde zu schneiden drohte . . .

Was ich gethan habe Deine Ansprüche zu sichern, Undankbarer? rief er endlich: Aber meine ganze Heirath mit Sidonien ist ja nur ein Opfer, das ich, nächst der Ehre unseres Vaters, Dir und den Deinen gebracht habe! Ich für meine Person, ich habe es Dir bereits

gesagt, brauche von dem ganzen Vermögen keinen Heller; ich bin kein Genie, wie Du, ich habe meine Lebensbahn ordentlich und redlich gemacht, mein Amt — nun, die Zeiten sind nicht wie sonst, und die verwünschten Freiheitsschwindler beschneiden Einem das Brod, wo sie können: aber soviel, mich anständig zu begraben, wenn ich sterbe, hätte man noch immer bei mir finden sollen. Allein aus Dir, Bruder, was wäre aus Dir geworden? Du bist ein beneidenswerther Mensch, es ist wahr, in Deiner stillen traulichen Lage. Aber wenn ich nun gestorben wäre, bevor dieser Prozeß entschieden — Sidonie ist ein kluges Frauenzimmer, darauf verlaß Du Dich, und daß sie sofort, bis zu ausgetragener Sache, Beschlag hätte legen lassen auf meinen Nachlaß, das wäre nun gleich das Allererste und allerdings auch das Allerrichtigste gewesen —: Du hättest ja gar nicht die Mittel gehabt, Bruder, den

Prozeß fortzuführen, nicht zu reden davon, daß Du Dich auf dergleichen Dinge überhaupt gar nicht verstehst. Nun ist Alles auf den gütlichsten Weg gebracht, nun, wenn ich dereinst die Augen zuthue, hast Du Dich bloß mit Sidonien abzufinden — und das ist ein Engelsherz, sag' ich Dir, ein pures Engelsherz!

Und dabei, wie oft Georg auch von Neuem anhub, und wie bestimmt er auch seine Fragen stellte, blieb der Alte; es war unmöglich, ihm irgend eine runde, klare Antwort abzunöthigen.

XVII.

Von soviel fruchtlosen Anstrengungen erschöpft und das Herz voll Grimm über diese unerschütterliche Doppelzüngigkeit seines Bruders, begab Georg sich in den Garten, um für einige Augenblicke Luft zu schöpfen und sein empörtes Blut zur Ruhe zu bringen. — Der Himmel inzwischen hatte sich aufgeklärt, die Luft war warm und lind und von jener belebenden Leichtigkeit, wie sie nach Gewittern zu sein pflegt.

Allein auch im Garten fand Georg die Einsamkeit nicht, die er suchte: die Erste, die ihm entgegentrat, war — Sidonie.

Denn auch diese war der unfruchtbaren Unterhaltung mit Amalien endlich überdrüssig geworden; die Kälte und Abneigung, welche dieselbe ihr entgegentrug, war so merklich geworden, daß Sidonie mit Vergnügen eine zufällige Wendung des Gesprächs benutzt hatte, sich ein Geschäft im Garten und damit von einer Gesellschaft frei zu machen, der sie so sichtlich unwillkommen war.

Georg gerieth in einige Verlegenheit, als er sich Sidonien gegenüber sah; gerade jetzt, mit diesem aufgeregten, erbitterten Herzen, hätte er es gern vermieden, mit der schönen Widersacherin zusammen zu treffen. Denn wie sein Bruder sich ihm so eben gezeigt, so mußte ja nothwendig auch Sidonie ihn kennen — und welch eine Frau alsdann war das (er konnte sich nicht enthalten, diese Wendung Amalien's, vom gestrigen Abend in Gedanken zu wiederholen), die sich hatte entschließen kön-

nen, einem solchen Manne die Hand zu reichen! um seines Reichthums willen sich zu verkaufen an einen solchen altersschwachen Gecken!

Georg suchte Sidonien auszuweichen; aber der Raum war zu klein. Auch hatte sie selbst ihn bereits gesehen. Mit Lebhaftigkeit auf ihn zueilend:

Gottlob, rief sie, daß ich Sie endlich allein treffe, lieber Schwager! Ich kann nicht ruhig werden unter Ihrem Dach, ja es kommt mir vor, als ob ich nicht in Ihr Haus gehörte, bevor ich mich mit Ihnen verständigt. Sie haben meinen Brief gelesen, und haben so eben Ihren Bruder gesprochen? Was sagen, was denken Sie von unsrer Ehe?

Sidonie, indem sie diese Frage that, war in sichtbarer Aufregung; ihre Wangen glühten und die stolz gewölbten Lippen zuckten, wie von innerm Schmerz, während das unruhige Wogen ihres Busens und ein gewisses leises

Zittern der Stimme schließen ließ, wie tief sie selbst, bei aller scheinbaren Entschiedenheit, das Verwunderliche ihrer Frage sowie überhaupt das Peinliche dieses ganzen Zusammentreffens dennoch fühlte.

Georg's Verlegenheit nahm zu, wie er Sidonien's merkte; so lange hatte er außerhalb der großen Welt gelebt und so fremd fürchtete er den Sitten derselben geworden zu sein, daß er schon um deßwillen einige Befangenheit vor der stolzen, glänzenden Erscheinung seiner Schwägerin empfand. Auch hatte der Umstand, daß er Sidonien hier so allein, ohne Amalien's Begleitung traf, ihn sehr natürlich auf die Vermuthung geführt, daß etwas Verdrießliches zwischen den beiden Frauen vorgefallen: und der Groll und Aerger darüber brachte seine Gedanken noch mehr in Verwirrung.

Mit einer leichten Wendung daher, durch

welche er der Schönheit seiner Schwägerin seine Huldigung darbrachte, suchte er sich der mißlichen Auseinandersetzung, auf welche Sidonie hinlenkte, zu entziehen.

Aber die lebhafte Frau durchschaute seine Absicht.

Nein, rief sie, so ist das nicht gemeint, Schwager! Das Schicksal hat es einmal gewollt, daß ich in den Kreis Ihrer Familie eintreten soll: und so, dächt' ich, hätten wir als gute Verwandte wohl etwas Besseres zu thun, als die ersten Stunden unsrer Bekanntschaft mit leeren Komplimenten zu vertändeln. Sie kennen mich nicht: aber ich kenne Sie genug, daß mir an Ihrem Urtheil gelegen. Rasch denn, rief sie, indem sie die zierliche Hand unter seinen Arm schob und ihn zwischen den knospenden Rosenbüschen dahinführte, sie selbst eine volle, duftige Rose: benutzen wir die Viertelstunde, die uns vergönnt ist. Mein Mann

(und ein eigenthümliches wildes Lächeln durchzuckte die edlen Züge, indem sie das Wort Mann aussprach) befindet sich zu dieser Stunde unter den Händen seines Kammerdieners — und Ihre gute Frau...

Es überrascht mich, sagte Georg, Sie ohne die Begleitung meiner Frau zu finden; ich will nicht fürchten, daß meine Frau die Pflichten der Wirthin gegen Sie versäumt hat? Sie ist, setzte er entschuldigend hinzu, indem er zugleich fühlte, wie das Blut ihm ins Angesicht stieg, ein einfaches Landkind, das noch niemals einer so vornehmen Dame gegenübergestanden, und Sie werden daher Nachsicht mit ihr haben müssen.

Ihre Frau, erwiederte Sidonie, indem sie den Glanz ihrer schwarzen Augen unbeweglich auf der jungen Rosenknospe heften ließ, die sie in der Hand trug: ist eine gute, vortreffliche Frau und ich hoffe, sie soll meine recht

herzliche Freundin werden, ja sie ist es jetzt schon — Ach Georg, wie preise ich Sie glücklich um diesen Schatz! und welch eine Seligkeit muß das sein, um eine solche Ehe, die, gleich der Ihren, nur durch das Band der Herzen geschlossen ist! Aber wir reden jetzt nicht von Ihrer Frau, sondern von mir selbst lassen Sie mich sprechen. Nicht wahr? Sie verachten mich? Sie finden es unbegreiflich, wie ein junges Mädchen sich solch einem alten Manne konnte antrauen lassen? Sie hassen die Fremde, welche sich so plötzlich, so ungebeten in den traulichen Kreis Ihres Hauses drängt?

Georg suchte vergebens nach einer passenden Antwort.

Lassen Sie mich, sagte er endlich, Ihnen Ihre eigenen Worte zurückgeben, liebe Schwägerin: wie glücklich preise ich meinen Bruder um diesen Schatz! und welch ein Glück muß das sein, um eine Ehe, welche — denn ich

zweifle keinen Augenblick, daß das auch bei Ihnen der Fall ist — allein durch das Band der Herzen geschlossen ist!

Sidonie ließ seinen Arm los und trat einige Schritte zurück.

Nein, sagte sie mit bebender Stimme, indem zwei große Thränen gleich Perlen, auf dem sammtnen Grund ihrer Augen hervortraten: das habe ich nicht erwartet von Ihnen, Schwager, und habe es nicht verdient. Die Welt mag mich verdammen, aber wenigstens bei meinen Anverwandten hoffte ich einige Nachsicht, einige Entschuldigung zu finden. Ich bitte, unterbrechen Sie mich jetzt nicht, fuhr sie fort, da Georg, über die Wirkung seiner eigenen Worte bestürzt, eine Entschuldigung hervorstammelte: ich selbst war es, von der der Gedanke dieser Reise zu Ihnen ausging, es trieb mich, diejenigen, welche mir fortan nach meinem Manne die Nächsten sein

sollen, kennen zu lernen, und Ihnen mein Herz zu zeigen, wie es ist — ach, ich merke ja doch schon, rief sie, und ließ die schönen Augen, wie mit schmerzlichen Bedauern, über Haus und Garten schweifen, daß meines Bleibens auch hier nicht sein darf! So will wenigstens ich die Schuld nicht tragen, wenn ich auch von hier wieder ungekannt und unverstanden scheiden muß.

Georg hatte ehrerbietig ihren Arm gefaßt; der edle, leidenschaftliche Schwung, der sich in Sidonien's Wesen offenbarte, hatte sein Herz unwillkürlich mit Bewunderung erfüllt.

Sprechen Sie, Schwägerin, sagte er, und so wenig, wie ich Ihnen leugnen will: ja, es ist wahr, Ihre Ehe mit meinem Bruder ist uns unbegreiflich und erfüllt mich mit einem Vorurtheil wider Sie; so wahr verspreche ich Ihnen, Ihre Worte aufmerksam und unbefangen zu hören und mein Urtheil, wenn es mir möglich ist, darnach zu berichtigen.

Damit hatte er sie an die Hollunderlaube geführt, die jetzt, in der frischen, gesunden Kühle des Tages, doppelt balsamischen Duft ausstreute.

Sidonie nahm Platz; Georg, die Augen zu Boden geheftet (denn schon hielt er es nicht mehr für rathsam, sie zu der gefährlichen Nachbarin emporzuschlagen) lehnte am Eingang der Laube.



XVIII.

Es würde ein vergebliches Bemühen sein, hob Sidonie an, wenn ich Sie bereden wollte, theurer Schwager, daß ich für Ihren Bruder noch irgend etwas Anderes empfinde als nur die Achtung, die ich seinem Alter, die Ehrfurcht, die ich dem Namen meines Gatten schuldig bin, — es sei denn etwa noch (setzte sie mit bitterm Lächeln hinzu) die Dankbarkeit, auf welche der Gründer meines Glückes Anspruch hat. Aber so wenig ist es auch meine Absicht, Sie zu täuschen, im Gegentheil, so sehr ist es mein Wunsch, daß Wahrheit und nichts als Wahrheit zwischen uns herrsche, daß ich auch nicht



einmal den Versuche mache, Sie davon zu überreden. Nein, die Stimme der Welt hat Recht, und Ihr Bruder selbst hat es Ihnen ja in seinem neulichen Briefe so gründlich auseinander gesetzt: es ist nur das Geld gewesen, das zwischen uns entschieden.

Hören Sie weiter, fuhr sie fort, als Georg bei diesen Worten sie, nicht ohne spöttischen Ausdruck, fixirte: das Geld, ich wiederhole es Ihnen, hat zwischen uns entschieden. Aber Ihr Bruder war reich, blieb reich, selbst wenn er die Güter herausgab, um welche die Arglist Ihres verstorbenen Vaters unsere Familie auf so schmähliche Weise getäuscht hatte — und ich war arm; Ihrem Bruder, in dem Prozeß, der zwischen uns schwebte, standen alle Mittel der Erfahrung, der Macht und des Einflusses zu Gebote — und ich war eine rathlose Waise, nur der spekulirenden Habgier der Advokaten und den Einflüsterungen selbstsüchtiger Freunde

preisgegeben; für Ihren Bruder gab es noch unzählige Mittel und Auswege — für mich nur den einen: diese Heirath.

Ich kann den Gedanken der Armuth nicht ertragen, sagte sie, indem sie aufstand und, das Haupt stolz aufgerichtet, hinaustrat vor die Laube; es war, als ob eine Königin geschritten käme....

Ich kann den Gedanken der Armuth nicht ertragen, Georg, das ist's, und nun, wenn Sie wollen, verdammen Sie mich! Sie werden, Sie müssen es, ganz gewiß! Denn Sie sind ein Mann; in der Kraft Ihres Willens, in Ihrem Geist, Ihren Kenntnissen haben Sie die Macht, der Armuth zu trotzen und Sich den Platz in der Welt zu erkämpfen, welchen das Schicksal Ihnen verweigerte. Ich weiß, Georg, zu wem ich spreche; ich weiß, daß, als Ihnen die Wahl stand zwischen ehrloser Unterwerfung unter den Willen Ihres Vaters und freier männ-

licher Selbstbestimmung, Sie keinen Augenblick gezaudert haben und haben die arme, aber ehrenvolle Freiheit der goldenen Abhängigkeit vorgezogen....

Georg konnte sich bei diesen Worten einer gewissen Befangenheit nicht erwehren. Es war dies die Art, wie er selbst sein Schicksal darzustellen liebte, sich selbst und Amalien pflegte er damit zu überreden; als ihm dieselbe aber jetzt aus fremdem Munde entgegenkam, fühlte er sich wie von Scham überflogen.

Ich verehre, ich bewundere das, fuhr seine Schwägerin fort, mit einem so sanften, so lieblichen Schmelz der Stimme, daß Georg voll Entzücken aufhorchte. Hätten Sie mich empfangen können in einem Palast, mit einem Gefolge goldstrotzender Diener, es wäre mir nicht halb so lieb, halb so ehrwürdig gewesen, als diese edle Beschränkung, welche Sie umgibt und in welcher Sie — ich weiß es durch

den Mund Ihres Bruders — sich so glücklich fühlen. Sie also, Georg, können mich nur verdammen. Aber nun, wenn Sie es vermögen, versetzen Sie sich in die Lage eines Mädchens, das zu den Ansprüchen, welche Rang, Gesellschaft und Gewöhnung ihr geben, keine Mittel sieht, diesen Ansprüchen zu genügen, ja für das, nach einem kurzen Frühling vielleicht voll Lust, Glanz und Schmeichelei, die Welt doch endlich kein anderes Loos aufspart als — ein altes Fräulein zu werden, und an fremder Leute Tafel das Gnadenbrod alter Fräulein zu essen.

Sehen Sie, Georg, (indem sie aufs Neue seinen Arm nahm, den er ihr jetzt bereitwillg reichte, und mit ihm den Rosengang hinunterwandelte) so jung ich bin, ich habe schon Manches erfahren und bei der eigenthümlichen Schwerfälligkeit, welche die Natur meinem Geiste verliehen und vermöge dessen ich das Meiste auch schwerer empfinde als Andere, hat das Erlebte

frühzeitig tiefe Narben in meine Seele gegraben. Mein Vater war sehr reich, Sie werden von ihm gehört haben; er war der erste Jäger, der erste Trinker, und leider auch der erste Spieler der Residenz. Die ersten Jahre meiner Jugend verliefen mir, ähnlich wie Ihnen, Georg (denn Ihr Bruder muß mir oft von Ihnen erzählen), in Reichthum und Fülle. Aber bald genug sollte ich, eben wie Sie, auch die Schrekken der Armuth kennen lernen. Acht Jahre war ich alt, als mein Vater starb. Der Bankerot, den er bis dahin künstlich, unter tausend Vorwänden, zurückgehalten, brach aus; gestern noch von allem Glanz, aller Ueppigkeit der vornehmsten Gesellschaft umflossen, war meine arme Mutter, war ich mit ihr über Nacht zur Bettlerin geworden. Damals, bei der Verwirrung, welche nun über unsere Verhältnisse hereinbrach, war es, wo Ihr Vater jenen listigen Güterkauf durchsetzte — lassen wir das,

Georg, es könnte Ihrem Herzen nur wehe thun. . . .

Georg, durch die Aehnlichkeit in Sidonien's Schicksal aufs Wundersamste überrascht, hing mit bewundernder Spannung an ihren Worten. . . .

In dem Augenblick zeigte sich Amalie in der Gartenthür; das Mittagsessen war angerichtet und sie kam Sidonien dazu einzuladen.

Wir werden gestört, sagte Sidonie rasch, auf ein andermal denn den Rest meiner Beichte. Nur eins gestatten Sie mir noch hinzuzusetzen: ich weiß — oder wenigstens ich ahne, welche Veränderung Ihr eigenes Schicksal, Georg, durch meine Heirath erleidet und welchen Eingriff in Ihre Rechte ich, wenn auch unwissentlich, begangen. Sie sind ein Mann, Sie sind stolz und unabhängig und können das verschmerzen — oder richtiger gesagt, es hat Sie nie geschmerzt. Aber dennoch, sollten Sie je in

den Fall kommen, die Unterstützung einer Freundin, einer Schwester zu bedürfen: ich bin Ihre Schwester, Georg....

Georg, der Sidonien's Erzählung bis dahin mit so viel wachsendem Antheil gelauscht hatte, war es bei dieser Wendung plötzlich, als ob er mit kaltem Wasser begossen würde: so unerwartet kam dieselbe, und so plump, so zudringlich, so unweiblich erschien sie ihm. Schon hatte er eine ziemlich scharfe Entgegnung auf der Zunge, als eben jetzt Amalie dazwischen trat.

Die gute Frau, weil sie wohl selbst fühlte, daß sie vorhin, in dem Gespräch mit Sidonien, zu weit gegangen und gewissermaßen etwas gegen sie gut zu machen habe, hatte sich jetzt in ihren besten Staat geworfen; Spitzen, Bänder, Schleifen hatte sie hervorgesucht, die Georg ihr, wiewohl sie fast niemals Gebrauch von dergleichen machte, bei verschiedenen Gelegenheiten im Lauf der Jahre geschenkt hatte — und die nun, wie man

sich leicht denken kann, ein etwas verwunderliches Ensemble bildeten. Dazu, als wirthliche Hausfrau, war sie in der Küche vor dem Feuerherd beschäftigt gewesen; ihre zarte Haut war unschön geröthet, an Kleid und Haube trug sie die Spuren ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit.

Zwar eine freundliche Miene pflegt dergleichen kleine Aeußerlichkeiten leicht zu vergüten; das herzliche Lächeln, mit dem die Hausfrau ihre Gäste zu Tische ladet, läßt das zerdrückte Kleid, die verschobene Haube gern vergessen.

Aber nur leider Amalien, in diesem Augenblick, fehlte es auch an diesem freundlichen Gesicht. Sie hatte Sidonien im ganze Hause gesucht — und jetzt fand sie dieselbe, wie sie Arm in Arm mit ihrem Manne lustwandelte! Eine Frau, die ihren Mann wahrhaft liebt, ist nothwendig auch allemal ein wenig eifersüchtig: und Amalie, an diesem Zusammenzucken ihres Herzens, fühlte jetzt, wie sie ihren Mann liebte.

Der Leser stellt sich leicht vor, wie kalt und verlegen unter diesen Umständen das Zusammentreffen der Gruppe war. Sidonie, noch aufgeregt von ihrer Erzählung, ging schweigend vor Amalien hin, auf das Haus zu; Georg, ebenfalls schweigend, von den widerstreitendsten Empfindungen gepeinigt, wandelte zögernd hinterdrein.

XIX.

In solchen verlegenen Situationen, wie die eben geschilderte, ist es ein wahres Glück für die Erwachsenen, wenn sich — Kinder in der Gesellschaft befinden; mit ihrer Unbefangenheit und Harmlosigkeit bilden dieselben den erwünschtesten Ableiter für die Verstimmung und Befangenheit der Großen. Man kann es ziemlich als eine allgemeine Regel gelten lassen: mit um so größerer Freundlichkeit, ja Zuvorkommenheit eine Gesellschaft sich mit den Kindern beschäftigt, welche zufällig in ihr anwesend sind, je geflissentlicher sie die Kleinen zu Erzählungen und Scherzen ermuntert, je mehr ist sie selbst um den Stoff ihrer Unterhaltung in Verlegen-



heit und je unfreundlicher im Stillen sieht es aus in den Herzen der Erwachsenen.

Ein Glück ist es dann noch, wenn die Kleinen, welche auf diese Art zum Deckmantel der Großen und ihrer Zerwürfnisse dienen müssen, so wohl geartet und von so anmuthigen Eigenschaften sind, wie es bei den Knaben des Rentschreibers der Fall war. Es waren in Wahrheit ein Paar prächtige Jungen, alle beide, drollig, keck, in voller Natürlichkeit und doch frühzeitig an die Regeln der guten Sitte gewöhnt. Während der langen Mittagstafel (denn Ewald war ein Gutschmecker, wenigstens an fremden Tafeln) waren sie es hauptsächlich, welche die Kosten der Unterhaltung tragen mußten.

Am Meisten beschäftigte sich Sidonie mit ihnen: sei es, daß sie am Meisten in ihrem Herzen zu verbergen hatte, sei es, daß sie wirklich das meiste Gefallen an ihnen fand. Sie

selbst hatte keine Geschwister gehabt und war es daher so ziemlich das erste Mal, daß sie mit heranwachsenden Kindern in so vertrauliche, familienhafte Berührung kam. Auch hat es bekanntlich für alle jungverheiratheten Frauen einen instinktmäßigen, geheimnißvollen Reiz, sich mit Kindern abzugeben....

Sidonie war entzückend in dem Verkehr mit den Knaben; was sie ihnen für Geschichtchen zu erzählen, was für spaßhafte Fragen zu stellen, was für allerliebste Figürchen, mit behenden Fingern, aus dem weichen Brot zu drehen wußte! Je schweigsamer die übrige Gesellschaft, je heiterer wurde Sidonie mit den Kindern; das Kichern, Jubeln und Necken nahm kein Ende.

Georg, für den das Gelächter seiner Knaben in den meisten Fällen eine unwiderstehliche Musik war, schloß sich diesem anmuthigen Verkehr allmälig an. Auch trug er in seinem Herzen noch Reue über die Ungerechtigkeit, die er sich

gestern gegen die Kleinen hatte zu Schulden kommen lassen; darum wollte er heut doppelt freundlich und herzlich gegen sie sein.

Amalien dagegen, in ihrem wirthschaftlichen Eifer, waren die Kinder bald hier bald dort in die Quere gekommen; bald hatte sie den Kleinen in der Speisekammer betroffen, bald hatte der Große in einen Topf geguckt, der ihm verboten war; den ganzen Tag hatte sie mit den kleinen Gesellen schelten und zanken müssen, und schmollte nun mit ihnen.

Nebenher auch, so wenig sie selbst es sich gestand, erregte Sidonien's Freundlichkeit mit den Kindern ihr eine Art von Eifersucht; dieses Frauenzimmer, in dem sie nun einmal die Störerin ihres häuslichen Glückes haßte, sollte mit nichts in Berührung kommen, was sie liebte.

Absichtlich daher nahm sie an den Scherzen der Kinder keinen Antheil, ja sie fertigte sie kürzer ab und ertheilte ihnen strengere Weisungen,

recht mitten in ihren Jubel hinein, als es sonst ihre Art war: bloß um Sidonien das Widerspiel zu halten, und sich selbst, wie sie meinte, das Ansehen der Hausfrau zu bewahren.

Der Rentschreiber, der gerade in Betreff der Knaben außerordentlich empfindlich war, gerieth durch das Betragen seiner Frau in immer tiefere Verstimmung. Mehr als einmal war er im Begriff, unbekümmert um die Anwesenheit der Gäste, mit einem harten Wort dazwischen zu fahren: und ganz gewiß wäre es auch geschehen, hätte nicht Sidonie, die mit ihrem natürlichen Scharfblick auch dies Verhältniß sogleich durchschaute, durch gesteigerte Lustigkeit und immer neue Scherze die Gefahr glücklich abgewendet.

Endlich wurde diese peinliche Tafel aufgehoben, und der Rentschreiber, dem die Erbitterung ordentlich in der Kehle brannte, eilte sofort Amalien nach in die Küche, um ihr ernste

Vorstellungen zu machen über ihr, wie es ihm vorkam, so ganz unkluges und ungehöriges Betragen.

Da er sie in der Küche nicht fand, ging er in den Garten, sie zu suchen: und wiederum die Erste, die ihm hier begegnete, war — Sidonie.

Auch jetzt wieder bei ihrem Anblick zuckte er zusammen: aber nicht aus Ueberraschung diesmal oder Verlegenheit, sondern indem er sich an die letzten Worte erinnerte, welche Sidonie in der Laube gesprochen und die seinen männlichen Stolz so tief verletzt hatten, aus wirklichem Unwillen. Zugleich aber fühlte er auch, daß durch die Scene bei Tisch, seiner Frau gegenüber, ein geheimes Einverständniß zwischen ihnen beiden entstanden war; aus Rücksicht für Amalien glaubte er sich so unbefangen stellen zu müssen, wie möglich, und darum trat er der Schwägerin mit heiterer Miene entgegen.

Ich habe Sie erwartet, sagte die Schwägerin: mein Mann schläft jetzt, und Ihre Frau ist eine viel zu gute Wirthin, um jetzt Zeit für uns zu haben; ich werde meine Erzählung ungestört zu Ende bringen können. — Aber eine Frage erst, lieber Schwager, setzte sie, als ob ein plötzlicher Einfall ihre Gedanken gekreuzt hätte, hinzu: wie lange ist es, daß Sie Ihre Frau vor der Hochzeit gekannt haben? und halten Sie es überhaupt für nöthig zum Glück einer Ehe, daß man sich längere Zeit zuvor gekannt hat? besonders wenn die Ehe in manchem Betracht etwas Ungleiches hat? Zum Beispiel, was Vermögen oder Bildung anbetrifft?

Das Unerwartete dieser Frage ließ Georg einige Augenblicke verstummen. Was den allgemeinen Theil Ihrer Frage betrifft, Frau Schwägerin, sagte er stolz und sah Sidonie fest an: so hab' ich mir niemals die Mühe gegeben, über fremde Ehen zu grübeln; Amalien aber

hab' ich volle zwei Jahre gekannt und — geliebt, bevor ich es wagte, ihr meine Hand zu bieten.

Zwei Jahre, wiederholte Sidonie nachdenklich —: kommen Sie, lieber Schwager, und hören Sie meine Geständnisse zu Ende.

Ich habe Ihnen, sagte sie, nachdem sie wiederum in der Laube Platz genommen, erzählt, durch welche plötzliche Katastrophe unser häuslicher Wohlstand vernichtet ward, und wie ich in jungen Jahren mich sammt meiner Mutter dem bittersten Elend preisgegeben sah. Ach Georg, wenn Sie meine Mutter gekannt hätten! Es war eine vortreffliche Frau, sanft, mild, gütig, und doch welterfahren und klug wie Wenige. Sie hatte die verschwenderische Lebensweise meines Vaters nie getheilt, sogar im Gegentheil sie oft in der Stille bejammert. Wohl aber, die Tochter eines angesehenen und trefflichen Hauses, war auch sie an eine gewisse Fülle des Lebens, einen gewissen sorglosen Zu-

stand gewöhnt; sie war, möchte ich es nennen, als eine vornehme Natur, — vornehm, im edelsten Sinne — geboren, und konnte nur unter Bedingungen leben, welche dieser natürlichen Anlage entsprachen. Und jetzt, wie arm, wie sorgenvoll war ihre Lage geworden! Denn auch ihr väterliches Vermögen war im allgemeinen Sturz unseres Hauses zu Grunde gegangen; wir waren arm geworden, sehr arm, Georg....

Nach einer kleinen Pause fuhr Sidonie fort:

Und wenn ich ein Königreich damit erwerben könnte, so möchte ich nie wieder den Anblick erleben, den ich damals, täglich, stündlich, vor Augen hatte: meine Mutter hinwelkend in Noth und Entbehrung, verlassen von ihren ehemaligen Freunden, hinsterbend an gebrochenem Herzen! Ich sehe noch den furchtbaren Ernst ihrer Züge, höre noch den beschwörenden Ton ihrer Stimme, mit dem sie mir sagte: ich sterbe, Kind, mit Nächstem, und hinterlasse dich, arm,

schutzlos, in einer Welt des Scheins, in welcher nur diejenigen Geltung haben, die sich durch Reichthum und Ansehen geltend machen. Sei klug, meine Tochter, die Welt verlangt es — sei klug! wahre dein Herz! höre nicht auf die Stimme der Leidenschaft, sondern glaube deiner armen, verarmten Mutter: wer einmal in einem Stande und mit Ansprüchen geboren ist, wie wir, der bedarf, um glücklich zu sein, der Sicherheit seiner äußeren Stellung; der muß nicht in Angst und Sorge sein dürfen um die tägliche Nothdurft, der muß haben, wohin er sein Haupt legen kann! Du bist jung, fuhr sie fort, meine Sidonie, du siehst die Welt noch im Rosenlicht deiner Phantasie, hältst sie noch für so gut, wie du selbst bist, das Leben für so leicht, wie dein eigenes Blut noch hüpft — höre auf die Warnungen deiner Mutter! laß dich nie von dem raschen Herzen verführen, für ein ideales, wesenloses Glück, ein Glück wie

jenes, von dem die Dichter singen, die ruhige, verständige Sicherheit des Lebens preiszugeben! Stirb, wenn es sein muß, vor Hunger: aber stirb dann wenigstens allein! aber reiche nie einem Mann die Hand, dessen äußere Verhältnisse nicht von der Art sind, daß sie deinem Stande, deinen Gewohnheiten, deinen Bedürfnissen entsprechen und dich jeder kleinlichen Sorge des Lebens überheben! Reiche sie keinem jungen Brausekopf, keinem leidenschaftlichen Schwärmer, der dein Glück vernichten könnte, wie dein Vater das unsere vernichtet hat: sondern wo ein reifer Mann, von Rang, Reichthum und Ansehen, dir seine Hand bietet, da stoße dich nicht an seinem grauen Haar, sondern bedenke wohl, daß es nichts Vergänglicheres gibt auf Erden, als die Jugend, und daß schon jede Ehe an sich Verpflichtungen genug mit sich bringt, um das Leben einer verständigen und sorgsamen Frau würdig auszufüllen und ihr

diejenige innere Befriedigung zu geben, welche aus dem Bewußtsein dieser Pflichterfüllung hervorgeht.

Es ist nicht meine Sache, sagte Sidonie weiter, da sie in den Zügen ihres Schwagers einen leisen Widerspruch bemerkte, diese Grundsätze meiner Mutter zu vertheidigen. Möglich, daß sie einseitig, ja falsch waren — genug, es sind die Grundsätze, in denen ich erzogen ward. Auch würden Sie sehr irren, lieber Schwager, wenn Sie glauben wollten, daß ich denselben wirklich Gehör geschenkt: wo fänden Sie überhaupt ein junges heranwachsendes Mädchen, ein Mädchen, in dessen ahnungsvollem Herzen das Räthsel der Liebe als das Höchste, Heiligste schlummert, das es in Erd' und Himmel gibt — und bei dem solch mütterlicher Rathschlag Eingang fände?! Im Gegentheil, es gehörte alle Ehrfurcht dazu, welche ich meiner Mutter zollte, um ihr nicht zu widersprechen. Aber unfähig zum Widerspruch und doch eben so wenig im

Stande, ihren Worten Glauben zu schenken und mein Herz an diese kalten Klugheitsregeln zu gewöhnen, gelobte ich mir selbst, demselben überhaupt niemals eine Stimme zu erlauben und von den Aussichten, welche meine Mutter mir eröffnet hatte, nur die Eine, die allerfinsterste zu wählen — sterben als armes Mädchen! Sie werden mich spaßhaft finden, Georg, und ich selbst fühle sehr wohl, wie wunderlich sich dies Gelübde meiner Jugend ausnimmt, heut, am dritten Tage meiner Ehe: allein da ich Ihnen einmal so viel gebeichtet habe, warum nicht auch dies? Ich gelobte mir überhaupt niemals zu heirathen, weder arm noch reich, weder der Klugheit meiner Mutter wollt' ich folgen noch der Stimme meines Herzens ....

In der That konnte Georg hier ein leises Lächeln nicht unterdrücken.

Ja lächeln Sie nur, rief Sidonie, indem

ihr lieblicher Mund sich ebenfalls schalkhaft verzog: wir sind nun leider so, daß wir für unsere besten Vorsätze hinterdrein nur noch ein Lächeln haben, ich selbst lächle mit, sehen Sie — aber wahr bleibt es dennoch, wie sehr ich meinem Gelübde seitdem auch untreu geworden bin — Sie wissen noch gar nicht, wie sehr....

Meine Mutter, fuhr sie wieder in ernsterm Tone fort, starb bald darauf; einige entfernte Seitenverwandte, den mein bischen Jugend und das glatte Gesicht hier dauerten, brachten mich, um mir ein Sort zu bereiten, wie sie sagten, an den Hof. Ach Schwager, das ist auch eine Stellung, von der sich sagen ließe, ein armes Fräulein bei Hofe!...

Doch davon ein ander Mal. Tausend Mal war ich im Begriff unter der Last der Kränkungen zu unterliegen, welche mir hier, absichtlich und unabsichtlich, ja oft sogar in der

besten Absicht, bereitet wurden; tausend Mal stand ich auf dem Sprunge, in heimlicher Flucht eine so unwürdige, so unerträgliche Stellung zu verlassen und mich durch die Arbeit meiner Hände, wie kümmerlich immer, durchs Leben zu schlagen. Lächeln Sie, ja jetzt lächeln Sie noch einmal, guter Georg! Denn das allerdings ist Lachens werth, wie leicht der Muth der Jugend es sich vorstellt, seines Glückes Schmid zu werden: aber Thränen ist es werth, wie schwer, wie unmöglich das fällt für die Allermeisten! Sie Georg — ich habe es Ihnen schon heute früh gesagt — können das nicht begreifen: denn Sie sind ein Mann, und die Welt steht Ihnen offen. Mit uns armen Weibern aber ist es etwas Anderes. Ein armes Fräulein von Adel, jung, hübsch vielleicht und doch bei alledem ohne Geld, ist das elendeste Geschöpf, das die Erde trägt; nirgend für sie gibt es eine Stellung. Was

soll sie werden? Gouvernante? Aber wer nimmt eine adlige Gouvernante! Gesellschafterin? Aber die dürfen nicht hübsch sein! Es bleibt wirklich nichts übrig für diese armen verwahrlosten Kreaturen als — Hoffräulein zu werden bei einem kleinen winzigen Hofe, wie der da drüben: und was das heißt, habe ich erfahren.

Meine Erzählung ermüdet Sie, fuhr sie fort, und überdies könnte Ihre Frau uns vermissen. Lassen Sie mich denn zum Schlusse eilen; es ist wenig noch, was Sie sich nicht bereits selbst sagen und zusammensetzen könnten. Dieselben Seitenverwandten, welche mich an den Hof gebracht, stöberten auch die Dokumente hervor, aus denen sich mein Anspruch an den Nachlaß Ihres Vaters herleiten sollte; ich vermuthe, die guten Vettern wollten sich bezahlt machen für die Mühe die sie sich mit mir gegeben. Ich kam in Prozeß mit Ihrem Bruder — gerechter Gott, was habe ich ausgestanden!

Es überläuft mich noch kalt, wie die Advokaten mir in den Ohren lagen, hier einer mit diesem, dort einer mit jenem Rathschlag, und jeder behauptete, seiner sei der beste! Ich höre noch die Vorwürfe meiner Vettern, wie sie mich bedrohten und mich schalten, als das nichtsnutzigste und undankbarste Geschöpf, wenn ich den Prozeß verlieren würde! — Da kam der Antrag Ihres Bruders. Nun, ich bin jetzt seine Frau, und es schickt sich also nicht mehr für mich, von dem Entsetzen und den Thränen zu sprechen, mit welchen ich denselben zuerst aufnahm. Aber das wollen Sie mir glauben, Georg: ich habe auch ein Herz, ein Herz, bei Gott! das der Welt voll Leidenschaft entgegenklopft, das auch seine Träume, seine Thorheiten — o was für kindische Thorheiten hat und das sich daher nicht ohne Sträuben darein finden konnte, seine ganze Befriedigung fortan nur in gemessener Achtung, in kalter

Pflichterfüllung zu finden. Es ist gut jetzt, ich bin nun Ewald's Frau — und ich werde meine Pflichten erfüllen . . .

Die schöne Frau, deren Züge unter der eifrigen Erzählung sich immer mehr belebt hatten, schwieg hier einige Sekunden und preßte, als hätte sie noch etwas zurückzuhalten, die schlanken, schmalen Finger gegen die schwellenden Lippen . . . .

Georg benutzte diese Pause, einige Worte ein-einzuschieben.

Ich habe Ihnen, sagte er, zu Anfang Ihrer Erzählung versprochen, Ihnen ein aufmerksamer und unparteiischer Zuhörer zu sein und Ihnen zum Schluß meine Meinung mit derselben Offenheit zu sagen, mit welcher Sie mir den Gang Ihres Lebens dargelegt. Lassen Sie Sich nicht davon irre machen, theure Sidonie, wenn ich jetzt dennoch verstumme; es geschieht nur, weil es mir an Worten fehlt, die Empfindungen aus-

zudrücken, welche Ihre Erzählung in mir erweckt hat. Sie sagten heute früh, Sie wollten meine Schwester sein, Sidonie; Sie sagten es — ich bekenne es Ihnen jetzt offen, in einem Zusammenhange damals, der mich tief verletzte. Jetzt antworte ich Ihnen, Sidonie: ich will Ihr Bruder sein .....

Von Rührung überwältigt, preßte er ihre Hand an die Lippen. Sidonie duldete es mit Anmuth. Dann aufspringend, mit lebhaftem Ausdruck:

Ich danke Ihnen, rief sie, daß Sie auch dies zwischen uns zur Sprache bringen! Ich habe wohl gemerkt, daß meine Worte sie verletzt, es ist ein wunder Punkt, ich gebe es Ihnen zu: aber es soll eben, denke ich, nichts im Unklaren bleiben zwischen uns. Ihr Bruder hat mir erzählt, was ich freilich ohnedies durch das Gerücht schon wußte, daß Sie in Zwiespalt mit Ihrem Vater gelebt haben und daß

in Folge dessen Ewald's Vermögen einen Zuwachs erhalten hat durch Summen, welche, nach dem ordentlichen Gang der Dinge, Ihnen zufallen mußten. Die Güte Ihres Bruders hat mich zur Mitbesitzerin eines Vermögens gemacht ....

Georg, je weiter Sidonie sprach, hatte sich mit scherzhaftem Sträuben beide Hände vor die Ohren gehalten.

Nein, nein, rief er, weiter nicht, theuerste Schwägerin, von diesem Thema! Entweihen Sie nicht die Heiligkeit dieser Stunde, in der ich mir eine Freundin, eine Schwester gewonnen habe, durch so profane Gegenstände! Ein ander Mal, ein ander Mal, ich beschwöre Sie — Sie sehen ja, setzte er mit einem seltsam lauernden Blick hinzu, welche vortreffliche Wirthschafterin ich an meiner Frau habe, und so kann ich Sie in Wahrheit versichern, es fehlt mir an nichts, nichts, liebe Schwägerin ....

Dies Letztere, sagte Sidonie mit unbefangenster Miene, hat mir Ihr Bruder auch gesagt: er pries Ihre Genügsamkeit, wiewohl er auch wieder unzufrieden mit Ihnen war, daß Sie in so beschränkter Lage so beharrlich ausdauerten, und es so ganz von der Hand gewiesen, die Erbschaft mit ihm zu theilen ....

Georg traute kaum seinen Ohren. Doch war er nicht in der Stimmung jetzt, sich über die unverschämte Falschheit seines Bruders zu ärgern.

Mein Bruder ist zu Zeiten ein spaßhafter Mann, sagte er trocken, wir wollen ein ander Mal genauer von der Sache reden ....

Damit nahm er den Arm seiner Schwägerin und führte sie zur Gesellschaft zurück.

XX.

Als sie zur Gesellschaft zurückkamen, hatte dieselbe einen unerwarteten Zuwachs erhalten. Ein junger Edelmann aus der Nachbarschaft, Theobald, der sich als ein weitläufiger Vetter Sidonien's vorstellte und der eben, durch Zufall, wie er sagte, das Dorf passirte, hatte, auf die Nachricht von Sidonien's Anwesenheit hin, die Gelegenheit ergriffen, die Bekanntschaft der liebenswürdigen Cousine zu erneuen und ihr seinen Glückwunsch zur Vermählung abzustatten.

Theobald hatte früher als Offizier beim Leibregiment des Herzogs in der Hauptstadt gestanden; erst seit ganz Kurzem hatte er sich

zur Bewirthschaftung seines tief verschuldeten Gutes aufs Land zurückgezogen. Er war ganz, wie man sich einen Gardeoffizier vorzustellen pflegt, wiewohl mehr von der liebenswürdigen, oder doch wenigstens der erträglichen, ja der ergötzlichen Sorte: ein regelmäßiges, jugendfrisches Gesicht, das seinen Ausdruck allerdings mehr von dem zierlich gepflegten Knebelbart, als von den zwar schönen, aber einigermaßen nichtssagenden hellblauen Augen empfing; dazu sorgfältig gepflegte blonde Locken von wirklich seltener Schönheit, lebhafte, fast derbe Farben, endlich eine hohe, kräftige Gestalt, die er mit Gewandtheit und Anmuth geltend zu machen wußte.

Auch seinen geistigen Gaben nach schien Theobald ein richtiger Gardeoffizer: und auch hier wieder von der bessern Sorte. Ohne eigentliche wissenschaftliche Kenntnisse, hatte er sich gleichwohl den Firniß einer gewissen vornehmen

Bildung vollkommen angeeignet; redselig, fast plauderhaft und um die Auswahl seiner Stoffe niemals verlegen, wußte er jedem Dinge, was man so nennt, seine interessante oder doch amüsante Seite abzugewinnen. Sein Witz war oft platt, aber stets gutmüthig; seine Scherze selten fein, aber sie kamen immer natürlich heraus und so, daß man ihnen das Behagen anmerkte, das er selbst dabei empfand. Rechnen wir dazu, daß Theobald ein unvergleichlicher Tänzer, ein trefflicher Reiter, ein nicht ganz übler Jäger, ein generöser Spieler, ein unverwüstlicher Trinker, endlich, wie man sich ins Ohr raunte, ein höchst bescheidener und diskreter Liebhaber war: — so begreift es sich leicht, daß er lange Zeit der erklärte Liebling in den vornehmen Kreisen der Hauptstadt gewesen. Und noch jetzt, wo immer er an den gastlichen Tafeln der Landjunker, Amtleute oder Prediger erschien, (denn darin unterschied Theo-

bald sich von seinen Standesgenossen allerdings auf merkliche Weise, daß er nicht im Geringsten Adelstolz hatte, und mit derselben Unbefangenheit mit Bürgerlichen verkehrte wie mit Adeligen, vorausgesetzt nur, daß es gut zu trinken gab, und die Gesellschaft hübsch fidel war) — da, von Alt und Jung, Männern und Frauen, wurde ihm unbestritten die Palme der Liebenswürdigkeit zugestanden.

Auch in dem kleinen Kreise des Rentschreibers war er bald so bekannt, als wäre er ein alter Freund des Hauses; er ließ die Knaben auf dem Knie reiten, erzählte der Hausfrau von den Herrlichkeiten seiner ehemaligen Garnison, wisperte dem Präsidenten, der dergleichen seit einiger Zeit außerordentlich liebte, kleine obscöne Geschichtchen ins Ohr, fragte den Rentschreiber nach politischen und ökonomischen Neuigkeiten — und sprach bei alledem nicht bloß selbst der Flasche tapfer zu, sondern er-

munterte auch, als ob er der Wirth wäre, die beiden Andern zum Trinken.

Nur gegen diejenige, der sein Besuch eigentlich galt, gegen Sidonien, war sein Betragen das wenigst zuvorkommende: zwar immer höflich und sogar respektvoll, aber auch nicht ein Titelchen mehr.

Und wer hätte ihm das verdenken mögen, da Sidonie auch ihrerseits sich ziemlich kühl gegen ihn verhielt und bei seinen besten Schwänken und Geschichten oft sogar ein leises Gähnen nicht verbergen konnte? — Auch war es, wie sich aus der Unterhaltung ergab, in der That eine sehr weitläufige Verwandtschaft welche Theobald geltend gemacht hatte; sogar die Bekanntschaft war erst sechs Monate alt — und zwei Monate bereits hatte Theobald der Residenz Valet gesagt.

Nichtsdestoweniger, bei der befangenen Stimmung, welche den Tag über auf den verschie-

denen Gliedern dieser kleinen Gesellschaft gelastet hatte, war Theobald's Erscheinen für Alle eine wahre Erleichterung. Selbst der Rentschreiber, so sehr er sich innerlich von Theobald's Geplauder gelangweilt fühlte, war doch froh, daß er sich wenigstens um die Kosten der Unterhaltung nicht mehr zu bemühen hatte; so konnte er desto ungestörter den Gedanken und Empfindungeu nachhängen, welche Sidonien's Erzählung und ihr ganzes wundersames Auftreten in ihm erweckt hatten.

Eine wahrhaft dankbare und zufriedene Zuhörerin dagegen fand Theobald an Amalien. Wer Frauen in ihrem häuslichen Treiben zu beobachten Gelegenheit hatte, besonders Frauen von Amalien's Verhältnissen, der wird auch bemerkt haben, wie die Stimmung solcher Frauen allemal gegen Ende des Tages, wie die wirthschaftlichen Sorgen in den Hintergrund treten, freier, heitrer, gemüthlicher wird, und

wie selbst die Verstimmung, in welcher sie sich den Tag über vielleicht befinden, sich mit dem sinkenden Abend zu verlieren pflegt: während umgekehrt Männer von Georg's Beschaffenheit ihre beste Laune in der Regel des Morgens haben und gegen Abend hin leicht reizbar und grillig werden. —

Auch die Rentschreiberin, da sie den ersten Tag dieses gefürchteten Besuches nun bald glücklich überstanden sah, athmete gleichsam auf; die Hoffnung, nun bald wieder mit ihrem Georg ein vertrautes Wort sprechen und all jene Wolken des Mißverständnisses und der Verstimmung, die sich zwischen ihnen aufgethürmt hatten, hinwegräumen zu können, stimmte sie mild, ja beinahe fröhlich. Sie meinte, nach ihrem bescheidenen Sinne, Alles recht gut und wohl gemacht zu haben, und freute sich, daß ihr Mann das anerkennen würde.

In dieser Stimmung hörte sie den lustigen Erzählungen des neuen Vetters (denn als sol-

chen hatte Theobald mit der ihm eigenthümlichen vertraulichen Lebhaftigkeit sich sogleich auch in der Familie des Rentschreibers eingeführt) mit wahrem Behagen zu. Sie hatte überhaupt viel Sinn für eine gewisse — wie sollen wir gleich sagen? anspruchslose, gleichsam bürgerliche Gattung des Scherzes, mehr für das Spaßhafte, als das eigentlich Witzige, für das sie, wie die meisten Frauen, sogar im Gegentheil, zu Georg's stillem Verdruß, ziemlich unempfänglich war. Was an Theobald's Erzählungen etwa anstößig hätte sein können, verstand sie in ihrem reinen, kindlichen Sinne nicht. Auch gibt es einen gewissen Zustand der Abspannung und inneren Zerstreuung, wo man sich amüsiren will um jeden Preis: und unvermerkt, aus dem absichtlichen und erzwungenen Amüsement, geräth man in ein wahrhaftes und natürliches. — In diesem innerlich abgespannten, zerstreuten Zustande befand sich Amalie.

Die natürliche Folge davon war, daß Theobald sich mit seinen Erzählungen immer ausschließlicher an Amalien zu wenden anfing. Die übrige Gesellschaft spielte nur noch eine stumme Rolle; die Kinder waren zu Bett gebracht, Ewald im Stillen wünschte, er wäre es auch, Sidonie saß am Fenster und blickte träumerisch nach der Richtung der Hollunderlaube hin...

Georg, der zu viel gegen seine Frau auf dem Herzen hatte, als daß nicht Alles und Jedes, was immer sie jetzt beginnen mochte, seine Verstimmung gesteigert hätte, benutzte die Gelegenheit, da ein häusliches Geschäft sie aus der Stube trieb, ihr nachzugehen. Hastig trat er sie an:

Welch ein Unstern, flüsterte er, hat diesen ledernen Gesellen in unsere Mitte geführt! und wie in der Welt ist es Dir nur möglich, Amalie, diese faden Erzählungen zu belachen?

Amalie, die ihrem Mann solch warmes Herz voll Versöhnlichkeit und Liebe entgegengetragen, fühlte sich durch diese harte Anrede aufs Tiefste verletzt.

Nun, sagte sie, indem sie sich rasch von ihm los machte und der Küche zueilte, so geistreich wie Deine Schwägerin ist er freilich nicht: aber dafür werde ich mich auch nicht durch den Garten mit ihm führen . . .

Damit verschwand sie. Der Rentschreiber, seiner Verstimmung Herr zu werden, lenkte seine Schritte mechanisch ins Freie, zu der Hollunderlaube; er brach einen blühenden Zweig davon, dann langsam zurückwandelnd, drückte er denselben gedankenlos an die Lippen . . .

In demselben Augenblick passirte er das Fenster, an welchem Sidonie saß; ihre Blicke

begegneten sich — bestürzt, als hätte er sich selbst auf etwas Unerlaubtem ertappt, schleuderte Georg den duftenden Zweig weit von sich über die Hecke.

XXI.

Im Zimmer inzwischen waren die Lampen angezündet und der Theekessel summte behaglich. Theobald, der die Pause, welche durch Amalien's Entfernung entstanden war irgendwie hatte aus-füllen müssen, war mit dem Präsidenten in eine politische Controverse gerathen.

Nämlich wenn man politische Controverse nennen will, wo zwei Leute, im Uebrigen völlig derselben Meinung, nur darin von einander abweichen, wie sie die Andersdenkenden am Kräftigsten verwünschen — und nicht bloß ver-wünschen, nein, ausrotten sollen mit Stumpf und Stiel.

Es war damals eben, wie wir im Eingang unsrer Geschichte berichtet haben, jene Zeit der Aufregung und Erwartung, welche dem großen Umsturz des Jahres acht und vierzig vorherging und wo die Politik zuerst wieder anfing das tägliche Gespräch für Jedermann zu bilden. Der vereinigte Landtag in Preußen war eben zusammengetreten, und hatte durch seine ersten energischen Erklärungen eben so viel Hoffnung und Erwartung bei den Einen, als Zorn und Unwillen bei den Andern erweckt. Wohin das ganze Ereigniß führen und welche Folge es für Preußen, Deutschland, ja Europa haben würde, wußte noch Niemand; nur daß es ein Ereigniß von höchster Bedeutung und daß, früher oder später, zum Guten oder Schlimmen, die wichtigsten Folgen sich daran anschließen müßten, das fühlte Jeder.

Der Präsident, wie sich das nach seiner Vergangenheit und seiner persönlichen Stellung

gar nicht anders erwarten ließ, war ein erbitterter Gegner der neuaufsteigenden Bewegung: so gebrechlich im Uebrigen, so viel Kraft und Feuer, ja sogar eine gewisse salbungsvolle Beredsamkeit entwickelte er dennoch, wo es sich darum handelte, die Verwegenheit dieser Stände zu züchtigen und zugleich die Blindheit einer Regierung anzuklagen, welche, behauptete er, durch die Unsicherheit ihrer Haltung und ihr leichtfertiges Liebäugeln mit den verderblichen Ideen des Liberalismus noch ganz Deutschland in das tiefste Elend stürzen würde.

Theobald stimmte ihm darin von Herzen bei. An und für sich zwar, das bekannte er selbst mit großer Unbefangenheit, interessirte er sich für Politik nicht im Mindesten, verstand auch nichts davon, ja mochte nichts davon verstehen. Das überlasse er Klügern, wie zum Beispiel da drüben der schönen Cousine, die jetzt

aber ganz in Naturbetrachtungen versunken scheine . . .

Desto tiefer dagegen wurzelten bei ihm, als ehemaligem Soldaten, die Begriffe der Subordination: und diese, behauptete er, würden durch das Auftreten des Landtags aufs Allergräulichste verletzt. Was das für eine Art sei mit diesem Raisonniren und Protestiren! Lauter Eitelkeit sei das, mit schönen Reden vor dem Volke zu kokettiren und bei Gelegenheit wohl gar einen guten Posten zu erhaschen, weiter nichts. Der Fürst sei da zu befehlen, der Unterthan zu gehorchen, das sei so klar wie das Ein mal Eins. Wo das Volk mit hineinsprechen wolle in die Regierung, das sei ihm gerade, als wenn die Soldaten in der Schwadron mit kommandiren wollten. Na, das hätte sich Einer unterstehen sollen, er hätte ihn wollen zur Vernunft bringen! Und so müsse es der König von Preußen nur auch machen:

wer raisonnire, marsch ins Loch gesteckt, und drei Tage krumm geschlossen, da werde sich der Uebermuth schon geben.

Nämlich, setzte er hinzu, indem er seine großen hellblauen Augen sehr vergnügt im Kreise herumlaufen ließ, um sie endlich auf Sidonien ausruhen zu lassen, wobei er den blonden Schnauzbart noch einmal so zierlich lockte, das sei seine Meinung so, und wer es besser verstehe, möge ihn berichtigen, er wäre ein gelehriger Mensch und kenne seine eignen Schwächen recht gut . . .

Georg, der nun einmal fest entschlossen war, die vorige Unterhaltung nicht wieder aufkommen zu lassen und namentlich Theobald's ausschließlichen Verkehr mit Amalien nicht wieder zuzugeben, nicht aus Eifersucht, bei Leibe nicht: aber es ärgerte ihn, daß Amalie an Dingen Gefallen fand, die ihm selbst so unbeschreiblich trivial vorkamen! — Georg nahm den Faden des Gesprächs

mit großer Lebhaftigkeit auf; er vertheidigte den Landtag, rühmte seinen Muth, pries seinen Patriotismus, bewunderte die politische Bildung, welche derselbe, verhältnißmäßig und in einzelnen seiner Mitglieder wenigstens, so unerwartet und auf so glänzende Weise entfaltete.

Auch Sidonie, wie die Unterhaltung lebhafter ward, fing an daran Antheil zu nehmen. Hatte Georg bereits die Partie des Landtags ergriffen, so schwärmte Sidonie mit allem Feuer ihrer jungen leidenschaftlichen Seele für denselben. Die Redner des Landtags waren in ihren Augen lauter Lafayette's und Mirabeau's; nie in der Welt, nach ihrer Versicherung, hatte es so viel Beredsamkeit, so viel Tapferkeit und staatsmännische Weisheit gegeben, als in diesem Augenblick im weißen Saale bei einander saß. Der Sieg der liberalen Ideen, behauptete sie, sei jetzt ein für alle Mal entschieden, das preußische Kabinet könne nicht länger widerstehen;

auf friedlichstem Wege sei die gewaltigste Umwälzung der neuern Geschichte vollendet, Preußen, Deutschland, Europa auf ewige Zeiten für die Sache der Freiheit und des Fortschritts gewonnen.

Das war denn nun wieder etwas viel behauptet und bei Weitem mehr, als Georg zugestehen mochte. Es ist schon früher erzählt worden, mit wie großer Aufmerksamkeit er in früheren Jahren den Gang der politischen Ereignisse verfolgt und welch ernstes Studium er auf der Akademie bereits aus der Geschichte seiner Zeit gemacht hatte. War diese Theilnahme auch in den letzten Jahren unter dem Druck seiner Lebensweise und bei den täglichen kleinen Sorgen, mit denen er zu kämpfen hatte, einigermaßen in den Hintergrund getreten, so war doch eine Veranlassung wie diese vollkommen hinreichend, ihm sein ganzes altes Interesse, seine ganze alte Begeisterung für die

großen Fragen des öffentlichen Lebens wieder zu geben. An Kenntniß und Beredsamkeit war er seinem Bruder sowohl wie Sidonien's Vetter unendlich überlegen. Auch ließ er beide heut Abend recht absichtlich glänzen, theils um sich für die Langeweile zu entschädigen, die er bis dahin ausgestanden hatte, theils auch, weil es ihm Vergnügen machte, Theobald recht sichtlich vor Sidonien's Augen auf den Sand zu setzen.

Und endlich hatte auch das einen unwiderstehlichen Reiz für ihn, durch den Widerspruch, den er auch gegen Sidonien's maßlose Bewunderung erhob, diese selbst in immer lebhaftere Stimmung zu versetzen, ihr gleichsam immer hellere Funken des Geistes zu entlocken — und dabei doch seinerseits all die Ruhe und Mäßigung zu bewahren, mit welcher dergleichen Gespräche, sollen sie nicht in ein wüstes Durcheinander verschiedenartigster Behauptungen, Aus-

rufungen und Versicherungen ausarten, geführt sein wollen. Georg war im Stillen unzufrieden, nicht bloß mit seiner Frau, nicht bloß mit seinem Bruder und diesem neugebacknen Vetter, sondern auch mit sich selbst; es kam ihm vor, als ob er es in seinen bisherigen Gesprächen mit Sidonien an der rechten Selbständigkeit, der rechten Männlichkeit hätte fehlen lassen. Und darum mit Begier ergriff er diese Veranlassung, die Ueberlegenheit seines Geistes wie seines Charakters fühlen zu lassen.

Indem er daher die entgegenstehenden Meinungen vom geschichtlichen Standpunkte aus zusammenfaßte, entwarf er, in fließendem Vortrage, ein so umfassendes und so erschöpfendes Gemälde, der gegenwärtigen politischen Lage, daß die Einwendungen von der einen wie von der andern Seite unwillkürlich verstummten und Alle, selbst Theobald, dem schon diese fließende Beredsamkeit imponirte, ihm aufmerk-

sam zuhorchten. Mit feinem Spott geißelte er die verrotteten Ansichten, wie Ewald und der junge Edelmann sie ausgesprochen. Er wies nach, wie diese Subordination allenfalls gut sei eine Kompagnie Soldaten in Ordnung zu halten, wie aber der Staat ein viel zu künstliches, viel zu köstliches Ding, um sich durch einen so geistlosen Mechanismus regieren zu lassen. Durch wohlgewählte praktische Beispiele nöthigte er selbst seinen Gegnern das Zugeständniß ab, daß eine so unbedingte, unweigerliche fürstliche Allmacht, wie sie dieselbe verlangten, in der That nirgend, auch in den absolutesten Staaten nicht existire, noch jemals existirt habe: sondern daß auch die dem Anscheine nach unbedingteste Gewaltherrschaft sich immer noch auf den, wenn auch unbewußten, vor sich selbst verschleierten Willen des Volkes stütze und ihn zu ihrer Voraussetzung habe. Das Volk über diesen seinen eigenen Willen aufzuklären den Willen selbst

zu läutern und die politischen Einrichtungen mit der politischen Bildung des Volks in Einklang zu bringen, sei die Aufgabe des wahren Staatsmannes; wer sie löse, löse zugleich das Räthsel der Revolution und sichere der Entwicklung jenen stätigen, vernunftgemäßen Gang, der allerdings jederzeit aufs Aeußerste zu wünschen sei.

Aber freilich, setzte er hinzu, suche man dergleichen Staatsmänner in diesem Augenblick, sowohl in Preußen, wie anderwärts vergeblich; die Aussaat sei versäumt worden seit Menschenaltern, und so dürfe man sich nicht wundern, wenn jetzt auch die Frucht ausbleibe. Den guten Willen gestand er dem vereinigten Landtage zu, und die geschichtliche Bedeutung ebenfalls. Aber nur der Mann, der mit starker Hand das Ruder der Geschichte zu ergreifen und durch die sittliche Größe seines Charakters nicht minder als seine politische Einsicht und den Muth und die Kraft

seines Handelns die Welt aus ihrer jetzigen Verwirrung zu lösen wisse, sei auch dort, sei, wie gesagt, überhaupt nirgend jetzt zu finden. Die Epoche unsrer großen Männer sei entweder vorüber oder noch nicht gekommen; was zunächst entscheide, würden allein die Massen sein — die Massen, mit ihrer Unwissenheit, ihrem Unverstand, ihrer blinden oft unreinen Leidenschaft. Im grellsten Widerspruch mit Sidonien, die schon die rosenfarbenste Zukunft über Europa lächeln sah, prophezeite Georg vielmehr Jahre, Jahrhunderte vielleicht, des Umsturzes und der Verwüstung; das ganze lebende Geschlecht erst, mit Kindern und Kindeskindern, müsse hinweggeräumt, der Boden gleichsam bis ins Innerste aufgerissen und umgewälzt sein, bevor der Samen einer neuen Zeit darin haften und jenes künftige bessere Geschlecht entstehen könne, welches zur Leidenschaft die Beharrlichkeit, zum Verlangen die Kraft, zum Wollen die Einsicht,

zur Freiheit die Beschränkung mitbringen würde — und nur einem solchen, behauptete er, sei der Kranz der Freiheit wirklich aufgespart. —

Ich selbst, setzte er hinzu, muß auch fort, ich tauge ebenfalls nichts, ich fühle es recht gut ...

Als Georg endlich, mit gerötheter Wange und leuchtenden Blicken (es ging ihm nämlich mit derlei Gesprächen, wie gewissen Trinkern mit dem Wein: erst während er sprach, entzündete sich bei ihm das rechte Interesse für den Gegenstand, dann aber, wie an einer Zündschnur, flammte auch Gedanke an Gedanke auf), seinen Vortrag geendet hatte, herrschte noch einige Zeit in der Gesellschaft jenes Schweigen, welches allemal bei solchen Gelegenheiten zu entstehen pflegt. Sidonie, die, während Georg sprach, ihren Sitz am Fenster verlassen und sich dicht neben Georg, hinter den Stuhl seiner Frau gestellt hatte, fiel Amalien um den Hals.

Wie glücklich, flüsterte sie, indem sie einen leisen Kuß auf Amalien's Stirn hauchte, wie glücklich, theuerste Freundin, sind Sie, daß Sie einen solchen Mann haben!

Sidonie hatte diese Worte sehr leise gesprochen, kaum daß Amalie, deren Gedanken freilich ganz wo anders waren, sie verstand —; aber doch so leise nicht, daß nicht der Rentschreiber sie vernommen hätte.

Theobald war der Erste, der sich von dem durchaus ungewöhnlichen und bedeutenden Eindruck erholte. Er that es mit einem jener Gemeinplätze, die ihm jeden Augenblick zu Gebote standen, und die er wirklich mit so viel guter Art vorbrachte, daß die Hörer selbst in der Regel erst nachher dahinter kamen, daß sie dergleichen wohl schon einige Male gehört, vielleicht gar von Theobald selbst. — Je nun, sagte er, das ist Alles recht gut, Herr Vetter, und ich bewundere die Behen-

digkeit, mit der Sie das, so zu sagen, aus dem Aermel schütteln; ich könnte das nicht, auf Ehre, was wahr ist, muß wahr bleiben, und ich bin doch sonst auch nicht auf den Mund gefallen, dächt' ich. Aber, werthester Herr Vetter, die ersten Gedanken sind nicht immer die besten, und in der Politik nun wohl gar nicht — wie? habe ich Recht, Herr Präsident? rief er zu Ewald hinüber, der sich von dem Erstaunen über die Rede seines Bruders gerade hinlänglich erholt hatte, um sich jetzt nachträglich gründlich darüber zu ärgern.

Der Präsident nickte — wiewohl er das eigentlich immer that, oder doch wenigstens sein Kopf. — Ich meine, Herr Vetter, fuhr Theobald, durch diese Zustimmung ermuthigt und ohne Sidonien's Verlegenheit zu beachten, fort, daß dies Dinge sind, die sich doch wohl nicht so ganz auf den ersten Anlauf entscheiden lassen. Man kann recht hübsch darüber sprechen, ei ja, und der Herr Vetter haben vortrefflich darüber

gesprochen: aber die Praxis, ich will sagen die Erfahrung, wie? Bei allem Respekt vor Ihrem Talent und Ihrer Kenntniß, mein bester Herr Rentschreiber, kann ich mir doch eigentlich nicht denken, daß Sie, in Ihrer übrigens höchst ehrenwerthen Stellung und in der Zurückgezogenheit von der großen Welt, in welcher Sie leben, wirklich eine ganz richtige Ansicht von diesen Dingen haben können; dazu gehört denn doch etwas mehr und eine etwas längere Zeit, mein bester Herr Vetter. . . .

Georg lächelte geringschätzig; wäre er in seiner gewöhnlichen kaltblütigen Stimmung gewesen, würde er das Geschwätz des Edelmanns vermuthlich ganz ohne Antwort gelassen haben. So aber, in der Erregung, in welcher er sich noch befand:

Wenn es das erste Mal heut wäre, Herr von Theobald, sagte er trocken, daß ich mich mit diesen Gegenständen beschäftige, so möchten

Sie Recht haben. Ich habe indeß die Ehre Sie zu versichern, daß ich meine Ansichten über diese Punkte schon vor einer Reihe von Jahren ins Klare gebracht habe, schon — nun ja, vor wie lange? unterbrach er sich selbst mit nachlässigem Tone: schon vor zehn, funfzehn Jahren zum Wenigsten, zu derselben Zeit, Herr von Theobald, da Sie — in das Kadettenhaus kamen . . .

Gerade so lange, setzte er mit verbindlicherer Wendung hinzu, (denn er sah, wie Sidonie bei seinen Worten immer unruhiger geworden war und mit ängstlichen Blicken bald ihn, bald Theobald beobachtete) wie Sie, werthester Vetter, Ihre militärische, treibe ich meine politische Liebhaberei. Ja auf die Gefahr hin, das Lob zu verscherzen, das Sie so gütig waren meiner Beredsamkeit zu zollen, muß ich bekennen, daß die flüchtigen Gedanken, die ich hier so eben Ihrer freundschaftlichen Prüfung unterwarf, nur ein kurzer Auszug, nur die leitenden Ideen sind

aus einer kleinen Abhandlung allgemeinern politischen Inhalts, die ich schon vor Jahren niedergeschrieben, natürlich nur ganz zu meiner eigenen Belehrung und die noch irgendwo unter meinen Papieren stecken muß...

O lesen Sie, lesen Sie, Schwager, rief Sidonie.

Theobald hatte im ersten Augenblick sichtlich Lust gehabt, etwas Heftiges zu erwiedern; Sidonien's Blicke jedoch hatten ihn rasch zur Besonnenheit zurückgebracht. Jetzt hielt auch er es fürs Beste, durch einige freundschaftliche Komplimente ebenfalls sein Verlangen nach der Lektüre zu äußern.

Georg zauderte. Er wußte genau, wo das Heft lag, noch vor einigen Tagen war es ihm durch Zufall in die Hand gerathen; diese Theilnahme, die er in Sidonien's Blicken las, ja selbst dieser kleine Triumph, den er über Theobald davon trug, war ihm etwas so Neues, so

Ungewohntes, daß er wirklich schon auf dem Sprunge stand, das Heft herunter zu holen.

Amalie, die von Allem, was so eben verhandelt worden, wenig oder nichts verstanden, und die sich daher herzlich ermüdet davon fühlte, sah mit stillem Schrecken nach der Uhr. Meinst Du nicht, lieber Mann, sagte sie mit gedehnter Stimme, daß es doch etwas zu spät werden möchte für heut? Der gute Schwager, denk' ich, wird müde sein, und der Kammerdiener wartet schon seit einer Stunde....

Der Präsident warf Amalien einen dankbaren Blick zu.

Gut denn, auf ein andermal, sagte Georg, mit gleichgiltiger Stimme: nämlich wenn der Gesellschaft überhaupt etwas daran gelegen sein sollte. — Aber innerlich grollte er seiner Frau, daß sie so wenig Theilnahme für seine Arbeit bezeigte.

Die Gesellschaft brach auf. Theobald hatte

große Eile; sein Pferd, sagte er, stehe in der Schenke und noch heute Nacht wolle er nach Hause zurückreiten. Amalie, nach den Begriffen von Gastlichkeit, welche sie hatte, bedauerte, daß ihr Haus leider zu klein sei und zu übel eingerichtet, um dem Herrn Vetter das Nachtlager anzubieten.

Theobald dankte und versprach recht bald wieder zu kommen.

Der Präsident ließ sich vom Kammerdiener in das Schlafgemach führen; Sidonie bat um die Erlaubniß noch einige Zeit im Wohnzimmer bleiben zu dürfen. Sie öffnete den Flügel, ein altes, einigermaßen defektes Instrument, das noch aus dem Nachlaß des alten Schulmeisters stammte, dem sie aber gleichwohl, mit gewandtem und kräftigem Anschlag, wohlklingende, volltönende Akkorde zu entlocken wußte. Es sei dies, meinte sie, das beste Mittel, ihre aufgeregten Nerven zu beruhigen.

Seltsame Person das, murmelte die Rentschreiberin vor sich hin, indem sie ihrem Mann die Lampe in die Schlafkammer vorantrug: fängt da an bei Nachtzeit zu spielen auf dem alten klimprigen Kasten, ünd sollte doch denken, daß andere Leute ihre Arbeit gethan haben und müde sind; an das arme Wurm aber von Mann, der da oben jeden Ton hören kann, denkt sie nun erst gar nicht. . . .

Georg, der sich vorgenommen hatte, seiner Frau beim Zubettegehen eine recht tüchtige Gardinenpredigt zu halten und dann die Versöhnung wieder herzustellen, hatte nach dieser Aeußerung keinen Muth mehr dazu; er drückte sich schweigend in die Kissen, schloß die Augen und ließ Sidonien's Spiel durch die nächtliche Stille tief in seine Seele dringen.

XXII.

Es war schon hoch am Tage, als der Rentschreiber erwachte; seine Frau hatte schon längst auf leisen Zehen das Zimmer verlassen, um nach der Wirthschaft zu sehen.

Einigermaßen wüst im Kopf durch den geistigen Rausch, dem er sich gestern ausgesetzt hatte, öffnete Georg das Fenster und blickte auf die Dorfstraße hinunter. Aber alle tausend, wen sah er? Herrn von Theobald, der gestern mit seiner Heimkehr so viel Eile gehabt hatte, in lebhaftem Gespräch mit Amalien unter der Hausthür stehend!

Theobald blickte in die Höhe und grüßte vertraulich. Da haben wir die Geschichte! rief er: Mein Brauner hat sich bei dem schlechten Futter in der elenden Kneipe verfangen, es war unmöglich wegzukommen, bleiben in der erbärmlichen Wirthschaft, in den niedrigen, schwülen Stuben, unter der Last dieser Betten, konnt' ich auch nicht: da entschloß ich mich rasch — ein schöner Soldat, der das nicht könnte! schwang mich über Ihre Gartenmauer, gerade wie es zwölf schlug, und habe da in Ihrer Laube geschlafen — köstlich, sag' ich Ihnen, Herr Vetter, ja ich möchte wetten, Sie in Ihrem Bett haben nicht halb so gut geschlafen als ich in meiner Laube. Aber nun habe ich der Frau Muhme auch schon gesagt: das Malheur mit dem Gaul, das ist dafür gewesen, daß ich gestern solche Eile hatte, nun will ich auch hier bleiben, so lange Sie mich haben wollen, und jedenfalls so lange der Präsident noch hier ist.

Mag der Verwalter sehen, wie er fertig wird; ein Winkelchen für mich wird sich schon finden, nicht wahr, Frau Muhme? und wenn's auf der Diele ist — oder lassen Sie mir nur die Laube, ich verlange nie ein besseres Lager, setzte er mit einem allerliebsten Ausdruck, halb gutmüthig, halb leichtfertig hinzu: kann der Mensch doch einmal nirgend besser sein, qu'au sein de sa famille, nicht wahr, Vetterchen?

Und so fand sich denn um den Frühstücktisch, der diesmal im Garten aufgeschlagen ward, dieselbe Gesellschaft zusammen, wie gestern. Sidonie sah ein wenig bleich und angegriffen aus; sowie sie den Schwager erblickte, mahnte sie ihn um die versprochene Vorlesung.

Theobald würzte den Frühstücktisch mit seinen beliebten Erzählungen und Schwänken. Doch hielt er heut bessere Auswahl darunter: wie sein Benehmen überhaupt, sei es, daß es wirklich so war, sei es, daß man sich allmälig

mehr daran gewöhnte, heut bei Weitem gesetzter und angenehmer erschien. —

Auch gegen Sidonie war er viel verbindlicher als gestern, ja mitunter, wie es dem Rentschreiber vorkommen wollte, sogar zu verbindlich; er führte sich einige Male mit ihr, reichte ihr Blumen, sprach ihr heimlich ins Ohr ...

Ich bewundere und beneide, sagte der Rentschreiber zu Sidonien, indem sie zufällig einen Augenblick allein nebeneinander standen, die gute Laune Ihres Herrn Vetters; er scheint Glück damit zu machen bei den Damen ...

Was wollen Sie? antwortete Sidonie im unbefangensten Ton: Er hat als Offizier bei unserer Garde gestanden, da hat er sich freilich Manches aneignen müssen, was Ihnen, dem ernsten, strengen Gelehrten, mißfällt. Sogar mir, als ich ihn zuerst vor einigen Monaten kennen lernte, ging es nicht anders. Aber ich habe mich überzeugt seitdem: es ist wirklich ein

guter Junge. Nur daß er noch immer ein Bischen zu viel spricht, im Schweigen ist er viel hübscher — sehen Sie nur, wie hübsch!

Georg verbeugte sich mit sarkastischer Unterwürfigkeit. Sie interessiren sich sehr für den Vetter? fragte er.

Sehr, bekräftigte Sidonie, indem sie Georg lange und beinahe forschend ansah, ohne jedoch im Mindesten dabei aus ihrer Ruhe zu kommen: es ist ein rechter Jammer, daß der arme Junge so viel Schulden und nicht immer die besten Rathgeber gehabt hat; wenn der einmal eine ordentliche, verständige Frau bekommt, die ihn zu lenken weiß, wird er der beste Mann von der Welt. —

Indem die Gesellschaft nun weiter in einzelnen Gruppen im Garten auf und niederwandelte, kam der Rentschreiber gelegentlich auch neben Theobald zu gehen. Der junge Edelmann hing sich in seinen Arm und zog ihn

mit großer Heimlichkeit auf die Seite. In Ernst, sagte er, sind Sie eifersüchtig, Herr Vetter? Es ist ein allerliebstes Weibchen, Ihre Frau, ich muß es sagen: und ein Narr, wie ich bin, habe ich einmal die Schwäche, jedem schönen Weiberauge nachzurennen. Aber es hat nichts zu sagen, auf Ehre, betheuerte er.

So possierlich kam diese Betheuerung seiner Unschädlichkeit heraus, daß selbst Georg ihm nicht länger böse sein konnte.

Geniren Sie sich gar nicht, Herr von Theobald, sagte er, meine Frau und ich wissen schon, wie das gemeint ist. Ueberdies bin ich auch nicht im achten Jahre verheirathet, um zu guter letzt noch eifersüchtig zu werden. Sind hier Augen, welche Sie im Banne halten, so können es natürlich nur die Augen meiner schönen Schwägerin sein. —

Nicht wahr? erwiederte Theobald, das sind Augen! Gucken Sie nur nicht zu tief hinein,

ich bitte mir's aus, Herr Vetter! Denn unter uns gesagt: Sidonie ist kokett, scheußlich kokett — aber ein Engel! Ich möchte nicht Ihr Bruder sein, guter Vetter, setzte er mit verschmitztem Gesicht hinzu: und doch wieder wüßte ich auch nichts lieber zu sein als er — verstanden? Ach, wir Männer taugen allesammt nichts und die Weiber noch weniger!

Sidonie inzwischen hatte Alles zur Vorlesung eingerichtet; der Tisch war in die Laube gerückt, ein Lehnstuhl für den Präsidenten und ein Fußkissen für seine gichtbrüchigen Beine herbeigeholt, ja selbst Amalien hatte sie, halb spaßhaft, halb gewaltsam, das große Schlüsselbund von der Seite genommen, es klappere gar zu sehr. . . .

Nun, mit ihrem verbindlichsten Lächeln, trat sie an Georg und bat ihn, die versprochene Vorlesung zum Besten zu geben.

In der That hatte Georg das Heft schon

in der Stille herausgenommen und zu sich gesteckt. Er hatte zu viel guten Ton, um sich lange bitten zu lassen; bald saß der kleine Kreis aufmerksam um ihn gereiht.

Wiewohl wirklich aufmerksam war nur Sidonie. Der Präsident im Stillen haderte mit seinem Zipperlein und beklagte zugleich das Elend, in Georg, zu allem Uebrigen, was er der Familie bereits angethan, nun gar auch noch solch einen verruchten Demokraten zu entdecken. Theobald ließ seine schönen großen Augen, wie Schmetterlinge um eine Blume, um die Rentschreiberin schweifen: und wenn diese nichts davon merkte, so kam das unter Anderm auch deshalb, weil ihre Gedanken überhaupt nicht bei der Gesellschaft waren, sondern weit ab in der Küche, wo die Magd ihr inzwischen gewiß Alles verbrodelte und verdarb ...

Es gehört durchaus nicht in den Plan unserer Geschichte, Georg's politisches System,

oder irgend ein politisches System der Welt hier einzuflechten. Wir übergehen deshalb den Inhalt der Vorlesung und erwähnen nur, daß die Abfassung des Aufsatzes in jene Zeit fiel, da Georg sich zuerst um Amalien ernstlich beworben und da alle Kräfte seiner Seele gleichsam in schönster Blüthe gestanden hatten; den Enthusiasmus dieser Zeit, die volle, schöne Sicherheit, welche sein Herz damals belebt hatte, spiegelte sich auch in diesem Aufsatz wieder.

Sidonie, von der Neuheit und Tiefe der Gedanken sowohl, als von der glänzenden Ausführung, war aufs Tiefste ergriffen.

Und mit diesem Geist, rief sie, als Georg vollendet hatte, und nahm ihm das Heft hastig aus der Hand: sitzen Sie in diesem elenden Dorfe? Und diesen Schatz von Talent und Kenntnissen entziehen Sie dem Vaterlande, um ihn ungenützt in dieser Einsamkeit verderben zu lassen?! Nein, Schwager, das ist nicht recht,

das dulde ich nicht, ich bin böse auf Sie! Sie müssen weg von hier, hinaus in die Welt — was das verkehrte Geschichten sind, rief sie mit komischem Pathos: da quälen sich nun Hunderte ab und drängen und stoßen sich und machen großen Lärm von ihrer Richtigkeit, und hier ist Einer, zu dessen Füßen wir gern alle sitzen, von dem wir alle gern Rath und Belehrung annehmen würden — und der läßt nichts von sich hören! und der verschmäht es, sich uns mitzutheilen! Rentschreiber auf diesem Dorfe?! Wahrhaftig, lieber Ewald, Du mußt verzeihen, aber Dein Bruder könnte besser Minister sein, als Ihr alle.

Der Präsident hüstelte verlegen. Paradox, aber geistreich wie immer, meinte Theobald...

Sie beurtheilen meinen Versuch zu nachsichtig, liebe Schwägerin, sagte Georg mit einem Erröthen, das ihm vortrefflich stand, weil es der Ausdruck wirklicher innerer Bescheidenheit

und zugleich freudiger, aufrichtiger Ueberraschung war: es war das erste Mal, daß er von dem süßen Becher schriftstellerischen Ruhmes nippte und er fühlte ordentlich, wie sein Blut davon in Wallung kam.

Gut, rief Sidonie, wollen Sie mir kein Urtheil zutrauen, so soll das Publikum urtheilen! Diese Schrift gebe ich nicht wieder heraus, sie muß gedruckt werden ...

Es war seit langer Zeit Georg's eigener stiller Wunsch gewesen, als Schriftsteller aufzutreten. Aber da es ihm an aller literarischen Verbindung mangelte, noch mehr aus jener Schwäche und Unthätigkeit, die wir bereits an ihm kennen, hatte er den Gedanken als ein bloßes Geschöpf seiner Eitelkeit nie recht bei sich aufkommen lassen.

Wenn Sie das zu Wege bringen könnten, liebe Schwägerin, sagte er zögernd, es würde mich selbst freuen, durch die Stimme der Kritik

über meine Irrthümer belehrt zu werden. Aber von einem ganz unbekannten Autor und unerheblich wie der Versuch ist ... —

In acht Tagen soll es gedruckt sein, rief Sidonie triumphirend: da, meine Hand zum Pfand! Ich kenne einen Redakteur, den ich durch diesen Aufsatz glücklich mache: denn er muß seiner Zeitung Hunderte von Abonnenten zuführen, es ist lange nichts so Eingreifendes, so Schlagendes geschrieben worden. Oder nein, nein, verbesserte sie sich selbst, es muß als eigenes Buch erscheinen, es ist viel zu gut, um sich zwischen die leere Spreu unserer Zeitungen zu verlieren. Lassen Sie mich nur machen, in acht Tagen ist der Herr Schriftsteller fertig, auf Velin, wie Einer, setzte sie schalkhaft hinzu.

Amalie lachte laut auf. Alle sahen sie verwundert an.

Mein Mann ein Schriftsteller, sagte sie, es

kommt mir zu possirlich vor. Nein, Georg, das ist nichts für Dich, die Frau Schwägerin neckt Dich nur....

Und warum, wenn ich fragen darf? sagte Sidonie in vornehmer Haltung.

Georg war blutroth geworden, halb vor Empfindlichkeit, halb vor Beschämung. Ich sagte es ihnen schon gestern, sprach er mit unsichrer Stimme dazwischen, meine Frau ist ein Dorfkind, die Herrschaften müssen sie entschuldigen.

Amalie, in ihrem weiblichen Stolz verletzt, fühlte zu festen Boden unter ihren Füßen, um sich so ohne Weiteres abführen zu lassen.

Wenn es einer Entschuldigung bedarf, sagte sie, daß ich auf dem Dorfe geboren bin und nicht in der Stadt, so werden Sie allerdings so gütig sein müssen, mich zu entschuldigen; bisher lebte ich in dem Wahn, mein Mann habe diese Entschuldigung übernommen von dem Tage an, da er sich entschloß, mir seine Hand zu reichen. Was meine

Verwunderung betrifft, Dich, lieber Georg, auf einmal als Schriftsteller zu sehen, so wirst Du Dich an das erinnern, was Du mir selbst zum Oeftern über Schriftstellerei und Schriftstellerleben gesagt hast, und daß Du lieber (es sind Deine eigenen Worte, lieber Mann, und ich bitte die Gesellschaft um Verzeihung, wenn sie etwa nach dem Dorfe klingen sollten) Holz hacken wolltest als Bücher schreiben. Daher meine Ueberraschung; ich für mich, setzte sie hinzu, indem sie aufstand und sich, mit gemessener Verneigung, von der Gesellschaft empfahl, habe von diesen Dingen keinen Verstand, ich bin, wie Du gesagt hast, nur ein Dorfkind ...

Der Fuchs und die Traube! spottete Theobald, indem er Georg mit dem Finger drohte: Aber dieser Fuchs scheint mir zu Zeiten auch ein Bär zu sein, ein schrecklicher Brummbär, und ich schlage vor, die Damen diktiren ihm als Strafe, daß er uns heute Abend im Mond-

schein etwas tanzen muß, meine schöne Cousine wird die Musik dazu machen, wie gestern Abend....

Allein vergebens, seine Scherze wollten keinen Anklang finden, Georg selbst fühlte, daß er Amalien Unrecht gethan; in einiger Verstimmung löste die ganze kleine Gesellschaft sich auf.

XXIII.

So verlegen und schweigsam die gestrige Mittagstafel gewesen war, so laut und lustig war die heutige. Theobald, der einmal über das andere versicherte, was der Rentschreiber für einen vortrefflichen Wein hätte, — ein bischen leicht, aber gerade so liebe er ihn, — und wie so ganz heimisch er sich hier fühle, führte den Vorsitz und ließ es weder an der Ermunterung zum Trinken noch am eigenen guten Beispiel fehlen. Ohne Wein, sagte er, ist die beste Gesellschaft noch nicht einmal eine gute, und die schlechteste noch immer erträglich. Nicht als ob ich ein Trinker wäre, Frau Rentschreiberin:

fragen Sie da drüben meine Frau Cousine, die kennt mich....

Ich Sie kennen?! rief Sidonie mit spaßhafter Verwunderung: Kaum sechs Monate sind es, daß wir unsere Vetterschaft überhaupt erst entdeckt haben — wie soll ich Sie kennen, vorausgesetzt, Vetter, daß Sie überhaupt der Gegenstand wären, mit dem die Neugier einer Dame sich beschäftigt?

Nun, erwiederte Theobald gleichmüthig, daß ich ein guter Mensch bin, das wissen Sie doch, schöne Cousine, wenn ich auch lange nicht so gelehrt bin, wie der Herr Vetter: und guten Menschen geht beim Wein allemal das Herz auf. Es leben die guten Menschen!

Sidonie lachte. Ach Vetter, rief sie, da sind Sie auch was Rechtes, wenn Sie bloß gut sind! Aber ich fürchte, Sie sind auch das nicht einmal, sondern ein wilder, unordentlicher Mensch sind Sie und unsere gute Amalie, wenn sie von Ihnen

wüßte, was ich selbst schon in diesen sechs Monaten weiß, würde wohl kaum so ruhig neben Ihnen sitzen mögen. Aber dennoch, es sei, ich nehme Ihren Trinkspruch auf: es leben alle guten Menschen, die hier bei einander sind, und daß wir alle noch oft, recht oft in so traulichem Kreise zusammensitzen!

Alle? fragte Theobald leis, indem er ein Brodkügelchen zwischen den Fingern schnellte; der Präsident war eben in ein Spargelgericht vertieft und Theobald wußte, daß er ihn nicht hören konnte.

Alle! antwortete Sidonie und hielt Theobald's muthwillige, fast leichtfertige Blicke geduldig, mit sanftem Kopfschütteln, aus.

Georg entging von Allem kein Wort; er sann und sann über die wunderbare, widerspruchsvolle und doch für ihn so bewältigende Erscheinung dieser Sidonie, und unvermerkt, im Sinnen und Grübeln, sprach er dem Glase fleißiger zu, als er sonst gewohnt war.

Sidonie ließ aus dem Flaschenfutter ihres Gemahls einige Flaschen alten Ungarwein bringen; der neue Schriftsteller, sagte sie, müsse leben. Man stieß an, lachte und scherzte, ja so gut war die Stimmung, daß selbst der Vorfall mit Amalien auf lustige Weise zur Sprache gebracht und ausgeglichen werden konnte.

Ich will es nur gestehen, sagte Amalie, die ebenfalls vom Wein genippt hatte, warum der Gedanke, mein Mann sollte auf einmal ein Bücherschreiber werden, mir vorhin so lächerlich war. Mein Vater hatte aus dem Nachlaß seiner Aeltern einen Vorrath alter vergelbter Knaster, Predigtbücher, Reisebeschreibungen, Geschichtsbücher, alles von Olims Zeiten; er selbst sah sie längst nicht mehr an. Ich, als Kind, durfte damit spielen: denn vorn, gleich hinter dem schweinsledern Einband, waren schöne, feine Kupferstiche, prächtige alte Herren, mit langen spitzen Nasen, Ringkragen und hohen gekräusel-

ten Perücken; ich hatte dergleichen noch niemals gesehen und betrachtete sie immer mit großem Respekt. Wenn ich meinen Vater nun fragte, wer das wäre: das sind die Herren Autoren, mein Kind, sagte er, die gelehrten Männer, welche diese Bücher verfertigten. Von da an — ich bin ja ein Dorfkind, wie Sie wissen, und brauche mich daher meiner Einfalt nicht zu schämen — konnte ich mir einen Schriftsteller nicht anders denken, als mit langer Nase, Ringkragen und gekräuselter Perücke; es hat lange gedauert und ich war schon ein ziemlich erwachsenes Mädchen, bevor ich diese kindische Vorstellung los werden konnte.

Und wie man nun, fuhr die Rentschreiberin mit leichtem Erröthen fort, indem sie den Tropfen Wein, der noch im Glase war, voll komischen Zornes gegen ihren Mann hinspritzte, nicht immer Herr ist seiner Gedanken, und die allerschnurrigsten Sachen kommen Einem zuweilen in

den Sinn, wo sie am Allerunpassendsten sind, so trat mir auch heut, als ich hörte, mein Mann wolle — oder, verbesserte sie sich, solle Schriftsteller werden, jene Jugendthorheit wieder vor die Seele und ich mußte lachen, indem ich mir vorstellte, daß mein Mann nun auch zu den Schriftstellern mit steifem Kragen und Puderlocken gehören sollte.

Theobald lachte überlaut; so etwas Herrliches, versicherte er, habe er noch nie gehört, wenn das Schreiben nur nicht so verwünscht schwer wäre, wolle er auch gleich eine Geschichte daraus machen, eine Dorfgeschichte, wie sie jetzt Mode wären....

Auch Georg lächelte. Und doch wäre es ihm lieber gewesen, Amalie hätte ihre Geschichte für sich behalten; sie kam ihm, in diesem Augenblick und Sidonien gegenüber, ein wenig albern vor. Das Ausspritzen des Weinglases aber konnte

er nun gar nicht vergeben; er war in dergleichen Dingen höchst peinlich.

Wirklich, als die Gäste sich zurückgezogen hatten und Amalie allein mit ihm im Zimmer war, hub er gleich von diesem Gegenstand an zu sprechen.

Ich verlange nicht, liebe Frau, sagte er, daß Du die Sitte der feinen Welt haben sollst: denn woher sollte sie Dir kommen? Auch brauchst Du sie nicht einmal, da, wenn dieser Besuch vorüber ist, ja die alte hungrige Einsamkeit doch wieder bei uns einkehrt. Aber das könnte ich von meiner Frau wohl verlangen und dazu bist Du von Deinem seligen Vater gewiß angehalten, daß Du nicht durch dergleichen Uebereilungen, wie da vorhin mit dem Weinglas, die allergewöhnlichste gute Sitte verletzest, zumal in Gegenwart eines jungen Mannes, der selbst nicht von den Feinsten zu sein scheint...

Man kann denken, wie diese Zurechtweisung

auf Amalien wirkte; kaum, und mit welcher Mühe! hatte sie sich wieder ein wenig emporgerüttelt — und nun wieder wurde sie von ihrem eigenen Manne so niedergeschlagen!

Ich sehe wohl, sagte sie, daß ich nicht mehr im Stande bin Dir irgend etwas recht zu machen; Du hättest sollen eine Frau heirathen, wie Sidonie, das wäre Dir besser gewesen.

Georg war in Weinlaune. Vielleicht, sagte er gleichgiltig, Du kannst recht haben...

Nun, erwiederte die Rentschreiberin rasch, wer weiß, wie es noch kommt. Dein Bruder ist alt genug und ich, das weißt Du, werde Deinem Glück niemals im Wege stehn.

Wie es gesagt war, erschrak sie selbst darüber; aber es war nun einmal heraus.

Auch hatte sie die Beruhigung, daß Georg ihre leichtfertige Rede wohl kaum vernommen hatte. Denn noch bevor sie zu Ende gesprochen,

hatte er das Zimmer verlassen und war auf seine Arbeitsstube gegangen.

Er saß da einige Zeit über seinen Tabellen und Rechnungen. Denn in Folge der Störungen, die er in den letzten Tagen erlebt, war Manches liegen geblieben und der Rentschreiber sah voraus, daß er wohl nächstens einige Nächte würde daransetzen müssen, mit den Rückständen ins Reine zu kommen. Plötzlich hörte er auf der Treppe ein Rennen und Laufen, Thüren wurden zugeschlagen....

Gleich darauf pochte es leise an seine Thür, er öffnete und — Sidonie, im Reiseanzug, stand vor ihm.

Es soll uns, sagte sie mit trübem Lächeln, auf Erden nun einmal keine reine und ungestörte Freude zu Theil werden, auch dieser Besuch, der mir so viel Annehmlichkeiten versprach, geht rascher zu Ende, als wir dachten. Mein Mann ist von einem so heftigen Unwohlsein

befallen, daß er darauf dringt in die Stadt und zu seinen Aerzten zurückzukehren. Ich, fuhr sie mit kaum merklichem Achselzucken fort, gehorche natürlich; ich habe, als ich Ihrem Bruder meine Hand reichte, zum Voraus gewußt, daß meine Bestimmung doch nur Entsagen und Gehorchen sein würde. Haben Sie Dank, theurer Schwager, für alles Freundliche, das Sie mir erwiesen; es ist mir Besseres unter Ihrem Dach widerfahren und ich habe Lieberes darunter gefunden, als Sie selbst wohl wissen. Aber nun in aller Eile noch zwei Dinge, guter Schwager. Ihr Manuscript nehme ich mit, es muß gedruckt werden, wie ich gesagt habe, und Sie selbst, schon in den nächsten Tagen, müssen zu uns kommen, den Druck zu überwachen und die Herausgabe zu leiten. Es ist Alles schon geordnet, fuhr sie fort, da Georg einigen Widerspruch versuchte, Theobald ist ein intimer Freund Ihres Gutsherrn, er wird an ihn schreiben,

Ihnen Urlaub auszuwirken und übernimmt es auch, Ihnen einstweilen einen Hilfsarbeiter zu stellen. Ihr Zimmer in unserm Hause werden Sie bereit finden, ich werde mich bemühen, setzte sie mit eigenthümlich feinem Ausdruck hinzu, Ihnen eine eben so freundliche Wirthin zu sein, als Ihre Frau uns gewesen ist.

Georg stotterte eine Entschuldigung hervor. —

Was denken Sie von mir, Schwager, erwiderte Sidonie ruhig: ich meine es aufrichtig wie ich es sage. Ja Ihre Frau eben ist es, die meine zweite Bitte angeht. Die Abreise drängt, lieber Schwager, und wir haben nicht Zeit mehr, viele Komplimente und Vorreden zu machen. Ich frage also nicht weiter, (obschon ich bekenne, lieber Schwager, daß es mir im höchsten Grade interessant sein würde, dies zu wissen, und das nicht etwa aus Neugier, wahrhaftig nicht, sondern aus wirklichem — Inter-

esse) ich frage nicht weiter, wie Ihre Bekanntschaft mit Amalien sich gemacht hat und wie Sie überhaupt zu dieser Ehe gekommen sind. Die Liebe ist blind, ich weiß es — oder habe doch davon gehört. Nein, wäre jetzt überhaupt noch Zeit zum Fragen und Verwundern, so würde ich Ihnen allerdings meine Verwunderung ausdrücken, aber bloß darüber, wie es Ihnen möglich gewesen und wie Sie es in Einklang bringen wollen mit Ihren Pflichten, theurer Schwager, daß Sie — Sie entschuldigen meine Offenherzigkeit — so wenig gethan haben, diesen Edelstein, der ohne Zweifel in Amalien verborgen liegt, zu schleifen und Ihre Frau auch in geistiger Hinsicht zu Sich heraufzuheben. Sehen Sie, lieber Schwager, gerade das würde für mich einen unaussprechlichen Reiz gehabt haben. Ich kann mir nichts Schöneres, nichts Anmuthigeres denken, als ein geliebtes Wesen aus seiner Einfalt und Beschränktheit allmälig zur

Höhe der eigenen Bildung emporziehen; den süßesten Reiz meines Lebens würde ich in einem solchen pädagogischen Experimente finden, das, wo nur gegenseitige Neigung vorhanden ist, ja auch jedesmal nothwendig gelingen muß. Auch bei Amalien. Sie ist noch jung genug, hat viel natürlichen Verstand, und hängt an Ihnen mit rührender Zärtlichkeit — vertrauen Sie sie mir! kommen Sie nicht bloß selbst, sondern schicken Sie mir zu Zeiten auch Ihre Frau herüber! Die Hauptstadt bietet denn doch so manche Gelegenheit sich zu bilden und seine Kenntnisse zu erweitern. Auch denke ich unser Haus zum Sammelplatz der gebildetsten Gesellschaft zu machen; Dichter, Künstler, Gelehrte, denk' ich um mich zu versammeln, Männer, mit einem Wort, mein theurer Schwager, wie Sie. Nämlich, setzte sie mit schalkhaftem Seufzer hinzu, wenn sich dergleichen in unserm armen Städtchen finden ließen und wir uns nicht

schon begnügen müßten mit — nun ja doch, mit einem Vetter Theobald ....

Die Dienerschaft kam und meldete, daß der Wagen zur Abfahrt bereit sei. Kaum daß Georg Zeit fand, seiner Schwägerin seine Bestürzung über die rasche Trennung und zugleich seinen Dank auszusprechen für die gütigen Anerbietungen, die sie ihm gemacht; das kleine Werkchen gedruckt zu sehen, habe allerdings einen großen Werth für ihn, und werde er ihrer Einladung in den nächsten Tagen folgen.

Der Abschied von Ewald war noch frostiger als die Begrüßung gewesen war. Erst jetzt bei der Abreise fiel es dem Rentschreiber recht aufs Herz, daß er in dem, was ihm eigentlich das Wichtigste gewesen, in dem Vermögenspunkt zu so gar keinem Resultat mit Ewald gekommen. Auch war der Zustand des Präsidenten wirklich von der Art, daß er keine langen Auseinandersetzungen mehr gestattete; er wimmerte und stöhnte

und drängte mit wahrhaft tödtlicher Angst zur Abreise.

Endlich mit Tüchern und Heben war er in den Wagen geladen; Theobald, dessen Pferd auf einmal wieder ganz gesund geworden, saß hoch zu Roß und ließ es in den prächtigsten Sprüngen vor den Frauenzimmern Parade machen; er wollte den Wagen des Präsidenten bis auf die nächste Station begleiten, für den Fall, daß sich das Befinden des alten Herrn noch verschlimmern und seine Cousine noch eines außerordentlichen Beistandes bedürfen sollte.

Sidonie umarmte Amalien, die in der Stille ihres Herzens recht erfreut war, daß dieser Besuch so rasch zu Ende ging; sie küßte sie auf die Stirn und hing ihr ein prächtiges Halsband um, mit der Bitte, es als Andenken an ihre neue Schwester zu behalten.

Aber mit vieler Gewandtheit machte Amalie sich los und reichte ihr das Kleinod zurück.

Mein Vater, sagte sie, hat mich gelehrt und von meinem guten Manne bin ich darin gestärkt worden, keine Geschenke anzunehmen, die ich nicht erwiedern kann. Unter Verwandten scheint mir das am Allernöthigsten; entschuldigen Sie mich daher, Frau Schwester, und sein Sie versichert, daß Ihre Freundschaft mir theurer ist als alle Andenken und Kleinodien der Welt.

Der Präsident schalt und trieb, Sidonie mußte in den Wagen; bevor sie noch Zeit gehabt hatte, Georg einen letzten Abschied zuzuwinken, zogen die Pferde an und der Wagen rollte davon.

Georg sah ihm nach, so lange er die wirbelnden Staubwolken erkennen konnte. Da fahren sie hin, sagte er halblaut; er hatte sich allein geglaubt.

Aber plötzlich hörte er Amalien's Stimme hinter sich:

Ja, sagte sie, da fährt sie hin, und nimmt Dein Herz und meinen Frieden mit sich — nicht wahr? Du reisest doch recht bald nach, lieber Mann?



XXIV.

Trotz der Vermuthung, welche Amalie selbst mit dieser letzteren Frage aufgestellt hatte, war sie doch nicht wenig überrascht, als ihr Mann sie an einem der nächsten Tage ganz trocken und allen Ernstes versicherte, daß er in der That im Begriff sei, in die Hauptstadt zu reisen. Theobald hatte Wort gehalten, ein unbeschränkter Urlaub des Gutsherrn war eingetroffen und auch ein Hilfsarbeiter, der Georg's Stelle einstweilen versehen sollte, hatte sich angemeldet; die Besoldung desselben hatte Sidonie angewiesen, auf das Honorar, wie sie in einem kurzen und in sichtbarer Eile geschriebenen Briefchen hinzusetzte,

welches der Buchhändler für Georg's Manuscript gezahlt habe. Den Schluß machte die wiederholte und dringende Einladung seinen Besuch zu beschleunigen; nicht nur der Druck seines Buchs erwarte ihn, sondern auch manches Andre noch habe sie mit ihm zu verhandeln, was sie keinem geschriebenen Blättchen anvertrauen könne. — Der Brief war durch einen Reitknecht Theobald's überbracht worden, darum hatte der Rentschreiber ihn so rasch erhalten.

Wir verzichten darauf, den Schmerz und die Bestürzung des geängstigten Weibes zu schildern, da sie Georg's Reise wirklich vor sich gehen sah. Es war, ganz kurze Geschäftsreisen zu seinem Gutsherrn abgerechnet, das erste Mal seit einer Reihe von Jahren, daß Georg sie verließ, das erste Mal seit dem Tode seines Vaters, daß er die Hauptstadt wiederbesuchte. Wie verändert die Umstände damals und jetzt! Als sie damals sein Reisezeug zusam-

mengesuchte hatte, war es geschehen unter verführerischen Bildern des Reichthums und der behaglichen Fülle, die er seiner Familie von dort mit zu bringen gedachte. Jetzt, was war aus alledem geworden? Ach, von ihrer häuslichen Lage war schon keine Rede mehr bei Georg, jene Gefahr, mit welcher die Ehe seines Bruders ihre und ihrer Kinder Zukunft bedrohte und die ihn noch vor wenig Tagen so außer sich gesetzt hatte, war, wie es schien, vollkommen aus seiner Erinnerung geschwunden, und nur Sidonie, diese von ihm zuerst so gefürchtete, so gehaßte Sidonie war jetzt der Magnet, der ihn von hinnen zog! —

Georg selbst wollte das freilich auf keine Weise zugestehen. Ohne daß es zu einer eigentlichen Aussöhnung zwischen den beiden Eheleuten gekommen, war er doch in den letzten Tagen seit Sidonien's Abreise ungewöhnlich weich und gutmüthig gegen seine Frau gewesen. Auch jetzt,

suchte er sie aus allen Kräften zu beruhigen, und ihr das völlig Unbegründete ihres Argwohns darzustellen. Es handle sich für ihn, versicherte er, in der That um nichts weiter, als sein Buch; gerade bei der mißlichen Wendung, welche sein Schicksal neuerdings durch Ewald's Heirath genommen, sei es von äußerster Wichtigkeit für ihn, sich einen neuen Erwerbszweig zu eröffnen, ja er müsse sich selbst tadeln, daß er schon so lange damit gesäumt. Es sei ganz richtig, was die Schwägerin gesagt, daß er auf dem Dorf hier zu Grunde gehe, und Amalie selbst habe ja oft unter Thränen und Selbstanklagen dieselbe Befürchtung ausgesprochen. Nun sei eine Gelegenheit da, dem Elend ein Ende zu machen und in ein würdigeres, thätigeres Leben einzutreten — oder wenigstens die Möglichkeit dazu biete sich; ob er es verantworten könne, nicht nur vor sich selbst, sondern vor Amalien und seinen eigenen Kin-

dern, wenn er dieselbe eigensinnig von der Hand stoßen wolle?

Und ferner, sagte er, wolle und müsse er jetzt auch wegen der Erbschaft mit seinem Bruder ins Klare kommen, auf welche Weise es auch sei. Von dem bewußten Briefe seines Freundes, den er jetzt schlechthin für müßiges Stadtgeklätsch erklärte, scheine dies allerdings wahr zu sein, daß Ewald das ganze Vermögen, Georg's eigenen Antheil eingerechnet, an Sidonien verschrieben. Ewald könne es unmöglich lange mehr machen; um so nöthiger sei es für ihn, sich in gutem Vernehmen mit der Schwägerin zu erhalten, da von dieser doch endlich der Ausgang dieser langen verdrießlichen Geschichte abhängen würde.

Nein, rief Amalie, gerade das ist es, was mich mit so traurigen Befürchtungen erfüllt, ja was — ich sage es frei heraus! mir fast dies ehrwürdige, heilige Bild zerstört, als welches Du in meinem Herzen lebst! Der Gedanke ist

mir unerträglich, ich kann es nicht dulden, daß Du, mein stolzer, mein unvergleichlicher, mein Mann! diesem Weibe den Hof machst und Dich herabwürdigst zu ihrem Knecht und Schmeichler. Ist es denn wirklich solch Elend arm zu sein? fällt es Dir wirklich so schwer, mit einem kühnen männlichen Entschluß dieser ganzen tückischen Aussicht zu entsagen und ihr den erschlichenen Reichthum vor die Füße zu werfen, wie ich ihr jenes Halsband zurückgab, mit dem die Listige mich zu ködern gedachte? Reise nicht geliebter Mann, oder ja, reise, reise — aber mit mir, mit Deinen Kindern! laß uns fliehen, so weit der Himmel blau ist, es wird für einen Mann, wie Du bist, sich doch irgendwo ein Stück Brod noch finden lassen!

Georg konnte sich selbst nicht verbergen, daß in diesen Vorwürfen seiner Frau ungemein viel Wahres und Richtiges lag. Aber zu tief schon war er in das Zaubernetz gerathen, mit welchem

Sidonie, ohne daß sie vielleicht selbst es ahnte, ihn umsponnen. Auch die Autoreitelkeit that das Ihre; der Entschluß zur Reise war unerschütterlich.

XXV.

An einem trüben, umwölkten Morgen nahm Georg Abschied von Amalien und den Kindern; in höchstens fünf bis sechs Tagen versprach er wieder bei ihnen zurück zu sein. Amalie, ihre Kinder umklammernd, schüttelte schmerzlich das Haupt dazu . . .

Theobald, der sich in Gefälligkeiten gegen den neuen Vetter erschöpfte, hatte ihm durch denselben Reitknecht, welcher Sidonien's Brief überbracht hatte, eines seiner Pferde (wenigstens sagte der Reitknecht, daß das Pferd dem Herrn von Theobald gehöre) zum Zweck der Reise zur Verfügung stellen lassen. Es war ein muntres

Thier, das scharf austrabte; trotz des schlechten Weges sah der Reisende, noch bevor der Abend sich neigte, die Thürme der Residenz vor sich emporsteigen.

Auch ihm, wie er durch die bekannten Straßen ritt und hie und da aus der durcheinander eilenden Menge ein altes bekanntes Gesicht auftauchte, war seltsam, traumhaft zu Muthe; er konnte den Gedanken an Amalien und die Kinder nicht los werden, und wünschte jetzt selbst, sein Geschäft wäre erst beendet.

Wie Sidonie versprochen, war in dem Hause seines Bruders Alles zu seinem Empfange vorbereitet. Die Dienerschaft, in prächtigen neuen Röcken, empfing ihn, als Angehörigen des Hauses mit tiefen Reverenzen; die ganze Einrichtung war neu und prachtvoll, und Georg, indem er die breite, mit kostbaren Teppichen belegte Treppe emporstieg, konnte sich eines stillen Lächelns nicht erwehren, indem er bedachte, was solche Hei=

rath doch aus den Menschen mache und wie der arme, geizige Ewald sich im Stillen entsetzt haben mochte bei all dieser Pracht und diesen Ausgaben, zu welchen die junge Frau ihn nöthigte.

Er ließ sich bei seiner Schwägerin melden. Aber nicht diese selbst empfing ihn, sondern — Theobald.

Nun denn zum zweiten Mal willkommen! rief der junge Edelmann: was meinen Sie nun, Herr Vetter? Nicht wahr? überall und nirgend, wie es einem ehmaligen Offizier von der ersten Schwadron, Regiment Herzog Husaren, zukommt? Aber es war ein wahres Glück, sag' ich Ihnen, fuhr er fort, indem er den Rentschreiber neben sich in den schwellenden Divan nöthigte, mit einer Unbefangenheit, welche deutlich bewies, daß er auch hier schon wieder zu Hause war: ein wahres Glück war es, daß ich jenen Abend den Wagen noch begleitete: Ihre arme

Schwägerin allein hätte den Alten nicht lebendig nach Hause gebracht! Seitdem liegt er auf der Nase — ich fürchte sehr, nächstens legen sie ihm etwas auf die Nase, einen ganz gehörigen Sargdeckel nämlich. Es ist Ihr Bruder, setzte er begütigend hinzu, als er sah, wie Georg die Stirn runzelte: und Sie wissen auch schon, daß ich lange nicht Alles so meine, wie ich es sage. Aber du lieber Gott, er ist fünf und sechzig Jahre und hätte nicht mehr heirathen sollen. Nicht als ob ich ein Interesse dabei hätte — aber meine Cousine, die hat Glück, wie? Dreizehn Tage verheirathet, und schon kann sie daran gehen, die Begräbnißkuchen zu backen, umgekehrt wie in dem Ding da, wie heißt es doch? Othello oder Hamlet — es ist gut, daß Sidonie mich nicht hört, die ist immer grimmig ungehalten und schilt auf mich, wenn mir so ein Blunder entfährt. — Aber beim besten Willen, wer kann das Zeug alles behalten? Im Uebrigen

bleibt es bei dem, was ich Ihnen gleich gesagt habe: es ist ein Mordweib, meine Cousine, und wer sich an die hält, der ist geborgen. Das gibt eine Wittwe — wässert Ihnen nicht selbst ordentlich der Mund, Sie Ehemann? Sie müssen es Ihrem Bruder ja am Besten nachrechnen können, lieber Vetter . . .

Sidonie wurde erst am andern Morgen sichtbar und auch da nur auf Augenblicke. Das Geschäft mit dem Buchhändler, sagte sie, ist abgemacht, hier ist der Kontrakt; ich gratulire, wiewohl weniger Ihnen, als dem Publikum.

Ueber das Befinden ihres Mannes äußerte sie wenig. Sie habe ihre Kraft überschätzt, sagte sie, es sei ihr nicht möglich den täglichen Anblick dieses Kranken auszuhalten. Auch seine Stimmung sei von so übler Beschaffenheit, daß er Niemand um sich dulde als die gewöhnte Dienerschaft; sie lebe meist einsam in ihrem Zimmer und nur gegen Abend fahre sie ein wenig ins Freie, wo der gute Theobald, dessen

Anstelligkeit und Sorgfalt sie nicht genug rühmen konnte, sie gewöhnlich begleite. Wenn auch der Schwager gelegentlich von der Partie sein wolle, so werde ihr das doppelt erfreulich sein.

Georg konnte nicht umhin ihr, wenn auch noch so leise, seine Verwunderung darüber anzudeuten, wie sie einem jungen Mann, wie Theobald, noch dazu unter den jetzigen Umständen, so viel Gewalt in ihrem Hauswesen einräumen möge.

Aber war es Absicht oder war es wirklicher Mißverstand, genug, sie nahm seine Worte ganz anders auf als er sie gemeint hatte. Finden Sie das auch, lieber Schwager? sagte sie: nun ja, ich habe es ihm auch schon gesagt, und auch meinem Mann habe ich ein Zettelchen deshalb in die Krankenstube geschickt; es ist ein unverbesserlicher Herumtreiber, dieser Theobald, er sollte hübsch auf seinem Gute sitzen, wenn man noch sein nennen könnte, wovon ihm kein Ziegel auf dem Dache mehr gehört, und nach der Heuernte

sehen und der Schafschur und was sonst um diese Jahreszeit auf dem Lande zu thun ist. Aber was will ich machen? Er ist ein gar zu gutes Gemüth, der Theobald, mit all seinen Thorheiten, ein vortrefflicher Mensch, ein wahres Kind; geradezu durchs Feuer ginge er für seine Freunde.

Ueberhaupt erschien es Georg, als ob Sidonie in dieser prachtvollen, üppigen Umgebung eine ganz andere wäre als damals an der Rosenhecke und in der stillen, schattigen Fliederlaube — und er konnte sich Anfangs sogar eines gewissen Mißbehagens nicht erwehren. Bald indeß machte ihr Liebreiz seine alte Macht wider ihn geltend; er überzeugte sich, oder glaubte sich doch zu überzeugen, daß diese fürstliche Umgebung ihr erst recht entsprechend war und daß der Glanz ihrer Schönheit nur um so herrlicher strahlte, in je glänzenderer Umgebung er sich spiegelte.

Er wünschte seinen Bruder zu sehen, ward jedoch von Tag zu Tag damit vertröstet; er werde nächstens wieder auf den Beinen sein, ließ Ewald ihm sagen, jetzt hätten die Aerzte ihm jeden Besuch untersagt. — Der wahre Grund war der, daß Ewald fürchtete, Georg wäre gekommen um die Geldangelegenheit ins Klare zu bringen: und dazu hatte er, aus triftigen Gründen, ein für alle Mal keine Lust.

Georg hatte die Absicht gehabt, namentlich auch jenen Jugendfreund aufzusuchen, der ihm den Brief über seines Bruders Heirath geschrieben. Aber schon auf dem Wege, kehrte er wieder um. Wer weiß, dachte er, am Ende bildet der Mensch sich ein, ich bin gekommen, weil mein Bruder allem Anscheine nach am Tode liegt, und will mir mit Gewalt noch einen Theil der Erbschaft erschnappen; er ist so klatschhaft der gute Freund, und wenn es sich auch zum Theil wirklich so verhält, so möchte ich doch nicht, daß

dergleichen von mir in den Mund der Leute käme.

Nach Hause schrieb er, daß seine Frau allerdings Recht gehabt habe, als sie zu seinem Versprechen, in wenigen Tagen wieder zu ihr zurück zu sein, den Kopf geschüttelt. Aber da er nun einmal gereist, so wolle er doch auch nicht umkehren, ohne den Zweck seiner Reise erreicht zu haben. Und dazu, wie Amalie selbst einsehen werde, müsse er nothwendig die Wendung abwarten, welche die Krankheit seines Bruders nehmen werde. Auch der Drucker halte ihn noch immer mit Versprechungen hin, es werde erst ein neues Papier erwartet, und da es gut sei, wenn sein erster Eintritt in die Literatur auch äußerlich mit allem Anstand geschehe, so müsse er sich schon darein fügen. Zugleich überschickte er ihr die ganze, für seine Verhältnisse nicht unbeträchtliche Summe, welche der Buchhändler ihm ausgezahlt. — Der Brief

war unter mancherlei Zerstreuungen und Unterbrechungen geschrieben worden. Als Georg ihn wieder durchlas, kam er ihm selbst ein wenig kalt und trocken vor.

Doch hatte er keine Zeit mehr es zu ändern; er begnügte sich eine kurze Nachschrift hinzuzufügen, voll Versicherungen seiner Liebe, ganz im alten herzlichen Ton, wodurch aber die übrige Trockenheit des Briefes nur um so fühlbarer war.

Dann trug er ihn selbst zur Post. Ein Bischen weinen, dachte er, wird sie doch einmal, so wie so, schon weil ich länger ausbleibe als sie erwartet hat. Aber an dem Gelde sieht sie doch wenigstens, daß ich meine Zeit hier nicht unnütz verliere — und da sie eine wirthliche Frau ist und gern aufs Nöthigste sieht, so wird sie das wenigstens erheitern.

XXVI.

Es dauerte lange, bevor der Rentschreiber eine Antwort bekam. Weit länger als er selbst, dessen Sehnsucht nach Amalien zu Zeiten unwiderstehlich war, erwartet hatte. Er machte öfters den Versuch, seine Sehnsucht dadurch zu beschwichtigen, daß er das Gespräch mit Sidonien (mit Theobald von ihr zu sprechen, vermied er) auf Amalien brachte. Aber, wie er es auch anfing, die Gespräche wollten ihn nie recht befriedigen; ehe er selbst noch wußte wie, und ohne daß Sidonie seine Frau im Geringsten angegriffen hätte, im Gegentheil, sie machte ihre eifrigste Lobrednerin — ertappte er sich

dabei, Amalien zu vertheidigen, ihre geringe Bildung, ihren Mangel an Welt und feinem Ton zu entschuldigen, und das Glück, das er bei alledem durch sie genieße, mit mehr lebhaften als herzlichen Betheuerungen zu bekräftigen. Der Schluß dieser Unterhaltungen war in der Regel der, daß man auf das Kapitel der Ehen im Allgemeinen zu sprechen kam, wie wenig wahrhaft glückliche Eheleute es überhaupt gebe und wie wohl jeder vernünftige Mensch thue, sich bei Zeiten in diesem Punkte zu resigniren: wobei namentlich Sidonie mit einer gewissen Heftigkeit den Gedanken auszuführen pflegte, daß Gleichheit der Bildung gar keine unumgängliche Bedingung des ehelichen Glückes wäre; wenn beide Theile nur jung, verträglich und von heiterm Sinne wären und einander aufrichtig gefielen, so sei das ja eben die beste Liebe und gleiche alles Uebrige nothwendig aus.

Wie gesagt, dieser Verlauf der Unterhaltung

war ganz natürlich und unabsichtlich — und doch ärgerte Georg sich jedes Mal hinterdrein über sich selbst, daß er sie nicht anders geleitet; besonders beunruhigte es ihn, daß Sidonie (denn was sonst war ihre Absicht dabei?) ihn so geflissentlich zu trösten suchte über etwas, worüber er sich bei ihr doch noch niemals beklagt hatte, ja was er sich selbst kaum einzugestehen wagte. Sind dir denn, dachte er oft, die Mißhelligkeiten deiner Ehe mit Amalien auf die Stirn geschrieben, daß gleich Jeder sie dir anmerkt?

Endlich kam eine Antwort von Amalien. Die ganze alte innige Zärtlichkeit flammte in Georg wieder auf, als er die Züge der geliebten Hand erblickte; er preßte den Brief an die Lippen und gelobte sich selbst, Amalien ganz, ganz der Alte zu sein. . . .

Aber es fehlte viel, daß der Inhalt des Briefes ihn ebenso befriedigt hätte. Briefe schreiben war überhaupt Amalien's starke Seite

nicht; die Gedanken, behauptete sie, verwirrten sich ihr und ständen stille, sobald sie dieselben aufs Papier bringen wollte. — Der Brief war in großer Eile, unter dem Zudrang allerhand häuslicher Geschäfte, geschrieben. Die Gründe seines längern Ausbleibens, schrieb sie, sehe sie ein, und habe es der Entschuldigung deswegen gar nicht erst bedurft; warum ihr Mann sie so verwöhnen wolle? Des übersandten Geldes erwähnte sie gar nicht und eben so wenig ihres eigenen Befindens. Nur von den Kindern schrieb sie ausführlich; auch hatte der Aelteste selbst ein paar Zeilen unten an den Rand des Blattes gekritzelt.

Noch kämpfte Georg mit dem gemischten Eindruck, welchen Amalien's Brief in ihm hervorbrachte, als heftig die Thür aufgerissen ward und Theobald hereinstürzte. Eilen Sie, rief er, Ihre Schwägerin zu trösten, in diesem Augenblick ist Ihr Bruder entschlummert.

Georg fuhr mit beiden Händen gegen die

Stirn — warum erschrak er so heftig über ein Ereigniß, über dessen nahen Eintritt er sich selbst schon seit Längerem nicht mehr getäuscht hatte?

Er fand Sidonien gefaßt und würdig; sie verschmähte es, eine Trauer zu heucheln, an welche unter diesen Umständen doch Niemand hätte glauben können. Sie ging Georg zwei Schritte entgegen, und faßte mit Innigkeit seine beiden Hände. Wenn es je, sagte sie, zwei Herzen gegeben hat, die sich auch ohne Worte verstanden, so sind es die unsern in diesem Augenblick. Der Todte hat uns Beiden weh gethan — Friede seiner Asche! und lassen Sie uns durch unsre innige, herzliche Freundschaft sein Andenken versöhnen. Ich stehe jetzt in einer schwierigen Stellung, verlassen und allein, und rechne sehr auf Sie, lieber Schwager.

Georg war so ergriffen und verwirrt, daß er nichts zu erwiedern vermochte und nur die

Hand, die sie willig in der seinen ruhen ließ, mit heißen Küssen überdeckte.

Theobald war bei dieser Scene nicht gegenwärtig; er war um den Verstorbenen beschäftigt und ließ sich überhaupt in den nächsten Tagen, bis zu Ewald's Begräbniß, für welches er alle Anstalten und Einrichtungen traf, nur wenig sehen.

Unmittelbar nach der Beerdigung trat der Rentschreiber seine Rückreise an; es schien ihm unpassend, in der jetzigen Lage noch in dem Hause seiner Schwägerin zu verweilen. Theobald wollte ihn begleiten. Sidonie selbst sprach davon, die Stadt ebenfalls auf einige Zeit zu verlassen.

Das ist nun der zweite Abschied, sagte sie, als Georg sich empfahl, den wir von einander nehmen. Es ist ein verdrießliches Ding um das Abschiednehmen, und nie fühlt man es deutlicher, als wenn man eben Einen zum letzten Abschied hinausgetragen hat. Können Sie es

denn nicht einrichten, lieber Schwager, daß wir in Zukunft bei einander leben? Wir haben ja noch so viel und so Wichtiges mit einander in Ordnung zu bringen; wir haben einander zu Bruder und Schwester gelobt, erinnern Sie sich noch, an jenem ersten Nachmittag in Ihrem Garten? Wir halten einander Wort, ich hoffe es.

Georg's Rückreise hatte wenig Erfreuliches. Er hatte fest auf Theobald's Begleitung gerechnet; bei den unheimlichen Gedanken, von denen er sich gequält fühlte, mußte ihm überhaupt jede Begleitung willkommen sein. Allein noch im letzten Augenblick wurde der junge Mann durch ein unerwartetes Geschäft zurückgehalten: und Georg, das Herz voll trüber Ahnungen, über die er sich gleichwohl selbst keine Rechenschaft geben konnte, mußte den Rückweg allein antreten.

Und sie hatten ihn nicht völlig getäuscht, diese Ahnungen. Er traf Amalien krank. Es

war zwar nur ein leichtes Unwohlsein, von dem sie sich in wenig Tagen erholte: aber der Eintritt in sein Haus war ihm doch dadurch verbittert.

Ueberhaupt wollte es ihm gar nicht mehr recht gefallen in seinem Hause. Wie Sidonie bei ihrem ersten Auftreten durch ihre vornehme Haltung, den Geist und Witz ihres Gespräches längst verklungene Erinnerungen in ihm aufer= weckt hatte, an jene große Welt, in welcher auch er sich ehemals bewegt: so hatten jetzt der Auf= enthalt in ihrem Hause, die behagliche, reiche Umgebung, der ganze vornehme Schliff des städtischen Lebens das Gemälde jener Zukunft, mit der er selbst sich so lange getragen, aufs Lebhafteste wieder in ihm aufgefrischt. Auch daß es mit dem Druck seines Buches keinen rechten Fortgang nahm, verdroß ihn. Er war grämlich, in sich gekehrt; die Arbeit widerte ihn an. Amalie hatte die Goldstücke, welche er ihr

übersandt, unberührt zurückgeliefert: und er benutzte dieselben jetzt, den Hilfsarbeiter, welcher seine Stelle so lange versehen, dauernd in Dienst zu nehmen.

Ein Brief, den er kurz nach seiner Rückkehr von Sidonien erhielt, vermehrte noch seine Unruhe. Die vielen und lästigen Geschäfte, welche mit der Uebernahme der Erbschaft verknüpft waren, hatte es ihr unmöglich gemacht, die beabsichtigte Reise anzutreten. Wie das Testament des Bruders eigentlich lautete (und geöffnet mußte es doch schon längst sein) wußte Georg noch immer nicht; Sidonie schrieb nichts davon, und eine so begreifliche wie ehrenwerthe Scheu hielt ihn ab, sich darnach zu erkundigen. — Auch Sidonie beklagte sich in ihrem Briefe über die öden, einsamen Tage, welche sie verlebe; selbst der Zuspruch des guten Theobald fehle ihr, da derselbe in eigenen Angelegenheiten eine längere Reise habe antreten müssen. Drin-

gend bat sie, Georg möchte recht bald wieder zu ihr herüber kommen. Amalien einzuladen wage sie nicht, da die Gerichte in ihrem Hause viel Unruhe machten und von jenen Plänen und Träumen, die sie ehemals für Amalien gehegt, jetzt, bei den so ganz veränderten Umständen, ja doch nichts mehr wahr werden könne.

Schon am Ende der nächsten Woche kam ein zweiter Brief der jungen Wittwe, der die Einladung noch dringender wiederholte. Die gerichtlichen Geschäfte gingen allmälig ihrer Lösung entgegen, Georg wisse, welche zarten, ihrem Herzen heiligen Fragen noch zwischen ihnen schwebten. Allem Vermuthen nach würde sie, sobald die Trauerzeit verlaufen, nicht nur die Stadt, sondern auch Deutschland überhaupt verlassen, um unter Italiens Himmel den Frieden zu suchen, der ihr hier, in der kleinstädtischen Umgebung dieser Residenz, versagt sei. — Es sei dringend nöthig, daß jene Fragen zuvor zwischen

ihnen erledigt würden; sowohl Georg's als ihre eigene Zukunft hingen davon ab.

Da zu diesem Briefe der Schwägerin nun auch noch ein Schreiben des Buchhändlers kam, der ebenfalls Georg's schleunige Herüberkunft erheischte, so entschloß er sich denn, kaum vierzehn Tage, nachdem er zurückgekehrt, zum zweiten Mal in die Residenz zu reisen. Seine Frau hatte diesmal weder Klage noch Widerspruch; sie hütete das Bett, als er abreiste, und reichte ihm, mit stummem Gruß, nur die kleine abgezehrte Hand zum Abschied.

XXVII.

Um allen Rücksichten des Anstands zu genügen, trat Georg diesmal in einem Gasthof ab. Sein erster Gang war — zum Buchhändler, mit dem er sein Geschäft rasch in Ordnung brachte. Erst nach langem, peinlichen Zaudern, am dritten oder vierten Tage, ging er zu Sidonien.

Er fand sie in großer Aufregung; die Trauerkleider hatte sie bereits abgelegt. Das ist eine elende Lüge, sagte sie, die ich zu stolz bin mitzumachen. Mag die Welt doch über mich urtheilen, wie sie will! Sie wird bald noch

mehr Veranlassung haben, mich zu verdammen, meinen Sie nicht, Georg?

Sidonien's Schönheit, nach den Wolken des Kummers, welche über sie hingegangen, war nur desto glänzender und prächtiger wieder emporgestiegen; es war eine Fülle von Gluth, Leben, Leidenschaft in dieser jungfräulichen Wittwe, daß selbst ein stärkerer Charakter als Georg ihr nicht hätte Stand halten können.

Das Vermögen Ihres verstorbenen Bruders, hub sie an, als sie in dem traulichen, mit allem süßesten Reiz des Luxus ausgestatteten Gemach ihm gegenüber saß — die Blumen, die ringsumher aufgestellt waren, dufteten betäubend; fremde, buntgefiederte Vögel, in metallnen Ringen sich schaukelnd, girrten dazwischen; die seidenen Vorhänge waren herabgelassen; die dunklen sammtenen Tapeten, die schwellenden Teppiche, welche den Fußboden bedeckten, standen in wundersamer Harmonie mit dem wollüstigen Dämmer, welcher

das ganze Gemach erfüllte. Sidonie selbst, den vollen nackten Arm auf ein graues Aktenstück gestützt und mit der prächtigen weißen Hand die dunklen Locken von der Stirn streichend, schien wie die Priesterin eines Tempels, in welchem unsagbare Mysterien gefeiert wurden...

Das Vermögen Ihres verstorbenen Bruders, hub sie an, ist weit bedeutender, als wir Alle gedacht haben. Die Güter, welche Ihr Vater meiner Familie entwand, haben zum Wenigsten guten Zins getragen. Es ist noch nicht lange her, Georg, da erzählt' ich Ihnen, welche Lehren meine Mutter mir gegeben und wie tief in meine junge Brust sie den Grundsatz zu prägen gesucht, daß man nicht glücklich sein könne ohne Geld. Sie waren so gütig damals, meine Erzählung ohne Widerspruch anzuhören, so thöricht, so unglaublich sie Ihnen erscheinen mußte. Ja nicht einmal Ihre Miene damals spiegelte die Verachtung, der ich mir

selber verfallen schien, als ich jene Erinnerungen in mir erweckte und mir zugleich sagen mußte: es ist geschehen, du hast die Grundsätze der Mutter befolgt! Unsere Religion hat keine Priester, denen man Beichte thun kann. Aber wenn ich eines Priesters bedurfte für meine Irrungen, wo damals konnte ich einen bessern finden, als Sie, Georg, der Sie dieselben Kämpfe, in denen ich noch schwankte, siegreich bestanden haben und dessen eigenes Leben der Beweis ist, daß man zum Glücke des Geldes nicht bedarf? —

Ich bin jetzt reich, fuhr Sidonie fort, indem sie mit verächtlicher Bewegung das Aktenstück von sich wegschob: und bin freie Herrin meines Reichthums. Aber tiefer als je empfinde ich es, eben in diesem Augenblick, daß Reichthum allein nicht beglückt und daß das Herz seine unverjährbaren, unwiderstehlichen Rechte hat. Georg, ich beichte Ihnen zum zweiten Male — verstehen

Sie, was ich meine? Ich glaube, ich habe es Ihnen schon einmal gesagt, es ist ein trivialer Spruch, und ich wiederholte ihn damals nur, wie ich ihn von Andern gehört: die Liebe ist blind — werden Sie mir verzeihen, Georg, wenn auch meine Liebe blind ist, ganz blind? wenn ich der Meinung der Welt meine Verachtung kühn entgegenschleudere, wie ich es bereits mit Ablegung der lügnerischen Trauer gethan, und meinem Herzen frei folge, so sehr mein Verstand mir davon abräth und wie viel Bande nüchterner Rücksicht darüber auch gelöst werden müssen? Aber habe ich meinem Herzen nicht schon einmal Zwang gethan? Warum soll ich nicht jetzt endlich das Recht haben ihm zu folgen? und warum damals hätt' ich es bezwungen, wenn nicht um ihm jetzt folgen zu können? Ich liebe, Georg! liebe, wo ich meine Liebe selbst nicht rechtfertigen kann vor meiner Vernunft. Ich habe gekämpft dagegen, o — wie gekämpft!

Verbannt habe ich meinen Geliebten aus meiner Nähe und muß ihn dennoch wieder zurückrufen. Rathen Sie mir, Georg: soll ich meinem Herzen folgen? soll ich, da die Jugend noch blüht und das Leben schäumt, unbekümmert mich meiner Liebe in die Arme werfen und das junge Glück genießen mit offnen, warmen Sinnen? Oder soll ich lügen und heucheln wie die Anderen?

Es braucht keiner weiteren Erklärung, setzte sie erschöpft hinzu: Sie haben mich verstanden, schon am zweiten Morgen im Garten, ich fühlte es, haben Sie mich verstanden — was entscheiden Sie? Von Ihnen will ich mein Urtheil empfangen; Sie sind ein guter, edler, reiner Mensch, ohne Arglist und Eigennutz, wie ich noch keinen Zweiten kennen gelernt, Ihrem Urtheil unterwerfe ich mich.

Sie stand auf, zog die Vorhänge zurück, daß der helle Tag ins Zimmer fiel.

Georg's Sinne taumelten. Mit verzehrendem

Hauch stieg der fremdländische Duft der Blumen in sein Hirn; die geliebte Gestalt, mit den festen, edlen Umrissen, wie sie sich in der hellen Umgebung des Fensters abmalte, schien so schön, so unwiderstehlich schön —

Folgen Sie, sagte er, Ihrem Herzen . . .

Er wußte nicht, brach das seine vor Schmerz, oder floß es über in Seligkeit, da er das aussprach.

Ich danke Ihnen, sagte Sidonie, indem sie vom Fenster zurücktrat und die helle klare Sonne ihres Antlitzes wieder über ihm aufgehn ließ: und nun an das Wichtigste, von Ihrem nächsten Schicksal mein Freund. Sie waren nicht glücklich bisher, Georg, konnten nicht glücklich sein nach dem, was Sie mir sagten — ich habe ja, fügte sie mit unnachahmlichen Lächeln hinzu, Ihr eigenes Geständniß: indem Sie mir verzeihen, haben Sie ausgesprochen, daß Sie selbst nicht glücklich sind und daß auch Ihre Lage einer Verän-

derung bedarf. Wie diese Aenderung ins Werk zu setzen, überlasse ich Ihrer Einsicht und Ihrer Billigkeit; ich weiß, daß Sie alle Verhältnisse, welche Schonung verdienen, schonen werden — kein Wort mehr davon! Sie allein sollen die ganze Entscheidung haben, und jeder Vorschlag, welchen Sie mir machen werden, soll mir willkommen sein. — Was macht Ihre gute Frau?

Wir brechen hier den Bericht ab über ein Gespräch, das in der That nicht weiter geführt ward. Denn Georg war unfähig dazu; erst als er auf der Straße war und die gemeine Wirklichkeit des Tages in hundert kleinen Erscheinungen zu sich herandrängen fühlte, kam er zu sich selbst zurück.

Da er in den Gasthof kam, fand er einen Brief von Amalien, der in der That zu keiner unpassendern Stunde hätte kommen können. Derselbe enthielt eine lange Reihe schmerzlicher Klagen; zwar von ihrer Krankheit war

sie wieder genesen, aber der Stellvertreter, welchen Georg sich angenommen, hatte allerhand Verwirrung und Unfug angerichtet. Amalie bat, Georg möchte, wenn es irgend möglich, des Baldigsten zurückkehren: nicht, wie sie hinzusetzte, ihretwegen, darauf habe sie verzichtet, aber aus Rücksicht auf seine amtliche Stellung.

Die gute Amalie! Was lag ihm jetzt noch an seiner amtlichen Stellung? Noch mit ganz andern Verhältnissen dachte er zu brechen . . .

Seine Anwesenheit in der Hauptstadt, schrieb er ihr zurück, sei in diesem Augenblick unerläßlich, sie möge sehen, wie sie mit Allem zurechtkomme. Geld habe er ihr zurückgelassen und so sei das Nöthigste besorgt. — Nicht einmal nach seinen Kindern fragte er.

XXVIII.

Wir übergehen einen Zeitraum von einigen Wochen, während welcher Georg ununterbrochen in der Hauptstadt blieb. Täglich sah er Sidonien, täglich wurden Gespräche geführt in demselben zurückhaltenden und doch so viel sagenden Tone, über welchen wir vorhin berichtet haben; täglich war er Zeuge, wie das Wesen der schönen Wittwe sich mehr und mehr auflöste in Ungeduld und Sehnsucht...

An sein Buch dachte er kaum mehr. Als die Exemplare ihm sauber geheftet, fertig ins Haus kamen, warf er sie gleichgiltig in die

Ecke; wie hätte er sie jetzt noch ansehn mögen? Nur daß Sidonie ihm auch dazu verholfen, war das Einzige, was er bei dem Anblick seines Buches empfand; wie es im Publikum aufgenommen, wie es beurtheilt würde, das lag schon längst viele tausend Meilen hinter ihm.

Endlich trieb Sidonie ihn selbst zur Rückkehr. Ich sehe schon, sagte sie, Sie kommen hier doch nicht zu dem entscheidenden Entschluß, der uns so nöthig thut. Reisen Sie nach Hause, sprechen Sie mit Amalien, die natürlich die erste Stimme mit dabei hat, und dann kommen Sie wieder und bringen Sie mir Ihre Entscheidung.

Georg entschloß sich zur Rückreise; es war ihm, als ob er vom Leben selbst Abschied nähme. —

Er hatte sich frühzeitig von Sidonie empfohlen. Von Sehnsucht und Langeweile geplagt, brachte er den letzten Abend an der Wirthstafel

zu. Plötzlich hört er sich angerufen — es war derselbe Freund, dessen Brief ihm die erste Meldung von Sidonien gebracht.

Bei seinem Anblick zuckte Georg unwillkürlich zusammen; es war der gemüthlichste, unschuldigste Mensch von der Welt, der Freund, aber in diesem Augenblick haßte ihn Georg. —

Nun, rief der Freund, sieht man Dich endlich? Das muß ich sagen, vier Wochen in der Hauptstadt, zu zwei verschiedenen Malen, und noch nicht einmal bei mir gewesen? Aber freilich, man weiß, was Dich hält. . .

Georg spielte verlegen mit der Gabel. Ich habe eine kleine Schrift drucken lassen, sagte er.

Ah freilich, erwiederte der Freund, Du denkst auch wohl, wir Leute in der Residenz sind von gestern! Nun, ist die Sache richtig? Ich wußte gar nicht, daß Deine erste Frau gestorben: denn das ist sie ja doch wohl?

Ich verstehe in der That nicht, stammelte Georg . . .

Er hatte diese Dinge seit vier Wochen so oft bedacht, bei Tag, bei Nacht, im Wachen, im Traum, hatte sich Alles ausgemalt, was die Leute fragen und sagen könnten — und nun die erste Frage, die wirklich an ihn gethan ward, machte ihn dennoch verlegen!

Nun mein Gott, fuhr der Freund fort, wie Du Dich stellst! Als ob nicht die ganze Stadt wüßte, daß Du Deine Schwägerin heirathest, die reiche Wittwe! Es ist ein vortrefflicher Fang, ich muß es sagen, und gratulire von Herzen. . . .

Und wer hat es Dir gesagt? fragte der Rentschreiber.

Ei nun, der es am Besten wissen muß: ihr eigner Vetter, Theobald.

Und seit wann, fragte der Rentschreiber verwundert weiter, ist Theobald denn hier? Er ist ja auf Reisen, denke ich. . . .

Aber seit gestern zurückgekehrt, erwiederte der Freund. Du wärst verliebt, sagte Theobald, bis über die Ohren in Deine schöne Schwägerin. . .

Ein Gewitter, welches Georg auf der Reise überfiel, verhinderte ihn, sein Haus noch an demselben Abend zu erreichen. Es war eben Mittag, als er ankam, und seine Ankunft war sichtlich unerwartet.

Nur die Kinder saßen bei Tisch; Kisten und Kasten waren geöffnet, Amalie räumte allerhand Hausrath zusammen. Beschäftigt mit dieser Arbeit, hatte sie den Hufschlug von Georg's Pferd überhört; sie sah ihren Mann erst, als er bereits mitten vor ihr in der Stube stand. Mit trübem Lächeln blickte sie von den Kasten in die Höhe; sie reichte ihm auch jetzt wieder keine Hand, nur mit dem Kopf nickte sie, mit dem schönen bleichen Kopf, der so krank, so elend aussah. . .

Und was bedeutet dies? fragte Georg, indem er auf die umherliegenden Sachen deutete; es war das Bischen Hausrath, Wäsche, Kleider, das Amalie ihm in die Ehe mitgebracht hatte.

Ich räume mein bischen Sachen zusammen, erwiederte Amalie mit tonloser Stimme: denn da wir uns ja doch nun müssen scheiden lassen. . .

Georg fiel ein Stein vom Herzen.

Du hast es gesagt! rief er: nicht ich bin es gewesen, der es ausgesprochen, sondern Du selbst!

Das versprach ich Dir ja immer, antwortete das leidende Weib.

Gut, wir sind zu Ende, rief Georg, es ist das Beste so für uns und unsre Kinder. . .

Wer behält die Kinder, fragte Amalie?

Ich, sagte der Rentschreiber trotzig.

Aber besuchen dürfen sie mich doch zuweilen?

antwortete Amalie: nämlich wenn ich selbst erst weiß, wo sie mich zu suchen haben.

Keine Sentimentalitäten mehr! herrschte Georg: eine Frau, die ihre Ehe so lösen kann, hat niemals ihren Mann, eine Mutter die ihre Kinder so ohne Widerstreben verläßt, niemals ihre Kinder geliebt! Schriftlich werde ich Dir meine letzte Weisung geben. —

Zwei ganze Tage blieb der Rentschreiber einsam auf seinem Zimmer; nur die Magd, die ihm das Essen brachte, durfte ihn sehen. Auch machte Amalie keinen Versuch sich ihm zu nähern.

Am dritten Morgen ließ er sich das Pferd vorführen. Er hatte immer gedacht, es müßte noch ein Bote kommen von Sidonien; nun ließ ihm die Ungeduld keine Ruhe mehr.

Er trat in Amalien's Zimmer. Es war noch ganz früh am Morgen. Aber doch fand er

sie wachend, aufrecht; sie war gar nicht zu Bette gewesen.

Hier, sagte er, indem er ihr ein großes versiegeltes Schreiben übergab, meine letzten Bestimmungen. — Oder nicht Bestimmungen, nur Vorschläge; ich erwarte Deine Meinung. Habe Dank für die Liebe, die Du mir so lange gezollt. Aber wir haben nie zusammen gepaßt, Du selbst warst die Erste, die es aussprach, zu einer Zeit schon, da ich noch keine Ahnung davon hatte; ist die unheilvolle Saat nun aufgegangen, so verurtheile Du selbst Dich, daß Du sie gestreut. Meine Kinder — er trat ans Bett, und strömende Thränen rannen aus seinem sonst so trocknen Auge auf die schlummernden Kleinen nieder — es sind auch die Deinen, Du bist ihnen immer eine liebevolle Mutter gewesen, sie sollen bei Dir bleiben, bis sie selbst entscheiden können, wem sie folgen wollen, dem Vater oder der

Mutter. Für Deine Zukunft ist gesorgt; lebe glücklich. . . .

Er reichte ihr abgewandten Antlitzes die Hand, Amalie war in die Knie gesunken, sie küßte seine Hand unter Thränen. . . .

Sie wollte etwas sagen: aber es kam kein Ton aus der Kehle.

Georg legte noch einmal seine Hand auf ihre Stirn: Fort — fort! rief er. . . .

Sein Pferd stand gesattelt vor der Thür; mit muthigem Huf schlug es in das feuchte Erdreich. Fort! fort! wiederholte er, indem er sich keck in den Sattel schwang, und stieß dem muthigen Thier die Sporen in die Seiten, daß das Blut hell aufspritzte. . . .

XXIX.

Kaum eine Viertelstunde später kam das Pferd, sattellos, reiterlos, zerfetzt, die Dorfgasse zurückgesprengt. Amalie, als sie es daherstürmen sah, schrie laut auf...

Bald darauf brachte man Georg getragen. In übermüthigem Ritt hatte er die Kraft des edlen Thieres allzusehr herausgefordert; es hatte Zaum und Zeug gesprengt und den tollkühnen Reiter, gerade an der gefährlichsten Biegung des Wegs, herabgeschleudert. Georg's Haupt war mit Blut überströmt, seine Augen geschlossen, das Antlitz bleich wie eines Todten; in der Brust klaffte eine breite, tiefe Wunde.

Der Arzt, der nach einigen Stunden herbeikam, erklärte den Zustand des Verwundeten für höchst bedenklich. Zwar die Verwundung an sich selbst sei nicht so gefährlich, und würde bei Georg's sonstiger kräftiger Gesundheit nur wenig zu sagen haben; aber die Nervenaufregung, in welcher der Kranke sich befinde, lasse das Traurigste befürchten.

Nur zu bald schienen die ungünstigen Voraussagungen des Arztes sich zu bestätigen. Georg war in ein Fieber verfallen, welches seinem Leben in jedem Augenblick ein Ende zu machen drohte. Amalie, als wäre nichts zwischen ihnen vorgefallen, wachte Tag und Nacht an seinem Bette.

Aber der Kranke erkannte weder sie mehr, noch sonst Jemand. In wilden Phantasien redete er sie an, als ob sie seine Schwägerin wäre; glühende Liebesbetheurungen wechselten mit Verwünschungen und Flüchen; bald, wenn

sie kühlende Binden um seine verwundete Stirn legte, küßte er ihre Hände und rühmte mit flüsternder Stimme, wie gut sie wäre; bald voll Abscheu stieß er sie von sich, ihre Augen, schrie er, wären Kohlen, die sein Herz versengten, geschmolzenes Gold, nicht Blut flösse in seinen Adern und versengte seine Knochen. . . .

Sie thäten besser, gute Frau, sagte der Arzt am dritten Abend, dieses Bette zu verlassen, es ist kein Krankenbett mehr, nur noch ein Sterbebett. Wenn die Natur nicht ein Wunder thut — und allerdings es gibt solche Wunder, welche unsre ganze armselige Weisheit beschämen, und wie sehr, theure Frau, wünsche ich Ihnen, daß ein solches Wunder hier einträte —! so sind Sie mit dem dämmernden Morgen Wittwe.

Wittwe —! Aber sie war es ja schon längst.

Der Arzt, um ihr den Anblick des letzten Todeskampfes zu ersparen, hatte dem Kranken

ein weißes Tuch über das verwundete Haupt gebreitet. Amalie, indem sie es sah, schauderte zusammen: sie gedachte jenes Mittagsschlummers in der Fliederlaube — wie hatte er sie verlacht! und nun war ihre Ahnung dennoch zur Wahrheit, zu welcher entsetzlichen Wahrheit geworden!

Die Kinder schliefen in der Nebenkammer, nicht ahnend, daß in eben diesem Augenblick gewürfelt ward um das Leben ihres Vaters, der schon nicht mehr ihr Vater war. Von dem Thurm der Dorfkirche klang in ernsten Schlägen die Mitternacht, Amalie horchte ängstlich: . . .

Aber schon hörte sie keinen Athemzug mehr.

Von siedender Angst übergossen, stürzt sie in die Kammer, reißt ihre Kinder aus dem Bett, nackt, im Hemdchen, wie sie sind, trägt sie vor das Sterbelager des Vaters. . . .

Mitten in der Stube kniete die arme Frau, mit jedem Arm eines ihrer Kinder umschlingend;

ihr Gewand hatte sich gelöst, frei flossen die langen blonden Locken um die hagere Schulter, mit der Stirn schlug sie auf den harten Rand des Bettes. . . .

Allmächtiger, flehte sie, Allerbarmender, der Du den Jammer der Waisen hörst und das Gebet der Wittwen hat seine Stätte bei Dir: laß ihn leben, der mein Leben ist, auch jetzt noch, seit er einer Anderen gehört — ich will ihn ja nicht für mich behalten, ich war seiner ja niemals werth, er hatte Recht, und ich selbst bin es gewesen, die zuerst unsre Ehe löste! Wie verdiente ich diesen Mann? und wie Unrecht that ich, dieses edle, glänzende Gestirn an meine niedrige, trübe Bahn zu fesseln? Es muß Einer sterben von uns beiden, ich fühle es wohl, wenn wir nicht beide sterben sollen des gräßlichsten innern Todes, er wie ich! Denn er liebt mich ja noch immer, ich weiß es! und könnte sein bleicher Mund reden

in diesem Augenblick, er selbst würde es bestätigen! — So nimm mich statt seiner — ich will nichts mehr von ihm, ich trete ihn ab an jene stolze schöne Frau, die seiner würdiger ist als ich, und an deren Seite er nicht mehr wird nöthig haben in elendem Sklavendienst zu verkümmern — fordere mich, fordere mich, Herr! und laß ihn leben, den Geliebten, einzig Geliebten!

Die Kinder, von der nächtlichen Kühle und der jammernden Stimme der Mutter erweckt, fingen leise an zu wimmern. . . .

In diesem Augenblick fühlte Amalie eine feuchte warme Hand an ihrer todeskalten Stirn; entsetzt fuhr sie in die Höhe. —

Ihr Mann hatte das Tuch vom Antlitz genommen und saß aufrecht, mit klaren, großen Augen, im Bett. Gott, sagte er mit matter, aber liebevoller Stimme, hat Dein Gebet erhört; mein Bewußtsein ist zurückgekehrt, das

Fieber ist von mir gewichen, auch jenes, welches mich für eine Frau entzündete, die zu schön, zu reich ist, um gut zu sein, so gut wie Du, meine Amalie, ja wahrhaft ewig meine!

Er sank erschöpft in die Kissen zurück; aber der klare, heitre Ausdruck seiner Züge bewies, daß Genesung, mit wohlthätiger Schwinge, ihn angefächelt hatte.

Leise ward die Thür hinter Amalien geöffnet: es war der Arzt, welcher sich mit eignen Augen überzeugen wollte, wie die Natur den letzten entscheidenden Kampf gekämpft.

Er faßte den Puls des Kranken, und sah ihm lange in das große, klare Auge.

Gott segne Sie, theure Frau, sagte er dann: Sie haben Ihren Mann wieder. . . .

Schon nach wenig Tagen war Georg aus dem Bette. Er hatte eine eigene Unruhe, aufzukommen; kaum daß er dazu im Stande war, diktirte er bei verschlossenen Thüren seiner Frau

einen Brief in die Feder, den er sodann, mit matter Hand, selbst unterzeichnete.

Eine Stunde später ritt ein Bote mit dem Brief in die Stadt. Aber noch denselben Abend kehrte er wieder: auf der Hälfte des Wegs hatte er einen Boten getroffen mit einem Brief von Sidonien; beide hatten ihre Briefschaften ausgetauscht und so kam er früher wieder, als irgend Jemand ihn erwartet hatte.

Sidonien's Brief war in dem Augenblick ihrer Abreise von der Hauptstadt geschrieben. Sie zögern allzulange, theurer Schwager, schrieb sie, mir diejenigen Bedingungen zu eröffnen, nach denen wir die Erbschaft Ihres verstorbenen Bruders theilen wollen. Verzeihen Sie, wenn die Ungeduld eines liebenden Herzens, das doch einmal entschlossen ist, seiner Leidenschaft zu leben, unbekümmert um das thörichte Urtheil der Gesellschaft, nicht bis zu Ihrem Entschluß einen Schritt aufschieben will,

den es gebieterisch verlangt und den Sie selbst, theurer Schwager, gebilligt haben. Daß Theobald es ist, dem mein Herz gehört und schon damals gehörte, als ich — nicht ganz zufällig, jetzt sei es Ihnen gestanden — mit ihm in Ihrem Hause zusammentraf, ist für Sie längst kein Geheimniß mehr. Ja wie hätt' ich überhaupt nur jemals Ihrem verstorbenen Bruder meine Hand reichen mögen, hätte nicht Theobald's Bild, Hoffnung winkend, in meinem Herzen gestanden? Ich weiß Alles, was sich gegen diese Leidenschaft einwenden läßt — auch sind es noch lange nicht zwei Jahre, daß ich ihn kenne — aber genug, ich liebe ihn, habe ihn kennen gelernt als einen, bei aller Verschiedenheit unserer geistigen Richtung, mir treuergebenen, braven, wackern Mann — und habe obenein, Ihre Erlaubniß, theurer Schwager. Mein Anwalt hat eine Vollmacht, mit deren Inhalt Sie hoffentlich einverstanden sein werden.

Gehen Ihre Wünsche weiter, so sprechen Sie auch das mit Unbefangenheit aus; weder ich noch Theobald (der sich Ihnen und Ihrer guten Frau herzlich empfiehlt, und Sie um Verzeihung bittet für die kleinen Täuschungen, die er sich mit Ihnen beiden erlaubt) wollen mehr besitzen, als uns nach dem strengsten Recht gebührt. Schon steht der Wagen vor der Thür; aus Neapel hoffentlich erhalten Sie unser nächstes Schreiben.

XXX.

Ob Sidonie seinen letzten, von Amalien's Hand geschriebenen Brief noch erhalten oder nicht, hat Georg niemals erfahren. Aber auch die Vollmacht, welche sie bei ihrem Anwalt niedergelegt, ist bis jetzt unbenutzt geblieben — und wird es auch künftig bleiben.

Sidonie hatte sich über den Werth, welchen sie Georg's Schrift beilegte, nicht getäuscht; dieselbe machte in der That großes Aufsehn und wurde von gewichtigen Stimmen mit dem ehrendsten Beifall aufgenommen. Georg, der überhaupt erst unter dem Irrsal dieser letzten Ereignisse zum Manne herangereift war, ließ

sich das zur Ermunterung gereichen; mit voller Kraft jetzt und neugestähltem Geist kehrte er zu den so lange versäumten Studien zurück. Er verkaufte sein kleines Anwesen im Dorfe; der Rest, welcher ihm übrig blieb, nachdem er das auf dem Hause lastende Kapital an den Bevollmächtigten seiner Schwägerin zurückgezahlt, gewährte ihm die Muße, ein größeres geschichtliches Werk auszuarbeiten, welches kurz darauf seine Berufung als Lehrer der Staatswissenschaft an einer unserer angesehensten Hochschulen zur Folge hatte.

Hier lebt unser Freund. Seine neue Stellung gewährt ihm, neben einer bescheidenen, aber sichern äußeren Lage, unschätzbare geistige Anregungen und Genüsse. Er hat einsehen gelernt, daß nicht Geld und Gut glücklich machen, und daß auch nicht das der wahre Muth des Lebens ist, der sich nur im Ausharren und Abwarten zeigt: sondern nur der in Wahrheit

beherrscht das Leben, der zugleich auch die Kraft der That, den Muth des Handelns besitzt; nur diejenigen Schätze machen glücklich, die wir uns selbst, in immer neuer Arbeit, in Kopf und Brust gesammelt haben. — In diesem Augenblick sitzt Georg in einem deutschen Parlament; er ist einer der Wenigen daselbst, die auch jetzt noch ihre Stimme für vernunftgemäße Freiheit und die heiligen Rechte des Volkes zu erheben wagen. — Seine Ehe mit Amalien verläuft in ungetrübtem, innigstem Glück. Auch hier hat er einsehen gelernt, daß die Frauen allerdings mehr sind als bloß ein schönes Spiel, und daß die wahre Liebe Alles theilt, auch jede Sorge und jeden Schmerz; durch zartes Entgegenkommen ist es ihm gelungen, auch Amalien in den Geist seiner Interessen einzuführen; sie ist nicht mehr bloß die wirthliche Hausfrau, sondern auch seine geistigen Genüsse und Freuden, Kämpfe und Leiden werden von ihr getheilt;

jetzt erst, sie selbst fühlt es mit Entzücken, ist sie wahrhaft seine Frau. Auch die Knaben wachsen lustig heran, und eifern in Muth und Beharrlichkeit dem edlen Beispiel ihres Vaters nach. —

Sidonien's Ehe mit Theobald ist nicht so glücklich geworden, als sie selbst erwartet hatte. Schon seit Längerem ist dieselbe durch richterlichen Spruch getrennt. Sidonie soll einen bedeutenden Theil ihres Vermögens daran gewandt haben, ihre Freiheit zurückzuerhalten. Noch immer ist sie in Italien; ganz kürzlich jedoch schrieb sie ihrem Schwager, daß sie im Begriff sei, eine Reise nach Palästina anzutreten...

Druck von Moritz Katz in Dessau.



